

1931/1

Herbert Spencer
Die Erziehung

KfA

Alfred Kröner Verlag Stuttgart

Spencer, Die Erziehung

Kröners Taschenausgabe

Jedes Bändchen gebunden 6 Mark:

B. Carneri: Der moderne Mensch.

Das vortreffliche Buch erfüllt in wahrhaft klassischer Form seinen Zweck, das sittliche Leben des Menschen auf der Grundlage monistischer Weltanschauung auszugestalten. Es ergänzt Haedels Welträtsel aufs glücklichste.

Epiktets Handbüchlein der Moral.

Das Handbüchlein Epiktets ist ein Buch, das zu allen Zeiten Kraft und Trost spendet hat: es könnte und sollte auch heute volkstümlich sein.

Mark Aurels Selbstbetrachtungen.

Das Tagebuch des Kaisers Markus Aurelius Antonius ergänzt Epiktets Handbüchlein. Der innere Adel des Verfassers verleiht dem Buche seinen ewigen Wert.

Seneca: Vom glückseligen Leben.

Die Großartigkeit seiner Weltanschauung, die Erhabenheit seiner sittlichen Forderungen machen den Stoizismus an sich anziehend genug; in Senecas Darstellung wird sein Studium zu einem ästhetischen Genuß.

Gracians Handorakel und Kunst der Weltflucht.

Deutsch von Arthur Schopenhauer. Herausg. von Dr. H. Schmidt.

Gracian
die ihr O
die Beleh

Biblioteka Gł. AWF w Krakowie

zu werden,
zum voraus
n.

Epiktet

Epiktet
Güte, S
stellung v



1800062827

osophie der
als die Vor-
ich zerstört.

Kröners Taschenausgabe

Jedes Bändchen gebunden 6 Mark:

Schopenhauer: Aphorismen zur Lebensweisheit.

Grundsatz: Aller Genuß und alles Glück ist negativer, der Schmerz hingegen positiver Natur; deshalb geht der Vernünftige auf Schmerzlosigkeit, nicht auf Genuß aus.

Samuel Smiles: Der Charakter.

Smiles bietet eine gesunde Kost, die wohl geeignet erscheint, den Geist zu kräftigen. Seine Lebensweisheit steht fest auf der Erde und lehrt die Aufgaben, die das Leben dem Menschen stellt, energisch und zielbewußt anpacken.

Herbert Spencer: Die Erziehung.

Die Erziehung der kommenden Generation ist eine der wichtigsten Angelegenheiten eines Kulturvolkes. Das klassische Büchlein Spencers soll die weitesten Kreise mit den Zielen einer richtigen Erziehung bekannt machen.

Jedes Bändchen gebunden 10 Mark:

Ernst Haeckel: Die Welträtsel.

Haeckels „Welträtsel“ sind für die denkenden, ehrlich die Wahrheit suchenden Gebildeten aller Stände bestimmt; sie enthalten den Abriß einer zeitgemäßen, naturwissenschaftlichen Weltanschauung.

Karl Heinemann: Die deutsche Dichtung.

Eine vollständige Literaturgeschichte, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, ein vortreffliches Büchlein, das dazu angetan ist, die Freude an der deutschen Dichtung zu vertiefen und ihr Verständnis zu fördern.

H. Schmidt: Philosophisches Wörterbuch.

Dieses Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke ist als Nachschlagewerk bei der Lektüre, aber auch als philosophisches Taschenbuch gedacht, in welchem eine zusammenhängende, einheitliche Philosophie geboten wird.

Alfred Kröner Verlag in Stuttgart

Kröners Taschenausgabe

Die Erziehung

in intellektueller, moralischer
und physischer Hinsicht

Von

Herbert Spencer

Deutsch von

Prof. Dr. Heinrich Schmidt (Jena)

16. – 20. Tausend



Alfred Kröner Verlag in Stuttgart

1921



948

Vorbemerkung

Wenn man die Erziehungsmethoden und Erziehungsergebnisse, wie sie im Großen und Ganzen unseres Volkes, in Haus und Schule so vielfach zu beobachten sind, mit den Erziehungsidealen vergleicht, die Herbert Spencer auf Grund nüchtern-vernünftiger Überlegungen aufstellt, wird einem übel und weh, sofern einem überhaupt etwas an der Menschheit und ihrer Zukunft gelegen ist. Ich rede hier nicht von der pädagogischen Theorie, die auch bei uns, und gerade bei uns Deutschen, hoch genug steht; aber wie erschreckend groß ist doch im allgemeinen noch der Niveauabstand zwischen Theorie und Praxis. Ich will hier nicht einstimmen in die Litanei über Schulleid und Hausleid der Kinder, einer Litanei, die seit langem schon zu hören ist, und immer von neuem wieder fortgeführt wird, von Schülern selbst, einsichtigen Pädagogen, bekümmerten Eltern, weitblickenden Soziologen und Rassenhygienikern, Roman- und Schauspieldichtern usw. Ich will nur wünschen, im Interesse der kommenden Generationen, daß dieses Büchlein mit seiner natürlich begründeten Pädagogik recht viel Erziehern in die Hände kommen möge, vor allem auch den Eltern und den Unterrichtsministerien; daß es ihnen das Gewissen schärfe für die hohe Bedeutung ihrer Aufgabe; daß es ihnen die Augen öffne für den richtigen Weg zum richtigen Ziel, und daß es ihnen die Kraft der Entschliebung gebe, diesen Weg zu gehen. Das Ziel der Erziehung aber ist im Sinne Spencers: menschliche Wesen heran-

zubilden, „rechtwinklig gebaut an Leib und Seele“, die sich selbst und ihr Verhältnis zur Natur und zur Gesellschaft kennen und auf Grund dieser Kenntniss sich selbst und ihr Verhalten bestimmen. Solchen freien Persönlichkeiten im Sinne Goethes, die unter allen Umständen das Vernünftige, d. h. Naturgemäße tun, wird man nicht mehr den Vorwurf des intellektuellen, moralischen und besonders auch des politischen Sklaventums machen können, den Herbert Spencer den deutschen Männern und Frauen zuwirft, und der auch heute noch nur allzusehr zu Recht besteht; doch ist die Sonne eines neuen Tages schon im Aufgehen begriffen.

Jena, am 31. Mai 1910.

Dr. Heinrich Schmidt.

1. Kapitel

Welches Wissen ist das wertvollste?

Man hat die richtige Bemerkung gemacht, daß der Zeit nach Schmuck der Kleidung vorangeht. Völker, welche die größten körperlichen Leiden auf sich nehmen, um sich hübsch tätowieren zu lassen, ertragen die härtesten Unbilden der Witterung mit nur geringen Versuchen einer Ausgleichung und Linderung. Humboldt berichtet uns, daß ein Indianer vom Orinoko, der ohne Empfindung für physische Bequemlichkeiten ist, doch vierzehn Tage lang hart arbeitet, um sich den Farbstoff zu verschaffen, der ihn für andere bewundernswert machen soll; und daß dieselbe Frau, die nicht zögert, ihre Hütte völlig unbekleidet zu verlassen, es nicht wagen wird, so sehr gegen den Anstand zu verstößen, daß sie unbemalt ausgeht. Forschungsreisende machen die Erfahrung, daß farbige Perlen und Schmucksachen bei wilden Stämmen viel höher im Preise stehen als Kattune oder Tuche. Und die Anekdoten über die Art, wie die Wilden die ihnen geschenkten Hemden und Röcke zu irgendeinem lächerlichen Aufpuß verwenden, zeigen deutlich, wie vollständig die Idee des Schmuckes über den Gedanken des Nutzens herrscht. Es gibt sogar noch schlagendere Beispiele dafür, so die von Speke erzählte Tatsache, daß seine afrikanischen Begleiter bei schönem Wetter in ihren Mänteln aus Ziegenfell einherstolzierten, sie aber abnahmen, wenn es regnete, zusammenlegten und nackt einhergingen, obgleich sie in der Nässe schauderten. Wirklich scheinen die Tatsachen des primitiven Lebens dafür zu sprechen, daß sich die Kleidung aus dem Schmuck entwickelt hat. Und wenn wir uns erinnern, daß selbst unter uns die meisten mehr an die Schönheit des Gewebes als an seine Wärme und mehr an den Schnitt als an die Bequemlichkeit denken, wenn wir sehen, daß der Zweck noch in hohem Maße dem Aussehen untergeordnet wird, so haben wir einen weiteren Grund, einen solchen Ursprung anzunehmen.

Es ist merkwürdig, daß die gleichen Beziehungen auch für den Geist gelten. Unter geistigen wie unter körperlichen Erwerbungen stehen die dekorativen den nützlichen voran. Nicht nur in vergangenen Zeiten, sondern noch fast ebensosehr in unserem eigenen Zeitalter ist das Wissen, welches dem persönlichen Wohlbefinden förderlich ist, dem nachgesetzt worden, welches Beifall bringt. In den

griechischen Schulen waren bis zu Sokrates Auftreten Musik, Dichtkunst, Rhetorik und eine Philosophie, die nur wenig Bezug auf das Handeln hatte, die herrschenden Lehrgegenstände, während die Kenntnisse, welche die Kunst des Lebens unterstützen, einen sehr untergeordneten Platz einnahmen. Und in unseren eigenen Universitäten und Schulen der gegenwärtigen Zeit gilt derselbe scharfe Gegensatz. Es ist eine alte Klage, daß ein Knabe in seiner ganzen späteren Laufbahn in neun von zehn Fällen sein Latein und Griechisch zu keinem praktischen Zweck braucht. Es ist eine alte Klage, daß er in seinem Laden oder Bureau, bei der Verwaltung seines Gutes oder in seiner Familie, in seinem Beruf als Direktor einer Bank oder eines technischen Betriebes herzlich wenig durch die Kenntnisse unterstützt wird, zu deren Erwerbung er so viele Jahre verwandte, so wenig, daß der größte Teil davon seinem Gedächtnis wieder entfällt. Und wenn er gelegentlich eine lateinische Sentenz ausspricht oder auf irgendeine griechische Göttersage anspielt, so geschieht das weniger, um Klarheit über das gerade vorliegende Thema zu verbreiten, sondern um sich ein Ansehen zu geben. Wenn man nach dem wirklichen Grund sucht, aus dem man den Knaben eine klassische Erziehung gibt, so findet man, daß es einfach die Fügbarkeit gegen die öffentliche Meinung ist. Die Menschen kleiden den Geist ihrer Kinder, wie sie ihren Körper kleiden, nach der herrschenden Mode. Wie sich der Indianer vom Orinoko mit Farbe bemalt, ehe er seine Hütte verläßt, nicht mit dem Gedanken an einen unmittelbaren Nutzen, sondern weil er sich schämen würde, unbemalt gesehen zu werden, so besteht man auf dem Drill der Knaben in Griechisch und Latein nicht wegen des wirklichen Wertes dieser Sprachen, sondern damit er sich nicht schämen muß, wenn seine Unwissenheit darin bekannt wird; damit er die „Erziehung eines Menschen aus der guten Gesellschaft“ habe, das Abzeichen einer bestimmten gesellschaftlichen Stellung, das ein gewisses Ansehen einbringt.

Die Ähnlichkeit tritt noch deutlicher bei dem anderen Geschlecht zutage. Das dekorative Element in der Behandlung des Körpers und des Geistes hat unter den Frauen stets in noch höherem Maße geherrscht als unter den Männern. Ursprünglich nahm der persönliche Schmuck die Aufmerksamkeit beider Geschlechter gleichmäßig in Anspruch. In unseren Tagen sehen wir indessen, daß in der Kleidung bei den Männern die Rücksicht auf das Aussehen in ansehnlichem Maße hinter der Rücksicht auf die Bequemlichkeit zurücksteht, während in ihrer Erziehung das Nützliche erst seit kurzem das Dekorative etwas zu verdrängen beginnt. In keiner Hinsicht ist diese Veränderung bei den Frauen so weit vorgeschritten. Das

Tragen von Ohrringen, Fingerringen und Armbändern, die sorgfältigen und kunstvollen Haarfrisuren, der gelegentlich noch vorkommende Gebrauch von Farbmitteln, die gewaltige Arbeit, die darauf verwendet wird, die Kleidung anziehend genug zu machen, und die großen Unbequemlichkeiten, denen man sich um der Übereinstimmung mit der Mode willen unterzieht, zeigen, in welchem hohem Maße bei der Tracht der Frauen der Wunsch zu gefallen das Bedürfnis nach Wärme und Bequemlichkeit unterdrückt. Und in ähnlicher Weise beweist die unbestrittene Vorherrschaft der „gesellschaftlichen Talente und Fertigkeiten“ in ihrer Erziehung, wie auch hier der Nutzen der äußeren Erscheinung untergeordnet wird. Tanzen, gesellschaftliche Schulung, Klavierspielen, Singen, Zeichnen, welche einen breiten Raum nehmen sie ein! Wenn man fragt, warum Französisch und Englisch gelernt werden, so findet man, daß der wahre Grund häufig der ist, daß die Kenntnis dieser Sprachen für vornehm gilt. Es geschieht durchaus nicht, um von den in diesen Sprachen geschriebenen Büchern Nutzen zu haben, was äußerst selten der Fall ist, sondern damit man französische und englische Lieder singen kann, und damit der Umfang der Fertigkeiten geflüsterte Anerkennung einbringt. Die Geburts- und Todestage, die Familienverhältnisse der Könige und andere geschichtliche Banalitäten werden dem Gedächtnis übermittelt, nicht wegen irgendwelches unmittelbaren Nutzens, der möglicherweise daraus entstehen könnte, sondern weil die Gesellschaft sie als die Erfordernisse einer guten Erziehung betrachtet, weil das Fehlen dieser Kenntnisse die Verachtung der anderen herbeiführen könnte. Wenn man Lesen, Schreiben, Orthographie, Grammatik, Rechnen und Nähen genannt hat, so hat man ungefähr alles aufgezählt, was einem Mädchen in Hinblick auf tatsächlichen Nutzen im Leben beigebracht wird; und selbst von diesen Dingen beziehen sich einige mehr auf die gute Meinung anderer als auf das unmittelbare persönliche Wohlergehen.

Um sich die Wahrheit der Behauptung ganz zu vergegenwärtigen, daß sowohl in der geistigen wie in der körperlichen Erziehung das dekorative Element das nützliche überwiegt, muß man einen Blick auf den Daseinsgrund dieser Erscheinung werfen. Er liegt in der Tatsache, daß seit den fernsten Zeiten der Vergangenheit bis auf den heutigen Tag soziale Bedürfnisse die Bedürfnisse des Einzelnen unterworfen haben, und daß das wichtigste soziale Bedürfnis die individuellen Bedürfnisse kontrolliert hat. Die gewöhnliche Ansicht, daß es außer den herrschenden Mächten der Fürsten, Parlamente und verfassungsmäßigen Gewalten keine anderen gebe, ist falsch. Diese anerkannten Mächte werden durch andere, nicht anerkannte, ergänzt, die in allen

Kreisen emporwachsen, in denen jeder Mann oder jede Frau danach strebt, König oder Königin oder ein niedrigerer Würdenträger zu sein. Einige zu überragen und von ihnen verehrt zu werden und die Höherstehenden zu Gönnern zu gewinnen, darin besteht der allgemeine Kampf, in dem die wichtigsten Lebensenergien ausgegeben werden. Durch die Anhäufung von Reichtum, durch die Lebensführung, die Schönheit der Kleidung und die Entfaltung von Wissen oder Verstand sucht ein jeder die anderen zu übertrumpfen und trägt so dazu bei, das vielverschlungene Netz von Hemmungen und Beschränkungen zu weben, durch welches die Gesellschaft in Ordnung gehalten wird. Es ist durchaus nicht der wilde Häuptling allein, der in furchtbarer Kriegsfärbung mit Skalpen am Gürtel seinen Untergebenen Schrecken einzuslößen versucht; es ist auch nicht die Mondäne allein, die durch die ausgesuchteste Toilette, gewandte Formen und zahlreiche Talente „Eroberungen zu machen“ strebt; sondern der Gelehrte, der Historiker, der Philosoph, sie benutzen ihre Kenntnisse zu demselben Zweck. Niemand von uns begnügt sich damit, alle eigenen Anlagen vollständig nach allen Seiten hin auszubilden, sondern jedermann ist von dem rastlosen Streben erfüllt, seine Individualität anderen tief einzuprägen, sie ihr gewissermaßen zu unterwerfen. Und das ist es, was den Charakter unserer Erziehung beeinflusst. Nicht die Erwägung, welches Wissen den höchsten tatsächlichen Wert besitzt, ist ausschlaggebend, sondern was am meisten Beifall, Ehre, Ansehen bringt, was am besten zu einer hohen Stellung und zu gesellschaftlichem Einfluß führt, was am meisten imponieren wird. Wie während unseres ganzen Lebens nicht, was wir sind, sondern wofür wir gehalten werden, die Hauptsache ist, so handelt es sich bei der Erziehung nicht um den inneren Wert der Kenntnisse, sondern um ihre äußerlichen Wirkungen auf andere. Und da dies unser alles beherrschender Gedanke ist, so beachten wir den unmittelbaren Nutzen kaum mehr, als ein Barbar beim Feilen seiner Zähne oder beim Färben seiner Fingernägel.

Wenn es noch eines weiteren Beleges für den rohen, unentwickelten Charakter unserer Erziehung bedarf, so haben wir ihn in der Tatsache, daß die Werte verschiedener Arten des Wissens in ihrem Verhältnis zueinander bis jetzt überhaupt kaum jemals erörtert worden sind, noch viel weniger aber methodisch mit bestimmten Resultaten. Nicht nur hat man sich bis jetzt nicht einmal auf einen Maßstab der relativen Werte einigen können, sondern man hat noch nicht einmal an die Existenz eines solchen Maßstabes gedacht. Und nicht nur ist das Dasein eines solchen Maßstabes noch nicht klar erkannt worden, auch das Bedürfnis danach scheint noch kaum

gefühlte worden zu sein. Die Menschen lesen Bücher über diesen Gegenstand und besuchen Vorlesungen über jenen; sie entscheiden, daß ihre Kinder in diesen Zweigen des Wissens unterrichtet werden, in jenen nicht; und das alles unter der Leitung der bloßen Gewohnheit, der Neigung oder des Vorurteils, ohne jemals zu bedenken, wie ungeheuer wichtig es ist, überhaupt irgendwie auf vernünftige Art und Weise zu bestimmen, welche Dinge nun wirklich am meisten wert sind, gelernt zu werden. Allerdings hört man in allen Kreisen gelegentliche Bemerkungen über die Bedeutung dieser oder jener Kenntnisse. Ob aber der Grad ihrer Bedeutung auch den Aufwand an Zeit rechtfertigt, der zu ihrer Erwerbung nötig ist, und ob es nicht noch wichtigere Dinge gibt, denen diese Zeit besser gewidmet werden könnte, — das sind Fragen, die sehr summarisch und ganz nach persönlichen Neigungen entschieden werden, wenn sie überhaupt auftauchen. Allerdings hören wir ab und zu auch, daß die alte Streitfrage über die Werte der Geisteswissenschaften und der Mathematik in ihrem Verhältnis zueinander wieder aufgeworfen wird. Diese Streitfrage wird jedoch in oberflächlicher Weise behandelt, ohne Bezug auf ein sicheres Kriterium; und sie ist unbedeutend im Vergleich zu der allgemeinen Frage, von der sie ein Teil ist. Wenn man annimmt, daß die Entscheidung, ob eine naturwissenschaftliche oder eine klassische Erziehung die bessere ist, eine Entscheidung darüber bedeutet, welches der richtige Bildungsgang ist, so ist das genau so, als wenn man behaupten wollte, der Kernpunkt der Lehre von der gesunden Ernährung bestehe darin, festzustellen, ob Brot nahrhafter als Kartoffeln ist oder nicht!

Die uns vorliegende Frage von höchster Bedeutung lautet nicht dahin, ob dieses oder jenes Wissen von Wert ist, sondern sie lautet: welches ist sein relativer Wert? Wenn die Menschen gewisse Vorteile genannt haben, die sie einem gegebenen Studiengang verdanken, so sind sie geneigt anzunehmen, daß sie sich gerechtfertigt haben, und vergessen dabei ganz, das richtige Verhältnis dieser Vorteile zu beurteilen. Es gibt vielleicht keinen Gegenstand, dem der Mensch seine Aufmerksamkeit schenkt, der nicht irgend einen Wert besitzt. Ein Jahr, das man sorgfältigen Studien über Heraldik gewidmet hat, würde sehr wahrscheinlich einen etwas weiteren Einblick in alte Sitten und Gebräuche gewähren. Wer die Entfernungen zwischen allen Städten in England auswendig gelernt hat, wird im Laufe seines Lebens vielleicht finden, daß er ein bis zwei Tatsachen aus den tausend, die er gelernt hat, bei der Ausarbeitung einer Reise ganz gut wird benutzen können. Das Zusammentragen alles Klatzsches in einem Lande, so nutzlos es auch sein würde, könnte doch gelegentlich dazu beitragen, irgend eine nützliche Tatsache festzu-

stellen, z. B. ein gutes Beispiel von der erblichen Überlieferung. Jedermann wird aber zugeben, daß in diesen Fällen kein Verhältnis zwischen der erfordernten Arbeitsleistung und dem wahrscheinlichen Gewinn bestand. Niemand würde den Vorschlag billigen, einige Jahre der Lebenszeit eines Knaben auf die Erwerbung derartiger Kenntnisse zu verwenden, auf Kosten viel wertvolleren Wissens, das er sich sonst erwerben könnte. Und wenn man sich nun hier auf den Prüfstein des relativen Wertes beruft und ihn für ausschlaggebend hält, dann sollte man sich immer auf ihn berufen und ihn immer für maßgebend halten. Wenn wir Zeit hätten, alle Dinge zu bemeistern, dann brauchten wir nicht wählerisch zu sein.

Aber bei unserer kurzen Lebenszeit müssen wir immer die beschränkte Zeit für die Sammlung von Wissen im Auge behalten. Und wenn wir uns erinnern, wie eng begrenzt diese Zeit nicht nur durch die Kürze des Lebens, sondern noch mehr durch die Geschäftigkeit des Lebens ist, so sollten wir ganz besonders darauf bedacht sein, die Zeit, die wir haben, möglichst vorteilhaft anzuwenden. Bevor man Jahre an Dinge wendet, welche die Mode oder die Laune eingibt, sollte man doch so weise sein, mit großer Sorgfalt die Werte der Ergebnisse im Verhältnis zu den Werten verschiedener anderer Ergebnisse abzuwägen, die dieselben Jahre bringen könnten, wenn sie anders angewandt würden.

In der Erziehung ist dies nun die Frage aller Fragen, die methodisch zu erörtern jetzt die höchste Zeit ist. Das erste an Bedeutung, wenn es auch als letztes zu betrachten sein wird, ist das Problem, wie man unter den einander widerstreitenden Ansprüchen zu entscheiden hat, welche die verschiedenen Gegenstände an uns stellen. Bevor ein vernünftiger Studiengang gemacht werden kann, müssen wir feststellen, welche Dinge wir am notwendigsten wissen müssen, oder — um ein leider jetzt veraltetes Wort von Bacon zu gebrauchen — wir müssen die relativen Werte des Wissens feststellen.

Zu diesem Zweck ist ein Maß des Wertes das erste Erfordernis. Und glücklicherweise kann über den wahren Maßstab des Wertes, wie er in allgemeinen Ausdrücken ausgesprochen ist, kein Streit entstehen. Wer für den Wert einer besonderen Ordnung des Unterrichts kämpft, tut es, indem er ihre Beziehung zu irgendeinem Teile des Lebens aufdeckt. Als Antwort auf die Frage: welchen Nutzen gewährt es? erklärt der Mathematiker, der Sprachforscher, der Naturforscher oder der Philosoph die Art und Weise, in der seine Wissenschaft die Handlungen fördernd beeinflusst, vor dem Ubel schützt oder das Gute sichert und zum Glücke führt. Wenn der Schreiblehrer auseinandergesetzt hat, welche große Hilfe die Schrift ist, um Erfolg im Beruf zu haben, also bei der Gewinnung des

Lebensunterhaltes, d. h. einer befriedigenden Lebensführung, so glaubt man, daß er seine Sache bewiesen habe. Und wenn es dem Sammler toter Tatsachen (z. B. einem Numismatiker) nicht gelingt, irgendwelche bestimmbar Einflüsse darzulegen, welche diese Tatsachen auf die Wohlfahrt der Menschen ausüben, so muß er zugeben, daß sie verhältnismäßig wertlos sind. Alle berufen sich entweder unmittelbar oder stillschweigend hierauf als auf die höchste Instanz.

Wie sollen wir leben? Das ist die wesentliche und wichtigste Frage für uns. Nicht wie wir nur im rein materiellen Sinne leben sollen, sondern wie im weitesten Sinne. Das Hauptproblem, das jedes besondere Teilproblem einschließt, ist die rechte Beherrschung unseres Verhaltens unter allen Umständen und Verhältnissen. Wie der Körper zu behandeln ist; wie der Geist zu behandeln ist; wie wir unsere Geschäfte ausführen sollen; wie eine Familie zu erziehen ist; wie wir uns als Bürger zu verhalten haben; wie die natürlichen Quellen des Glückes nutzbar gemacht werden können; wie wir alle unsere Fähigkeiten zum größten Vorteil unser selbst und anderer verwerten sollen, wie wir vollkommen leben. Dies ist die große Aufgabe, die wir lernen müssen, dies folglich ist die große Aufgabe, die wir der Erziehung stellen müssen. Zu einem vollkommenen Leben vorzubereiten, ist die Pflicht, welche die Erziehung auf sich zu nehmen hat. Und die einzige vernünftige Beurteilung eines Erziehungsweges besteht darin, zu beurteilen, in welchem Grade er dieser Pflicht gerecht wird.

Dieser Maßstab, der noch niemals durchgeführt worden ist, sondern immer nur zum Teil und auch da nur in undeutlicher, halb-bewußter Art, dieser Maßstab muß bewußt, methodisch und in allen Fällen angelegt werden. Es ziemt sich, daß wir ein vollkommenes Leben als das Ziel, das erreicht werden soll, uns vor Augen stellen und immer klar vor Augen behalten, so daß wir bei der Erziehung unserer Kinder die Gegenstände und Methoden des Unterrichts mit wohlervogenem Bezug auf diesen Zweck wählen. Wir sollten nicht nur von der bloßen gedankenlosen Annahme der herrschenden Mode in der Erziehung ablassen, die keine bessere Berechtigung hat als jede andere Mode, sondern wir müssen uns auch über die rohe, oberflächliche Art des Urteils erheben, die selbst bei intelligenteren Menschen anzutreffen ist, Menschen, die doch wirklich einige Sorgfalt auf die Überwachung der geistigen Erziehung ihrer Kinder verwenden. Es darf uns nicht genügen, zu glauben, daß dieses oder jenes Wissen im späteren Leben nützlich sein wird, oder daß dieses Wissen von größerem praktischem Werte sei als jenes, sondern wir müssen irgendein Verfahren ausfindig machen, das eine Beurteilung ihres relativen Wertes gestattet, sodaß wir soweit als

möglich bestimmt wissen, welches Wissen am meisten unserer Aufmerksamkeit würdig ist.

Ohne Zweifel ist die Aufgabe schwierig und kann vielleicht überhaupt nur annähernd gelöst werden. In Anbetracht aber der unermesslichen Bedeutung der auf dem Spiele stehenden Interessen ist ihre Schwierigkeit kein Grund dafür, kleinmütig an ihr vorüberzugehen, sondern vielmehr ein Grund, zu ihrer Überwindung jede Energie aufzubieten. Und wenn wir nur systematisch vorwärts schreiten, so werden wir sehr bald zu Ergebnissen von nicht geringer Tragweite kommen.

Unser erster Schritt muß offenbar darin bestehen, die Haupttätigkeiten, deren Gesamtsumme das menschliche Leben ausmacht, ihrer Bedeutung gemäß anzuordnen. Ihre natürliche Ordnung wird folgende sein: 1. Jene Tätigkeiten, die unmittelbar der Selbsterhaltung dienen; 2. diejenigen Tätigkeiten, welche die Bedürfnisse des Lebens gewährleisten und so mittelbar der Selbsterhaltung dienen; 3. diejenigen Tätigkeiten, die auf Erziehung und Unterricht der Nachkommen gerichtet ist; 4. diejenigen Tätigkeiten, welche die Aufrechterhaltung geordneter sozialer und politischer Verhältnisse bedingen; 5. diejenigen mannigfaltigen Tätigkeiten, die den unbeschäftigten Teil des Lebens ausfüllen und der Befriedigung der Neigungen und des Geschmacks gewidmet sind.

Daß diese Tätigkeiten schon einigermaßen nach ihrer wahren Rangfolge geordnet sind, wird eine kurze Überlegung zeigen. Die Handlungen und Vorsichtsmaßregeln, die von Augenblick zu Augenblick unsere persönliche Sicherheit schützen, müssen offenbar den Vorrang vor allen anderen einnehmen. Wenn es einen Menschen gäbe, der über die ihn umgebenden Dinge und ihre Bewegungen so unwissend wäre wie ein Kind, oder der nicht wüßte, wie er sich ihnen gegenüber zu verhalten hätte, so würde er sehr wahrscheinlich sein Leben verlieren, wenn er zum erstenmal auf die Straße ginge, ungeachtet aller Menge Gelehrsamkeit, die er etwa über andere Gegenstände besäße. Und da gänzliche Unkenntnis in bezug auf alle anderen Dinge weniger schnell zum Tode führen würde als gänzliche Unkenntnis auf diesem Gebiet, so wird man zugeben müssen, daß die unmittelbar auf die Selbsterhaltung bezüglichen Kenntnisse die höchste Bedeutung haben.

Nach der unmittelbaren Selbsterhaltung steht ohne Zweifel die mittelbare, die in der Erwerbung der zum Leben nötigen Mittel besteht. Daß die gewerbliche Tätigkeit des Menschen vor seinen elterlichen Funktionen zu betrachten ist, geht aus der Tatsache hervor, daß im allgemeinen die Übernahme elterlicher Pflichten nur durch die vorherige Erledigung von Erwerbsarbeiten ermöglicht

wird. Da die Pflicht der Selbsterhaltung der Pflicht, Nachkommen zu erhalten, notwendigerweise vorausgeht, so folgt daraus, daß das zur Selbsterhaltung nötige Wissen größere Berechtigung hat als das für die Wohlfahrt der Familie nötige Wissen, und daß es nur dem zur unmittelbaren Selbsterhaltung erforderlichen Wissen an Bedeutung nachsteht.

Da die Familie der Zeit nach dem Staate vorangeht, — denn die Erzeugung und Erziehung von Kindern ist möglich, bevor der Staat existiert oder nachdem er aufgehört hat zu sein, während der Staat nur durch die Erziehung von Kindern möglich gemacht wird —, so folgt daraus, daß die Pflichten der Eltern größere Aufmerksamkeit verlangen als die der Bürger. Oder — um einen weiteren Beweis anzuführen —, da die Trefflichkeit einer Gesellschaft in letzter Linie von der Natur ihrer Bürger abhängt, und da die Natur der Bürger durch eine frühzeitige Gewöhnung mehr beeinflusst werden kann als durch alles andere, so sind wir genötigt, die Wohlfahrt der Familie als die Grundlage der Wohlfahrt der Gesellschaft zu betrachten. Daher muß das Wissen, welches unmittelbar die Wohlfahrt der ersteren fördert, den Vorrang einnehmen vor dem Wissen, welches die Wohlfahrt der letzteren fördert.

Die verschiedenen Formen angenehmer Beschäftigung, welche die von ernsteren Pflichten freien Mußestunden ausfüllen, die Genüsse der Musik, Dichtkunst, Malerei usw., setzen offenbar stillschweigend eine schon existierende Gesellschaft voraus. Nicht nur ist eine ansehnliche Entwicklung dieser Künste ohne eine lange bestehende gesellschaftliche Vereinigung unmöglich, sondern gerade der Stoff, den sie zum Gegenstand haben, besteht zum großen Teil aus sozialen Gefühlen und Sympathien. Die Gesellschaft gewährt nicht nur die Bedingungen zu ihrem Wachstum, sondern auch die Ideen und Gefühle, die sie ausdrücken. Und folgerichtig ist der Teil des menschlichen Verhaltens, der ein gutes Bürgertum bildet, von größerer Bedeutung als der, der in der Erwerbung von Kenntnissen oder Übungen des Geschmacks besteht, und in der Erziehung muß die Vorbereitung für den ersteren der Vorbereitung für den anderen vorausgehen.

Dies ist also, wir wiederholen es, einigermaßen die vernünftige Ordnung der Rangfolge: die Erziehung zu unmittelbarer Selbsterhaltung, zur indirekten Selbsterhaltung, zur Elternschaft, zum Bürgertum, zu den vielseitigen Verfeinerungen des Lebens. Wir wollen nicht damit sagen, daß diese Teile nun scharf zu trennen sind. Wir leugnen nicht, daß sie innig ineinander verwebt sind in einer Weise, daß es keine Erziehung für ein einzelnes Gebiet geben kann, die nicht in gewisser Hinsicht eine Erziehung für alle ist. Auch stellen

wir nicht in Frage, daß es in jedem Gebiet Teile gibt, die wichtiger sind als gewisse Teile der vorhergehenden Gebiete; daß z. B. ein Mann von hoher Geschicklichkeit in Geschäften, aber geringen sonstigen Fähigkeiten, auf der Stufenleiter des vollkommenen Lebens tiefer steht als ein Mensch von nur mäßiger Gewandtheit beim Gelderwerb, aber einer hochentwickelten Begabung als Vater, oder daß eine erschöpfende Kenntnis der rechten sozialen Tätigkeit, verbunden mit einem vollkommenen Mangel an allgemeiner literarischer und künstlerischer Bildung weniger wünschenswert ist als ein bescheidener Anteil an der einen, verbunden mit einem Anteil an der anderen. Doch selbst nach diesen berechtigten Einschränkungen bleiben die breitangelegten Einteilungen bestehen. Und es bleibt im wesentlichen wahr, daß die Gebiete voneinander in der vorstehenden Ordnung abhängen, weil die entsprechenden Gebiete des Lebens einander in dieser Ordnung möglich machen.

Natürlich ist das Ideal der Erziehung die vollkommene Vorbereitung auf allen diesen Gebieten. Wenn aber dies Ideal nicht erreicht wird, was in der jetzigen Periode der Zivilisation mehr oder weniger bei jedermann der Fall ist, so sollte das Ziel sein, ein *an gemessenes Verhältnis* zwischen den Graden der Vorbereitung auf jedem festzuhalten. Keine erschöpfende Ausbildung auf dem einen, so hervorragend wichtig es auch sein mag, nicht einmal ausschließliche Aufmerksamkeit für die zwei, drei oder vier Gebiete von größter Bedeutung, sondern Aufmerksamkeit für alle. Sie sei am größten, wo der Wert am größten ist, geringer, wo der Wert geringer, und am geringsten, wo der Wert am kleinsten ist. Für den Durchschnittsmenschen (nicht zu vergessen die Fälle, in denen die besondere Veranlagung für irgendein Gebiet des Wissens mit Recht die Beschäftigung damit zum Lebensberuf macht), für den Durchschnittsmenschen ist das Wünschenswerte eine Erziehung, die in den zu einem vollkommenen Leben am nützlichsten Dingen der Vollendung am nächsten kommt, und in den Dingen, die das vollkommene Leben nur entfernt fördern, mehr und mehr hinter der Vollendung zurückbleiben.

Wenn man die Erziehung nach diesem Maßstab reguliert, gibt es gewisse allgemeine Erwägungen, die uns immer gegenwärtig sein sollten. Der Wert irgendeiner Ausbildung als Förderung eines vollkommenen Lebens kann entweder notwendig oder mehr oder weniger zufällig sein. Es gibt Kenntnisse von wesentlichem Wert, Kenntnisse von halbwesentlichem und solche von konventionellem Wert. Tatsachen wie die, daß der Lähmung gewöhnlich Gefühle von Betäubung und Klingen im Ohr vorausgehen, daß der Widerstand des Wassers gegen einen sich darin bewegenden

Körper im Quadrat der Geschwindigkeit wächst, daß Chlor ein Desinfektionsmittel ist, diese Tatsachen und die Wahrheiten der Wissenschaft im allgemeinen sind von wirklichem Wert; sie werden das menschliche Leben noch nach zehntausend Jahren ebenso fördern, wie sie es heute tun. Die besondere Kenntnis unserer eigenen Sprache, die wir durch die Bekanntschaft mit Griechisch und Lateinisch erhalten, können wir als halbwesentlich wertvoll ansehen; sie muß für uns und für andere Rassen vorhanden sein, deren Sprachen diesen Quellen viel verdanken, wird aber nur so lange dauern, als unsere eigenen Sprachen dauern. Dagegen hat die in unseren Schulen unter dem Namen Geschichte übermittelte Kenntnis — eine bloße Anhäufung von Namen und Daten und toten, sinnlosen Ereignissen — nur konventionellen Wert; sie fördert keine unserer Handlungen auch nur im geringsten und ist nur insofern von Nutzen, als sie die unangenehme Kritik vermeiden hilft, welche die herrschende Meinung für ihr Fehlen hat. Da natürlich Tatsachen, welche die Menschheit zu allen Zeiten angehen, für bedeutender gehalten werden müssen als solche, die nur einen Teil von ihr während eines beschränkten Zeitraums berühren, und für weit bedeutender als solche, die nur für einen Teil von ihr während der Dauer einer Mode von Wichtigkeit sind, so folgt daraus, daß bei einer vernünftigen Beurteilung das Wissen von wirklichem Wert unter sonst gleichen Umständen den Vorrang über halbwesentliches und konventionelles Wissen einnehmen wird.

Eine weitere Vorbemerkung. Bildung jeder Art hat doppelten Wert, einmal als Wissen, dann als Charaktererziehung. Außer ihrem Nutzen für die Lebensführung hat die Aneignung jeder Tatsachenreihe auch einen Nutzen als Schulung des Geistes; und ihre Wirkungen als Vorbereitung für ein vollkommenes Leben müssen unter diesen beiden Gesichtspunkten betrachtet werden.

Dies also sind die allgemeinen Ideen, die wir bei der Erörterung eines Studienganges voraussetzen müssen: das Leben eingeteilt in mehrere Gruppen von Tätigkeiten mit allmählich abnehmender Bedeutung; der Wert jeder Reihe von Tatsachen, insofern sie diese verschiedenen Gruppen von Tätigkeiten regulieren, als wesentlich, halbwesentlich und konventionell, und dann die Abschätzung ihres regulativen Einflusses sowohl in ihrer Eigenschaft als Wissenschaft wie als Charakterbildner.

Glücklicherweise ist der überaus wichtige Teil der Erziehung, der zur Sicherung der unmittelbaren Selbsterhaltung führt, zum großen Teil bereits vorgesehen. Als zu bedeutend, um ihn unserer Dummheit zu überlassen, hat ihn Natur selbst in die Hände genommen. Schon im Arm der Amme zeigt das Kind, indem es das Ge-

sicht verbirgt und beim Anblick eines Fremden schreit, den noch dämmernden Instinkt, Sicherheit zu erreichen durch Flucht vor dem, was fremd ist und gefährlich sein kann; und wenn es gehen kann, so zeigt der Schreck, den es bei der Annäherung eines unbekannten Hundes offenbart, oder das Angstgeschrei, womit es bei jedem erschreckenden Anblick oder Ton zur Mutter läuft, daß sich dieser Instinkt weiter entwickelt. Überdies ist es vor allem das zur unmittelbaren Selbsterhaltung dienende Wissen, das es geschäftig von Stunde zu Stunde erwirbt. Wie der Körper im Gleichgewicht gehalten wird; wie es seine Bewegungen beherrschen muß, um Zusammenstöße zu vermeiden; welche Dinge hart sind und eine Verletzung hervorrufen, wenn man sie heftig berührt; welche Dinge schwer sind und Schmerz zufügen, wenn sie auf die Glieder fallen; welche Dinge das Gewicht des Körpers tragen und welche nicht; die vom Feuer, von geworfenen Gegenständen, von scharfen Instrumenten hervorgerufenen Schmerzen; — diese und viele andere Erfahrungen, die für die Vermeidung von Tod oder Unglücksfällen nötig sind, lernt es beständig. Und wenn nach einigen Jahren sich die Energie in Laufen, Klettern und Hüpfen, in Kraft und Geschicklichkeitsspielen äußert, so sehen wir in allen diesen Handlungen, durch welche die Muskeln entwickelt, die Sinne geschärft und das Urtheil beschleunigt wird, eine Vorbereitung für die sichere Bewahrung des Körpers unter den umgebenden Gegenständen und Bewegungen und für die Abwendung der großen Gefahren, die gelegentlich in dem Leben eines jeden eintreten. Da für diese grundlegende Erziehung von der Natur so wohl gesorgt ist, so brauchen wir verhältnismäßig wenig dafür zu tun. Wir müssen vor allem darauf achten, daß freier Spielraum für die Gewinnung dieser Erfahrung und für die Erwerbung dieser Zucht vorhanden ist, und darauf, daß die erzieherische Thätigkeit der Natur nicht gehindert wird durch verbohrtte Gouvernanten, die bei den in ihrer Obhut befindlichen Mädchen spontane physische Betätigung unterdrückt, denen diese sich gern hingeben möchten, und sie dadurch so ziemlich unfähig machen, in gefährlichen Umständen sich selbst zu bewahren.

Dies ist jedoch bei weitem nicht alles, was die Erziehung zur unmittelbaren Selbsterhaltung benötigt. Außer vor organischen Beschädigungen und Zerstörungen muß der Körper auch vor Verletzungen bewahrt werden, die anderen Ursachen folgen, vor Krankheit und Tod, die aus Vergehen gegen physiologische Gesetze entspringen. Um vollkommen zu leben, ist es nötig, nicht nur die plötzliche Vernichtung des Lebens abzuwenden, sondern auch die Schwächung und langsame Zerstörung zu vermeiden, die unkluge Gewohnheiten herbeiführen. Da ohne Gesundheit und Energie die

gewerblichen, elterlichen, sozialen und alle anderen Tätigkeiten mehr oder weniger unmöglich werden, ist es klar, daß diese zweite Art der unmittelbaren Selbsterhaltung der ersten Art an Bedeutung nur wenig nachsteht, und daß die Kenntnis der Mittel, sie zu befördern, sehr hoch geschätzt werden sollte.

Allerdings wird uns auch hier ein Maßstab gewissermaßen fertig geliefert. Durch unsere verschiedenen sinnlichen Gefühle und Bedürfnisse hat die Natur eine ziemliche Übereinstimmung mit den wichtigsten Forderungen verbürgt. Glücklicherweise für uns rufen Nahrungsmangel, große Hitze, starke Kälte zu bestimmte Reize hervor, als daß man sie übersehen könnte. Und wenn der Mensch diesen und allen ähnlichen weniger starken Reizen gehorchen würde, so würden verhältnismäßig wenig Uebel entstehen. Wenn körperliche oder geistige Ermüdung in jedem Fall durch ein Ausspannen befolgt würden, wenn der Beengung infolge einer dumpfen Atmosphäre immer durch Ventilation abgeholfen würde, wenn niemand ohne Hunger aße und ohne Durst tränke, dann käme das System nur selten aus seiner tätigen Ordnung. Aber es herrscht eine so tiefe Unkenntnis über die Gesetze des Lebens, daß die Menschen nicht einmal wissen, daß die sinnlichen Gefühle ihre natürlichen Führer und (wenn sie nicht durch lange fortgesetzte Nichtbefolgung pathologisch geworden sind) ihre vertrauenswürdigen Führer sind. So daß also, — um teleologisch zu sprechen —, die Natur zwar der Gesundheit wirksame Hüter bestellt hat, daß aber Mangel an Kenntnis sie zum großen Teil nutzlos macht.

Wenn jemand die Bedeutung einer Bekanntschaft mit den Prinzipien der Physiologie als eines Mittels zum vollkommenen Leben anzweifelt, so möge er sich umschauen und einmal sehen, wieviele Männer und Frauen im mittleren oder höheren Alter er findet, die vollständig gesund sind. Nur gelegentlich finden wir einen Fall, wo kräftige Gesundheit bis ins hohe Alter hinein andauert. In jedem Augenblick begegnen wir Fällen von akuten Störungen, chronischen Leiden, allgemeiner Kraftlosigkeit, vorzeitiger Altersschwäche. Kaum einer von denen, die man darüber befragt, hat nicht im Verlaufe seines Lebens sich Krankheiten zugezogen, die ein wenig Aufklärung von ihm ferngehalten hätte. Hier ist ein Fall von Herzkrankheit infolge eines rheumatischen Fiebers, das durch eine unvernünftige Erkältung verursacht wurde. In jenem Fall sind die Augen durch überlanges Studieren auf Lebenszeit verdorben. Gestern hörte man von einem Mann, dessen langjährige Lähmung dadurch entstanden war, daß er ein leichtverletztes Knie trotz der Schmerzen nicht schonte. Heute hören wir von einem anderen, der beinahe vier Jahre lang liegen müssen, weil er

nicht gewußt hatte, daß das Herzklopfen, an dem er litt, von einem überarbeiteten Gehirn kam. Bald hören wir von einer unheilbaren Verletzung, die irgendeinem törichten Kraftstück folgte, bald wieder von einem Körper, der sich von den Wirkungen einer ohne Notwendigkeit unternommenen übermäßigen Arbeit niemals erholt hat. Inzwischen hören wir auf allen Seiten von den ewigen kleinen Leiden, die die Schwäche begleiten. Ohne an die Schmerzen, die Ermattung, den Mißmut, den Aufwand an Zeit und Geld zu denken, überlege man nur, wie sehr eine zerrüttete Gesundheit die Erledigung aller Pflichten hindert, die Ausübung des Berufs oft unmöglich und immer schwieriger macht; wie sie eine für die rechte Erziehung der Kinder schädliche Reizbarkeit erzeugt, die Pflichten des Bürgers nicht mehr in Frage kommen läßt und ein Vergnügen zur Last macht. Ist es nicht offenbar, daß die physischen Sünden, — zum Teil die Sünden unserer Väter und zum Teil unsere eigenen — mehr vom vollkommenen Leben abziehen als alles andere, und daß sie das Leben zum großen Teil zu einer Qual und einer Last machen statt zu einer Wohltat und zu einem Vergnügen?

Auch ist das noch nicht alles. Das Leben verliert nicht nur viel von seinem Wert, sondern wird auch abgekürzt. Es ist nicht wahr, daß wir nach einer Gesundheitsstörung oder einer Krankheit, von der wir wieder genesen sind, wieder wie vorher sind, wie wir gewöhnlich annehmen. Keine Störung des normalen Verlaufs der Funktionen kann vorübergehen und die Dinge zurücklassen, wie sie waren. Ein dauernder Schade ist angerichtet, der vielleicht nicht sofort bestimmbar, aber doch vorhanden ist; und zusammen mit anderen solchen Posten, die die Natur bei ihrer genauen Buchführung niemals übersieht, wird sie zu der Abkürzung unserer Tage beitragen. Es geschieht meist durch die Anhäufung kleiner Schädigungen, daß die Gesundheit untergraben wird und lange vor ihrer Zeit zusammenbricht. Und wenn wir uns ins Gedächtnis zurückerufen, wie weit die durchschnittliche Lebensdauer hinter der möglichen zurückbleibt, so erkennen wir, wie gewaltig der Verlust ist. Wenn wir zu den zahlreichen Teilschäden diesen großen Schlußverlust hinzufügen, so ergibt sich, daß gewöhnlich eine Hälfte des Lebens weggeworfen ist.

Daher ist das Wissen, das durch die Verhütung dieses Verlustes an Gesundheit die unmittelbare Selbsterhaltung fördert, von grundlegender Bedeutung. Wir behaupten durchaus nicht, daß der Besitz dieses Wissens auf jeden Fall das Übel aus der Welt schaffen würde. Es ist klar, daß auf unserer heutigen Kulturstufe die Bedürfnisse der Menschen sie oft dazu zwingen, gegen ihr Wissen zu handeln. Und es ist ferner klar, daß selbst bei der Abwesenheit eines solchen

Zwanges ihre Neigungen sie oft dazu führen würden, gegen ihre Überzeugungen ein in der Zukunft liegendes Gute der augenblicklichen Befriedigung zu opfern. Wir behaupten aber, daß das rechte Wissen, in der rechten Weise eingeprägt, viel bewirken könnte; und wir behaupten ferner, daß, gleichwie man die Gesetze der Gesundheit erst erkennen muß, bevor man sich nach ihnen richtet, die Mitteilung dieses Wissens einem vernünftigeren Leben vorangehen muß, wann das auch kommen mag. Da eine kräftige Gesundheit und die sie begleitende intensive geistige Tätigkeit bessere Voraussetzungen des Glückes sind als alles andere, so folgern wir, daß die Belehrung, wie man diese Güter bewahrt, an Bedeutung keiner anderen nachsteht. Und daher stehen wir dafür ein, daß ein Unterricht in der Physiologie, wie er für das Verständnis ihrer allgemeinen Wahrheiten und für ihre Anwendung auf das tägliche Leben erforderlich ist, ein überaus wesentlicher Teil einer vernünftigen Erziehung ist.

Es ist seltsam, daß man dies überhaupt versichern muß! Und noch seltsamer ist es, daß es verteidigt werden muß! Es gibt aber nicht wenige, die eine solche Behauptung mit Spott und Hohn aufnehmen. Menschen, die vor Scham erröten würden, wenn man sie dabei ertappte, daß sie Iphigenia statt Iphigénia sagten, oder die es als eine Beleidigung aufnehmen würden, wenn man glaubte, daß sie von den erdichteten Arbeiten eines erdichteten Halbgottes nichts wüßten, schämen sich nicht im geringsten darüber, daß sie nicht wissen, wo sich die Eustachischen Röhren befinden, worin die Funktionen des Rückenmarks bestehen, wie groß die normale Geschwindigkeit des Pulschlags ist, oder wie sich die Lungen ausdehnen. Während sie sich darum sorgen, daß ihre Söhne in den abergläubischen Vorstellungen von Völkern, die vor zweitausend Jahren gelebt haben, gut zuhause sind, ist es ihnen gleichgültig, ob sie etwas über den Bau und die Funktionen ihres eigenen Körpers erfahren, mehr noch, sie wünschen nicht, daß sie etwas darüber erfahren. So überwältigend ist der Einfluß eines einmal eingerissenen Schlendrians! So schrecklich überwuchert in unserer Erziehung das dekorative Element das nützliche!

Den Wert des Wissens, das die indirekte Selbsterhaltung durch die Erleichterung der Gewinnung des Lebensunterhaltes fördert, brauchen wir nicht hervorzuheben. Er wird von allen anerkannt; und zwar wird er von der Masse vielleicht zu ausschließlich als das Ziel der Erziehung betrachtet. Während aber jedermann den abstrakten Satz bereitwillig anerkennt, daß der Unterricht, der die jungen Leute für die Arbeit des Lebens tauglich macht, von großer Bedeutung oder selbst von alles überragender Bedeutung ist, so

wird kaum jemand danach fragen, welcher Unterricht sie so tauglich machen wird. Allerdings werden Lesen, Schreiben und Rechnen mit einer verständigen Abschätzung ihres Nutzens gelehrt. Damit haben wir aber auch nahezu alles gesagt. Während die große Masse des übrigen Bildungstoffes keinerlei Bezug auf die gewerblichen Tätigkeiten hat, wird eine ungeheure Summe von Kenntnissen, die in enger Beziehung zu den gewerblichen Fähigkeiten steht, vollständig übergangen.

Denn womit sind, abgesehen von einigen sehr kleinen Klassen, alle Menschen beschäftigt? Mit der Erzeugung, Zubereitung und Verbreitung von Waren. Und wovon hängt die Leistungsfähigkeit bei der Erzeugung, Zubereitung und Verbreitung der Waren ab? Von der Anwendung von Methoden, die der besonderen Natur dieser Waren angepaßt sind; von der angemessenen Kenntnis ihrer physischen, chemischen und vitalen Eigenschaften; d. h. sie hängt in jedem Fall von der Wissenschaft ab. Diese Art von Wissen, von der man zum großen Teil in unserem Schulunterricht schweigt, ist es, die der rechten Ausführung der Prozesse, durch die unser Kulturleben ermöglicht wird, zugrunde liegt. So unleugbar diese Wahrheit ist, so scheint man doch kein lebendiges Bewußtsein davon zu haben; gerade weil sie so offen am Tage liegt, wird sie nicht beachtet. Um unserer Beweisführung das rechte Gewicht zu verleihen, müssen wir daher durch einen raschen Überblick über die Tatsachen dem Leser die Wahrheit dartun.

Wir übergehen die abstrakteste Wissenschaft, die Logik, von deren richtiger Leitung jedoch der Erfolg des Großproduzenten wie des Kaufmanns wesentlich oder unwesentlich in ihren Geschäftsunternehmen abhängt, und betrachten zuerst die Mathematik. Das Rechnen mit Zahlen beherrscht alle gewerbliche Tätigkeit, sei es, daß Prozesse berechnet oder Kostenanschläge aufgestellt, Waren ein- und verkauft oder Bücher geführt werden müssen. Es ist nicht nötig, den Wert dieser Abteilung der abstrakten Wissenschaft im einzelnen zu erörtern.

Für die höheren Künste der Konstruktionen ist einige Bekanntschaft mit den besonderen Abteilungen der Mathematik unentbehrlich. Der Dorfzimmermann, der sein Geschäft nach empirischen Regeln betreibt, muß wie der Erbauer der Britannia-Brücke in jedem Augenblick die Gesetze der Raumverhältnisse berücksichtigen. Der Landvermesser, der das gekaufte Land vermißt, der Architekt, der den Grundriß eines Gebäudes entwirft, das darauf erbaut werden soll, der Baumeister, der den Grundstein legt, die Maurer, welche die Steine behauen, die verschiedenen Handwerker, welche die Einrichtung liefern, — sie alle werden von geometrischen Wahr-

heiten geleitet. Der Bau einer Eisenbahn wird von Anfang bis zu Ende durch die Geometrie beherrscht; sowohl der Entwurf der Pläne und Profile, wie das Abstecken der Linie, wie die Vermessung der Erdatragung und der Dämme, die Risse und der Bau von Brücken, Abzugsanälen, Viadukten, Tunnels und Bahnhöfen. Ebenso ist es bei den Häfen, Docks, Molen und den verschiedenen Maschinen- und Architekturanlagen, die die Küste einrahmen und das Land bedecken, wie auch bei den Bergwerken, die sich unter der Erde befinden. Und um seine Abzugsgräben richtig anzulegen, nimmt heute sogar der Bauer seine Zuflucht zu der Sehwage, also zu geometrischen Prinzipien.

Wenden wir uns nun den abstrakt-konkreten Wissenschaften zu. Von der Anwendung der einfachsten derselben, der Mechanik, hängt der Erfolg der modernen Fabrikationen ab. Die Einrichtungen des Hebels, von Rad und Welle usw. finden sich in jeder Maschine, und dem Maschinenwesen verdanken wir heutzutage jede Produktion. Betrachten wir die Geschichte einer Frühstückssemmel. Der Boden, von dem sie stammt, ist mit Röhren drainiert, die von Maschinen hergestellt sind; die Ackerfläche ist mit einer Maschine bearbeitet, der Weizen mittels Maschinen geerntet, gedroschen und geworfelt worden; mittels Maschinen wurde er gemahlen und gesiebt; und wenn man das feine Mehl nach Gosport geschickt hätte, so hätte es von Maschinen zu Biskuits verarbeitet werden können. Sieh dich in dem Zimmer um, in dem du bist. Wenn es modern ist, so sind wahrscheinlich die Backsteine in den Wänden von Maschinen hergestellt; und durch Maschinen sind die Dielen gesägt und gehobelt, das Wandbrett gesägt und poliert, die Papiertapeten gemacht und bedruckt worden. Die Journiere auf dem Tisch, die gedrehten Stuhlbeine, der Teppich, die Vorhänge, alle sind Erzeugnisse der maschinellen Arbeit. Deine Kleidung, sei sie nun einfarbig, gemustert oder bedruckt, ist sie nicht ganz und gar gewebt, ja vielleicht sogar genäht durch Maschinen? Und das Buch, in dem du eben liest, — sind nicht seine Blätter von einer Maschine hergestellt und mit diesen Lettern von einer anderen bedeckt worden? Man denke weiter daran, daß wir bei dem Verkehr zu Land und zu Wasser in ähnlicher Weise auf Maschinen angewiesen sind. Und dann beobachte man, wie, je nachdem die Kenntnis der Mechanik gut oder schlecht auf diese Zwecke angewandt wird, Erfolg oder Mißerfolg entsteht. Der Ingenieur, der sich bei der Berechnung der Tragkraft des Materials irrt, erbaut eine Brücke, die zusammenbricht. Ein Fabrikant, der eine schlechte Maschine benutzt, kann nicht konkurrieren mit einem anderen, dessen Maschine weniger der Reibung und dem Trägheitsgesetz unterliegt. Der dem alten Modell anhängende Schiffsbau-

meister wird von dem überholt, der nach dem mechanisch gerechtfertigten Wellenliniensystem baut. Und da die Fähigkeit eines Volkes, sich gegen andere zu behaupten, von der geschickten Tätigkeit seiner Individuen abhängt, so ist es nicht schwer einzusehen, daß durch die Kenntnis der Mechanik eine Wendung im Schicksal einer Nation eintreten kann.

Wenn wir von den Gebieten der abstrakt-konkreten Wissenschaft, die sich mit den Kräften der Masse beschäftigen, zu denen aufsteigen, die auf dem Prinzip der molekularen Kräfte beruhen, so kommen wir zu einer zweiten ungeheuren Reihe von Anwendungen. Dieser Gruppe von Wissenschaften in Verbindung mit den vorhergehenden verdanken wir die Dampfmaschine, welche die Arbeit von Millionen von Menschen verrichtet. Der Teil der Physik, der die Gesetze der Wärme erforscht, hat uns gelehrt, wie man die Brennmaterialien in verschiedenen Industrien nutzbar macht, wie man den Ertrag der Schmelzöfen erhöht, indem man statt des heißen Gebläses das kalte verwendet; wie Bergwerke zu ventilieren sind; wie man durch die Einführung der Sicherheitslampe Explosionen vermeidet; und wie man mittels des Thermometers unzählige Prozesse regelt. Der Teil, dessen Gegenstand die Erscheinung des Lichtes ist, gibt den Alten und Kurzsichtigen Augen, ermöglicht mittels des Mikroskops Krankheiten und Verfälschungen nachzuweisen, und verhindert Schiffsunglücke durch die Verbesserung der Leuchtfeuer. Die Erforschung der Elektrizität und des Magnetismus hat durch den Kompaß unzählige Menschenleben und unschätzbaren Besitz gerettet; hat durch die Galvanoplastik viele Künste gefördert und uns durch den Telegraph mit einem Mittel versehen, durch welches merkantile Transaktionen geregelt und politische Verhandlungen geführt werden können. Und bei den Einzelheiten des häuslichen Lebens, von dem verbesserten Kochherd an bis zu dem Stereoskop auf dem Salonisch liegen die Anwendungen der fortgeschrittenen Physik unseren Bequemlichkeiten und Vergnügungen zugrunde.

Noch zahlreicher sind die Anwendungen der Chemie. Der Bleicher, der Färber, der Rattundrucker, jeder ist mit Prozessen beschäftigt, die gut oder schlecht ausgeführt werden, je nachdem sie mit den Gesetzen der Chemie übereinstimmen oder nicht. Das Schmelzen von Kupfer, Zinn, Zink, Blei, Silber und Eisen muß durch die Chemie geleitet werden. Die Zuckergewinnung, die Gasbereitung, das Seifenkochen, die Schießpulverfabrikation sind alles Vorgänge, die zum Teil chemischer Natur sind; ebenso ist es mit der Herstellung von Glas und Porzellan. Ob die Würze des Brauers bei der alkoholischen Gärung stehen bleibt oder in die Essiggärung übergeht, das ist eine Frage aus der Chemie, von der sein Gewinn

oder Verlust abhängt; und wenn sein Betrieb groß ist, so findet der Brauer, daß es sich lohnt, dieser Frage wegen einen Chemiker anzustellen. Tatsächlich gibt es jetzt kaum noch eine Fabrikation, bei der nicht in irgendeinem Teil die Chemie die Hauptrolle spielt. In unseren Zeiten muß sogar die Landwirtschaft sich von der Chemie leiten lassen, wenn sie rationell betrieben werden soll. Die Analyse des Düngers und des Bodens, die Aufdeckung ihrer gegenseitigen Beziehungen, die Anwendung von Gips oder anderer stickstoffbindender Substanzen, die Rußbarmachung des Guanos, die Fabrikation künstlichen Düngers — all das sind Wohltaten der Chemie, mit denen sich der Ökonom zu seinem Vorteil bekannt macht. Beim Streichhölzchen, bei der Desinfektion der Abwässer, oder bei der Photographie, bei Brot, das ohne Gärung hergestellt ist, oder bei Odeurs, die aus Abfall gewonnen werden, überall können wir bemerken, daß die Chemie alle unsere Industriezweige beeinflusst, und daß daher ihre Kenntnis allen denen notwendig ist, die direkt oder indirekt in unseren Industrien tätig sind.

Von den konkreten Wissenschaften betrachten wir zuerst die Astronomie. Aus dieser ist die Schifffahrtskunst hervorgewachsen, die den ungeheuren Welthandel ermöglicht und dadurch einen großen Teil der Bevölkerung ernährt, indem sie uns mit vielen notwendigen Dingen und den meisten Luxuserzeugnissen versorgt.

Ferner ist die Geologie eine Wissenschaft, deren Kenntnis dem Erfolg in der Industrie sehr förderlich ist. Heute, wo die Eisenerze eine so reiche Quelle des Wohlstandes bilden, wo die Dauer unseres Kohlenvorrates eine Frage von brennendem Interesse ist, wo wir einen Lehrstuhl für Bergwerkswesen und eine Anstalt für geologische Vermessungen haben, ist es kaum nötig, sich über die Wahrheit der Behauptung auszulassen, daß die Erforschung der Erdkruste für unser materielles Wohlergehen von hoher Bedeutung ist.

Und weiter die Wissenschaft vom Leben, die Biologie. Ist nicht gerade sie von grundlegender Bedeutung für die Veranstellungen der indirekten Selbsterhaltung? Allerdings hat sie nur wenig Bezug auf das, was wir gewöhnlich Industrie nennen; aber mit der wesentlichsten Produktion, der Produktion von Nahrung, ist sie untrennbar verknüpft. Da die Landwirtschaft ihre Methoden den Erscheinungen des pflanzlichen und tierischen Lebens anpassen muß, so folgt daraus, daß die Wissenschaft von diesen Erscheinungen die rationelle Grundlage der Landwirtschaft ist. Verschiedene biologische Wahrheiten sind tatsächlich schon von Bauern als solche erkannt und befolgt worden, während sie wissenschaftlich noch nicht festgelegt worden sind; z. B. daß ein bestimmter Dünger bestimmten Pflanzen zusagt, daß bestimmte Pflanzenarten den Boden für

andere Pflanzen ungeeignet machen, daß Pferde bei schlechter Ernährung nicht gut arbeiten, daß diese und jene Krankheiten der Rinder und Schafe durch diese oder jene Ursachen hervorgerufen werden. Diese und die alltägliche Kenntnis, die der Landwirt in bezug auf die Behandlung von Pflanzen und Tieren durch Erfahrung erwirbt, stellen seinen Besitz an biologischen Tatsachen dar, von dessen Größe sein Erfolg sehr abhängt. Und da diese biologischen Tatsachen, so dürftig, unbestimmt und fragmentarisch sie auch sind, ihm doch so wesentlich helfen, so kann man daraus einen Schluß ziehen, wie groß für ihn der Wert solcher Tatsachen wird, wenn sie zahlreich, bestimmt und erschöpfend sind. In der Tat können wir jetzt die Wohltaten sehen, die er einer vernünftigen Biologie verdankt. Die Wahrheit, daß die Erzeugung von tierischer Wärme einen Stoffverbrauch bedingt, und daß daher die Verhütung eines Wärmeverlustes dem Bedürfnis besonderer Nahrung vorbeugt, — ein rein theoretischer Schluß —, ist jetzt beim Mästen der Rinder maßgebend: man hat gefunden, daß Futter gespart wird, wenn man sie warm hält. Ähnliches gilt in bezug auf die Mannigfaltigkeit der Nahrung. Die Experimente der Physiologen haben gezeigt, daß Abwechslung in der Ernährung nicht nur wohltätig empfunden wird, sondern daß die Verdauung durch eine Mischung von Bestandteilen bei jeder Mahlzeit erleichtert wird. Die Entdeckung, daß die als Drehkrankheit bekannte Störung, an der jährlich viele tausend Schafe eingegangen sind, durch einen Eingeweidewurm hervorgerufen wird, der das Hirn durchbohrt, und daß die Schafe gewöhnlich wieder gesund werden, wenn der Wurm aus der weichen Stelle im Schädel, die seinen Sitz bezeichnet, herausgezogen wird, ist eine andere Wohltat, welche die Landwirtschaft der Biologie verdankt.

Wir haben jedoch noch eine Wissenschaft zu nennen, die unmittelbar in den gewerblichen Erfolg eingreift, nämlich die Soziologie. Leute, die täglich nach dem Kurszettel sehen, Preisverzeichnisse durchlesen, die den wahrscheinlichen Ausfall der Korn-, Baumwoll-, Zucker-, Woll- und Seidenproduktion erörtern, die Möglichkeiten des Krieges abwägen und nach diesen Erwägungen ihre Handelsunternehmungen bestimmen, sind Studenten der Soziologie; vielleicht rein empirische, irrende Studenten, aber doch Studenten, die Preise gewinnen oder ihres Gewinnes verlustig gehen, je nachdem sie den richtigen Schluß ziehen können oder nicht. Nicht nur der Fabrikant und der Kaufmann müssen ihre Berechnungen nach Bedarf und Angebot aufstellen, die sich wieder auf zahlreiche Tatsachen gründen, indem sie stillschweigend vernünftige allgemeine Grundsätze des sozialen Lebens anerkennen; auch der Wiederverkäufer muß dasselbe tun. Denn sein Wohlstand hängt zum sehr großen

Teil von der Genauigkeit seiner Berechnung der künftigen Großhandelspreise und des künftigen Verbrauches ab. Wer auch immer an den verwickelten kaufmännischen Tätigkeiten der Gemeinschaft Anteil nimmt, hat ein wesentliches Interesse daran, die Gesetze zu verstehen, nach denen diese Tätigkeiten sich abwickeln.

So ist also für alle, die bei der Produktion, dem Tausch und der Verbreitung von Waren beschäftigt sind, die Kenntnis einzelner Gebiete der Wissenschaft von grundlegender Bedeutung. Jedermann, der unmittelbar oder mittelbar in irgendeine Form gewerblicher Tätigkeit verwickelt ist — und wer ist es nicht? — hat in irgendeiner Weise mit den mathematischen, physikalischen oder chemischen Eigenschaften der Dinge zu tun; vielleicht hat er auch ein unmittelbares Interesse an der Biologie, gewiß aber an der Soziologie. Ob er in der indirekten Selbsterhaltung, die zur Gewinnung einer guten Lebenshaltung führen soll, Erfolg hat oder nicht, hängt zum großen Teil von seinen Kenntnissen in einer oder in mehreren dieser Wissenschaften ab; nicht vielleicht von wissenschaftlich bearbeiteten Kenntnissen, aber doch von Kenntnissen, wenn auch nur empirischen. Denn was wir als die Erlernung eines Geschäftes bezeichnen, ist in Wirklichkeit die Erlernung der Wissenschaft, die, wenn auch nicht unter dem Namen Wissenschaft, darin enthalten ist. Daher ist die Übermittlung von guten Grundlagen in den Wissenschaften von großer Bedeutung, sowohl weil es für alle Fälle vorbereitet, als auch weil ein rationelles Wissen dem empirischen Wissen gewaltig überlegen ist. Überdies ist eine wissenschaftliche Bildung nicht nur deshalb für jedermann von Bedeutung, damit er das Wie und Warum der Dinge und Vorgänge versteht, mit denen er es als Erzeuger und Verbreiter zu tun hat; sondern es ist häufig auch von großer Wichtigkeit, daß er das Wie und Warum vieler anderer Dinge und Vorgänge versteht. In unserer Zeit der Aktienunternehmungen ist fast jeder Mensch vom Arbeiter aufwärts als Kapitalist bei irgendwelchen anderen Unternehmungen außer seinem eigenen Geschäft beteiligt; und bei dieser Beteiligung hängt sein Gewinn oder Verlust von seiner Kenntnis der Wissenschaften ab, die sich auf diese Unternehmungen beziehen. Hier ist ein Bergwerk, bei dessen Abbau viele Aktieninhaber sich zugrunde richteten, weil sie nicht wußten, daß eine bestimmte Gesteinschicht zu dem alten roten Sandstein gehörte, unter dem keine Kohle zu finden ist. Zahlreiche Versuche sind gemacht worden, um das Perpetuum mobile zu erfinden, in der Hoffnung, den Dampf zu ersetzen; wenn aber diejenigen, die das Geld dazu lieferten, das allgemeine Gesetz von der Erhaltung und der Gleichwertigkeit der Kräfte besser gekannt hätten, so hätten sie bessere Bilanzen erzielt. Jeden Tag werden noch Leute bewogen,

Erfindungen praktisch zu erproben, die schon ein Neuling in den Wissenschaften als wertlos dartun könnte. Es gibt kaum einen Ort, dessen Geschichte nicht von Vermögen zu erzählen weiß, die um eines unmöglichen Projektes willen zum Fenster hinausgeworfen worden sind.

Und wenn bereits jetzt Verluste aus Mangel an Wissen so häufig und groß sind, so werden diejenigen noch größere und zahlreichere haben, denen nach unserer Zeit noch das nötige Wissen mangelt. Ebenso schnell wie die Produktionsprozesse wissenschaftlicher werden, was die unvermeidliche Folge der Konkurrenz ist, und ebenso schnell wie Aktienunternehmungen sich verbreiten, die sie doch sicher wünschen, ebenso schnell muß wissenschaftliche Bildung jedermann notwendig werden.

Wir finden also, daß das, was unser Schulunterricht vollkommen übergeht, die Geschäfte des Lebens am meisten angeht. Unsere Industrie würde zugrunde gehen, wenn die Kenntnisse nicht wären, die die Menschen zu erwerben beginnen, so gut sie können, wenn ihre Erziehung, wie man sagt, fertig ist. Und wenn diese von Generation auf Generation übertragenen und durch nicht amtlich organisierte Mittel verbreitete Kenntnisse nicht wären, so würden diese Industrien überhaupt nicht existieren. Wenn es nur den Unterricht gäbe, der in unseren öffentlichen Schulen erteilt wird, so würde England heute noch sein, was es zur Zeit des Lehnswesens gewesen ist. Die wachsende Kenntnis der Gesetze der Naturerscheinungen, die uns durch aufeinanderfolgende Zeiten in den Stand gesetzt hat, die Natur unseren Bedürfnissen zu unterwerfen, und die in unseren Tagen dem gewöhnlichen Arbeiter einen Luxus gewährt, den sich vor wenigen Jahrhunderten Könige nicht leisten konnten, ist kaum im kleinsten Maße den vorgeschriebenen Mitteln unseres Jugendunterrichtes zu danken. Das höchst notwendige Wissen, das Wissen, wodurch wir als Volk geworden sind, was wir sind, und das jetzt unserem ganzen Dasein zugrunde liegt, ist ein Wissen, das in Winkeln und Ecken gelehrt wird, während die eingesetzten Organe des Lehramtes wenig mehr als toten Formelkram daher murmeln.

Wir kommen jetzt zu der dritten großen Abteilung der Tätigkeiten des Menschen, eine Abteilung, für die nicht die geringste Vorbereitung getroffen wird. Wenn durch irgendeinen seltsamen Zufall keine Spur von uns auf die entfernte Zukunft käme außer einem Stoß unserer Schulbücher oder einigen Examenaufgaben aus dem Gymnasium, so können wir uns vorstellen, wie verblüfft der Archäologe jener Zeit sein wird, wenn er keinerlei Zeichen darin findet, daß die Lernenden auch als künftige Eltern betrachtet werden. Wir können uns ausmalen, daß er vielleicht schließen wird: „Das muß

der Studiengang ihrer Ehelosen sein. Ich finde hier eine ausführliche Vorbereitung für vielerlei Dinge; besonders für die Lektüre der Bücher ausgestorbener und noch lebender Völker (danach scheint es auch klar zu sein, daß diese Völker in ihrer eigenen Sprache sehr wenig haben, was des Lesens wert gewesen wäre); ich finde aber nichts, was auf die Erziehung von Kindern Bezug hätte. Sie können doch nicht so sinnlos gewesen sein, jede Erziehung zu dieser schwersten aller Verantwortlichkeiten vernachlässigt zu haben? Offenbar war dies also der Lehrgang eines ihrer Mönchsorden."

Im Ernst: ist die Tatsache nicht erstaunlich, daß kein Wort der Aufklärung über die Behandlung der Nachkommen denen gegeben wird, die nach und nach Eltern sein werden, obgleich von der Behandlung ihrer Nachkommen Leben und Tod und sittliche Höhe oder Verkommenheit abhängt? Ist es nicht ungeheuerlich, daß das Schicksal einer neuen Generation den Zufällen der gedankenlosen Gewohnheit, den Trieben und Launen im Verein mit den Ratschlägen unwissender Ammen und vorurteilsbefangener Großmütter überlassen wird? Wenn ein Kaufmann ein Geschäft ohne irgendwelche Kenntnis im Rechnen und in der Buchführung unternehme, würde man seine Dummheit in alle Welt schreien und unheilvolle Folgen vorher sagen. Oder wenn ein Mann, ohne Anatomie studiert zu haben, sich als Chirurg niederlassen würde, so würde man sich über seine Kühnheit wundern und seine Patienten bedauern. Aber daß Eltern die schwierige Aufgabe zu unternehmen beginnen, Kinder aufzuziehen, ohne den physischen, moralischen und intellektuellen Grundsätzen, die sie dabei leiten sollten, jemals einen Gedanken gewidmet zu haben, erregt weder Erstaunen über die Täter noch Mitleid für ihre Opfer.

Zu Zehntausenden, die getötet werden, zähle man Hunderttausende, die mit schwächlicher Gesundheit weiterleben, und Millionen, die mit einem Körper aufwachsen, der nicht so stark ist, wie er sein sollte, und man wird eine Ahnung von dem Fluch haben, mit dem Eltern, die die Gesetze des Lebens nicht kennen, ihre Nachkommen belasten. Man bedenke nur einen Augenblick, daß die Lebenshaltung, der die Kinder unterworfen sind, in jeder Stunde einen Beitrag zu ihrem lebenslänglichen Unglück oder Glück liefert, und daß wohl zwanzig falsche Wege auf einen richtigen Weg kommen; dann wird man eine Ahnung von dem gewaltigen Unheil bekommen, das von dem allgemein befolgten gedankenlosen System des Zufalls herbeigeführt wird. Ist es entschieden, daß ein Junge in ein dünnes, kurzes Röschchen gekleidet werden soll und mit von der Kälte geröteten Gliedern spielen darf? Die Entscheidung bestimmt über sein ganzes künftiges Dasein; entweder durch Krank-

heiten, oder durch verkümmertes Wachstum, oder durch mangelnde Willenskraft, oder durch eine weniger kraftvolle Reife, als sie sein sollte, und durch daraus entspringende Hindernisse des Erfolges und des Glückes. Sind die Kinder zu einer einförmigen oder zu einer zu wenig nahrhaften Ernährung verurtheilt? Ihre schließliche körperliche Kraft und ihre Leistungsfähigkeit als Männer und Frauen wird unabänderlich davon mehr oder weniger betroffen. Sind ihnen laute Spiele verboten, oder (da sie zu schlecht gekleidet sind, um die Kälte zu vertragen) werden sie bei kaltem Wetter im Zimmer gehalten? Sie werden sicherlich das Maß von Gesundheit und Kraft nicht erreichen, das sie sonst erreicht hätten. Wenn ihre Söhne und Töchter schwach und kränklich aufwachsen, so betrachten die Eltern diese Tatsache meist als ein Unglück, als eine von der Vorsehung geschickte Heimsuchung. Nach der vorherrschenden unklaren Denkweise nehmen sie an, daß diese Uebel ohne Ursache kommen, oder daß die Ursachen übernatürlicher Art sind. Nichts der Art! In einigen Fällen sind die Ursachen zweifellos ererbt; aber in den meisten Fällen sind törichte Einrichtungen die Ursachen. Ganz allgemein sind die Eltern selbst für all diese Schmerzen, diese Kraftlosigkeit, diese Schwäche und dieses Elend verantwortlich. Sie haben die Pflicht auf sich genommen, das Leben ihrer Nachkommen stündlich zu beaufsichtigen; mit grausamer Sorglosigkeit haben sie es versäumt, etwas über die Lebensprozesse zu lernen, in die sie durch ihre Ge- und Verbote unablässig eingreifen; in äußerster Unwissenheit über die einfachsten physiologischen Gesetze haben sie Jahr um Jahr die Gesundheit ihrer Kinder untergraben, und haben so Krankheit und frühzeitigen Tod nicht nur auf sie, sondern auch auf ihre Nachkommen gebracht.

Ebenso groß ist die Unwissenheit und die daraus folgende Schädigung, wenn wir uns von der physischen zu der moralischen Erziehung wenden. Man betrachte eine junge Mutter und ihr Verhalten in der Kinderstube. Noch vor wenigen Jahren ging sie zur Schule, wo ihr Gedächtnis mit Worten, Namen und Taten vollgestopft und ihre Denkfähigkeit kaum im geringsten Maße geübt wurde, wo sie keine Idee von der Art und Weise des Umgangs mit dem erwachenden Geiste des Kindes erhielt, und wo ihre Schulung sie nicht im mindesten in den Stand setzte, eine eigene Art und Weise auszudenken. Die dazwischenliegenden Jahre sind verstrichen mit Klavierspielen, Handarbeiten, Romanlesen und Gesellschaften; kein Gedanke ist bis jetzt den ernstesten Pflichten der Mutterschaft gewidmet und nichts von einer gediegenen Verstandesbildung erworben worden, die eine gewisse Vorbereitung für diese Pflichten sein würde. Und nun sehe man eine sich entwickelnde menschliche Persönlichkeit

in ihrer Obhut, man sehe sie in ihrer tiefen Unwissenheit über die Erscheinungen, mit denen sie es zu tun hat, wie sie das unternimmt, was selbst mit Hilfe des tiefsten Wissens nur unvollkommen vollbracht werden kann. Sie weiß nichts über die Natur der Gemüts-erregungen und der Ordnung ihrer Entwicklung, nichts von ihren Funktionen, oder wo der Nutzen aufhört und der Schaden beginnt. Sie befindet sich unter der Vorstellung, daß einige Gefühle gänzlich schlecht sind, was von keinem einzigen wahr ist, und daß andere gut sind, wie weit sie auch getrieben sein mögen, was ebenfalls bei keinem einzigen wahr ist. Unwissend in bezug auf den Organismus, mit dem sie es zu tun hat, ist sie ebenso unwissend in bezug auf die Wirkungen, die diese oder jene Behandlung auf ihn haben werden. Was kann da unvermeidlicher sein als die unheilvollen Folgen, die wir stündlich vor unseren Augen sehen? Da ihr die Kenntniss der geistigen Vorgänge mit ihren Ursachen und ihren Folgen fehlt, ist ihre Teilnahme an der Erziehung häufig unheilvoller, als es vollständige Gleichgültigkeit sein würde. Diese oder jene Tätigkeit, die ganz normal und wohlthätig ist, vereitelt sie beständig und vermindert so das Glück und das Wohlbefinden des Kindes, schädigt seine und ihre eigene Veranlagung und führt eine Entfremdung herbei. Handlungen, die ihrer Meinung nach zu ermutigen sind, erreicht sie durch Drohungen und Bestechungen, oder indem sie den Wunsch nach Beifall erregt; es kümmert sie dabei wenig, welches der innere Beweggrund ist, solange ihr nur das äußere Verhalten zusagt, und so zieht sie Heuchelei, Furcht und Selbstsucht statt eines guten Herzens groß. Während sie auf der Wahrhaftigkeit besteht, gibt sie beständig ein Beispiel der Unwahrheit, indem sie Strafen androht, die sie dann nicht durchführt. Während sie Selbstbeherrschung einprägt, überschüttet sie ihre Kinder stündlich mit ärgerlichen Scheltworten, die sie nicht verdienen. Sie hat nicht die blasseste Ahnung davon, daß in der Kinderstube wie in der Welt die Zucht die wahrhaft erziehlich wirkende ist, die jedem Verhalten, gutem wie schlechtem, seine natürlichen Konsequenzen auferlegt, die angenehmen oder schmerzlichen Konsequenzen, die der Natur der Dinge nach ein solches Verhalten bringen muß. Da sie somit ohne theoretische Richtschnur und ganz unfähig ist, sich selbst zu leiten, indem sie die Vorgänge im Geiste ihrer Kinder verfolgt, ist ihre Haltung vom Augenblick eingegeben, inkonsequent, nachtheilig, und würde tatsächlich im allgemeinen verderblich sein, wenn nicht der überwältigende Trieb des reifenden Geistes, den sittlichen Charakter der Rasse anzunehmen, gewöhnlich alle schwächeren Einflüsse überwände.

Ferner die Bildung des Intellekts, wird nicht auch diese in ähnlicher Weise schlecht geleitet? Man gebe zu, daß die Erscheinungen

des Intellekts Gesezen unterworfen sind; man gebe zu, daß die Entwicklung der Intelligenz beim Kinde ebenfalls Gesezen unterworfen ist, und der unvermeidliche Schluß ist zu ziehen, daß die Erziehung ohne eine Kenntniss dieser Geseze nicht richtig geleitet werden kann. Die Annahme, daß man diesen Vorgang der Bildung und Sammlung richtig einrichten kann ohne seine Natur zu verstehen, ist widersinnig. Wie sehr muß also der Unterricht, wie er ist, von dem Unterricht, wie er sein sollte, verschieden sein, wenn kaum ein Elternpaar und nur wenige Lehrer etwas von Psychologie verstehen. Wie man erwarten konnte, ist das bestehende System, sowohl was den Inhalt, als was die Form anbetrifft, auf vollständig falscher Bahn. Während die richtigen Tatsachen unterdrückt werden, werden die falschen mit Gewalt auf falsche Weise und in der falschen Ordnung mitgeteilt. Befangen in dem landläufigen bornierten Begriff, daß Erziehung aus Büchern erlerntes Wissen sei, geben die Eltern zum großen Schaden ihrer Kinder ihnen Lesebücher um Jahre zu früh in die Hände. Indem sie die Tatsache verkennen, daß die Verwendung von Büchern nur eine Ergänzung ist, daß sie ein indirektes Hilfsmittel des Lehrens sind, wenn direkte versagen, ein Mittel, um durch andere Menschen zu erkennen, was man nicht selbst erkennen kann, sind die Lehrer darauf erpicht, ihnen aus zweiter Hand stammende Tatsachen zu geben, anstatt ursprünglicher. Ohne den großen Wert der Selbsterziehung zu bemerken, die sich in den ersten Jahren vollzieht, ohne zu bemerken, daß die rastlose Beobachtung des Kindes, statt übersehen oder erschwert zu werden, sorgfältig begünstigt und gefördert und so genau und vollständig wie nur möglich gemacht werden sollte, legen sie Gewicht darauf, seine Augen und Gedanken mit Dingen zu beschäftigen, die für die betreffende Zeit ihm unverständlich und nicht gewiß sind. Von einem Aberglauben besessen, der die Symbole des Wissens anstatt das Wissen selbst verehrt, sehen sie nicht ein, daß erst dann, wenn seine Kenntniss der Gegenstände und Vorgänge im Hause, auf der Straße und auf dem Feld ziemlich erschöpfend wird, ein Kind zu den neuen Quellen des Wissens geführt werden sollte, die ihm Bücher erschließen; und zwar nicht nur deshalb, weil unmittelbare Erkenntnis viel wertvoller ist als mittelbare Erkenntnis, sondern auch, weil die in Büchern enthaltenen Wörter nur im Verhältnis zu der vorausgegangenen Erfahrung über die Dinge zu richtigen Vorstellungen werden können. Weiter beobachtete man, daß dieser formale Unterricht, der viel zu bald begonnen wird, mit nur wenig Rücksicht auf die Geseze der geistigen Entwicklung betrieben wird. Der intellektuelle Weg muß notwendig vom Konkreten zum Abstrakten führen.

Ohne Rücksicht darauf aber wird mit vollkommen abstrakten Fächern z. B. mit Grammatik, die sehr spät kommen sollte, sehr früh begonnen. Politische Geographie, die für das Kind tot und uninteressant ist und eine Ergänzung soziologischer Studien sein sollte, wird frühzeitig begonnen; während physikalische Geographie, die einem Kinde verständlich und verhältnismäßig anziehend ist, zum großen Teil übergangen wird. Fast jeder Gegenstand, mit dem man sich beschäftigt, wird unnatürlich angeordnet, indem zuerst Definitionen, Regeln und Grundsätze aufgestellt werden, statt daß sie wie in der natürlichen Ordnung durch das Studium der Einzelfälle entwickelt werden. Ferner herrscht auf allen Gebieten das verkehrte System des Auswendiglernens, ein System, durch das der Geist dem Buchstaben aufgeopfert wird. Man kennt ja seine Resultate; man weiß, daß die Wahrnehmung durch frühzeitige Hinderung und durch erzwungene Aufmerksamkeit für Bücher unnatürlich erschwert wird; man kennt die geistige Verwirrung, die dadurch hervorgerufen wird, daß man Gegenstände lehrt, bevor sie verstanden werden können, und auf jedem Gebiet Verallgemeinerungen vor den Tatsachen gibt, von denen sie abstrahiert sind; man weiß, daß man den Schüler zu einem bloßen Sammler von anderer Menschen Gedanken macht und ihn nicht im geringsten dazu anleitet, ein tätiger Forscher und Autodidakt zu sein, und daß man die Fähigkeiten im Übermaß anspannt. So gibt es sehr wenige Menschen, deren Geist so leistungsfähig ist, wie er sein könnte. Sobald die Examen einmal überstanden sind, werden die Bücher beiseite gelegt. Da das erworbene Wissen nicht organisch verknüpft ist, entschwindet bald der größere Teil dem Gedächtnis. Was zurückbleibt, ist im höchsten Maße nutzlos, da die Kunst, das Wissen in Handeln umzusetzen, nicht gepflegt worden ist. Nur geringe Fähigkeit für scharfe Beobachtung oder unabhängiges Denken ist vorhanden. Zu all diesem ist noch hinzuzufügen, daß bei dem verhältnismäßig geringen Wert eines großen Teiles des erworbenen Wissens ein gewaltig großes Wissensgebiet von überaus großem Wert vollkommen übergangen wird.

Wir finden also, daß die Tatsachen ganz so sind, wie wir a priori hätten folgern können. Die physische, moralische und intellektuelle Erziehung der Kinder ist erschreckend mangelhaft. Und zum großen Teil ist es so, weil den Eltern das Wissen fehlt, durch das allein diese Erziehung geleitet werden kann. Was kann man denn erwarten, wenn eines der schwierigsten Probleme von Menschen zu lösen unternommen wird, die den Grundsätzen, von denen seine Lösung abhängt, schwerlich auch nur einen Gedanken gewidmet haben? Um Schuhe zu machen oder ein Haus zu bauen, um ein Schiff

oder eine Lokomotive zu führen, ist eine lange Lehrzeit notwendig. Ist denn die Entwicklung eines menschlichen Wesens, die körperliche wie die geistige, ein so einfacher Vorgang, daß jedermann sie ohne irgendwelche Vorbereitung leiten und überwachen kann? Wenn das nicht der Fall ist, wenn der Vorgang mit nur einer Ausnahme komplizierter als jeder andere in der Natur und die Aufgabe, ihn zu fördern, von gewaltiger Schwierigkeit ist, ist es dann nicht Wahnsinn, keine Vorsorge für diese Aufgabe zu treffen? Es ist besser, anderes Wissen zu opfern, als diese hochbedeutsame Belehrung zu unterlassen. Wenn ein Vater dadurch, daß er falschen, ohne Prüfung angenommenen Dogmen gemäß handelt, sich seine Söhne entfremdet, sie durch seine harte Behandlung zur Empörung gereizt, sie zugrunde gerichtet und sich selbst elend gemacht hat, so wird er sich vielleicht überlegen, daß das Studium der Charaktere wohl der Mühe wert gewesen wäre, selbst auf die Gefahr hin, nichts von Aschylos zu wissen. Wenn eine Mutter um einen Erstgeborenen trauert, der an den Folgen eines Scharlachfiebers gestorben ist, wenn vielleicht ein junger Arzt ihren Argwohn bestätigt hat, daß ihr Kind genesen sein würde, wenn seine Konstitution nicht durch Überarbeitung geschwächt gewesen wäre, wenn sie sich unter den Qualen des Kummers und der Reue windet, so ist es ein recht schwacher Trost für sie, daß sie Dante im Original lesen kann.

Wir sehen also, daß für das rechte Verhalten auf dem dritten großen Gebiet der menschlichen Tätigkeiten eine Kenntnis der Lebensgesetze die eine große Notwendigkeit ist. Einige Bekanntschaft mit den ersten Grundsätzen der Physiologie und den elementaren Wahrheiten der Psychologie ist unentbehrlich für die rechte Erziehung der Kinder. Wir bezweifeln es nicht, daß viele dies Verlangen mit Lächeln lesen werden. Es erscheint ihnen töricht, daß die Eltern im allgemeinen dazu veranlaßt werden sollten, Kenntnis von so unverständlichen Gegenständen zu nehmen. Und wenn wir vorschlägen, daß alle Väter und Mütter eine erschöpfende Kenntnis dieser Gegenstände erwerben sollten, so würde die Torheit allerdings offenkundig sein. Das tun wir nicht. Allgemeine Prinzipien, denen nur soviel Erläuterungen beigegeben sind, damit sie verständlich werden, würden genügen. Und diese könnten wohl gelehrt werden, wenn nicht in wissenschaftlicher Begründung, so doch dogmatisch. Wie dem nun auch sein mag, hier sind die unbestreitbaren Tatsachen: daß die körperliche wie geistige Entwicklung der Kinder gewissen Gesetzen unterliegt, daß bei der Nichtbefolgung dieser Gesetze durch die Eltern der Tod unvermeidlich ist, und daß nur bei einer vollkommenen Befolgung eine vollkommene Reife erreicht wird. Dann mache man die Probe, ob wohl alle, die eines Tages

Eltern sein werden, nicht mit einigem Eifer sich bemühen sollten, zu erfahren, welches diese Gesetze sind.

Gehen wir jetzt von den elterlichen Funktionen zu den Funktionen des Bürgers über. Wir haben hier zu untersuchen, welches Wissen einen Mann zur Erfüllung dieser Funktionen geeignet macht. Man kann nicht behaupten, daß das Bedürfnis nach einem Wissen, das ihn für diese Funktionen befähigt, gänzlich übersehen wird; denn unsere Lehrpläne enthalten mehrere Fächer, die zum wenigsten dem Namen nach auf politische und soziale Pflichten Bezug haben. Das einzige von diesen, das eine hervorragende Stelle einnimmt, ist die Geschichte.

Wie bereits angedeutet, ist aber der gewöhnlich unter diesem Namen erteilte Unterricht in bezug auf die Richtungslinien, die er für das Verhalten geben soll, nahezu wertlos. Kaum eine einzige von den Tatsachen, die in unseren Geschichtsbüchern für den Schulgebrauch niedergeschrieben sind, und sehr wenige von denen, die in den umfangreicheren Werken für Erwachsene enthalten sind, erläutern die wirklichen Prinzipien der politischen Tätigkeit. Die Biographien der Fürsten (und unsere Kinder lernen wenig mehr als diese) werfen kaum etwas Licht auf die Wissenschaft der Gesellschaftskunde. Die Vertrautheit mit höfischen Intrigen, Verschwörungen, Thronräubereien usw. und mit allen damit verbundenen Persönlichkeiten trägt sehr wenig dazu bei, die Ursachen des nationalen Fortschritts aufzudecken. Wir lesen, daß irgend ein Streit um die Machtfrage zu einer regelrechten Schlacht führte; daß so und so die Namen der Generale und ihrer leitenden Untergebenen waren; daß jeder soviel tausend Mann Infanterie und Kavallerie und so und so viele Kanonen hatte; daß sie ihre Streitkräfte so und so aufstellten; daß sie auf bestimmte Weise manövierten, angriffen und zurückwichen; daß man an diesem Teil des Tages diese Schlappe erlitt und an jenem Teil jene Vorteile gewann; daß bei einer besonderen Bewegung ein leitender Offizier fiel, während bei einer anderen ein bestimmtes Regiment aufgerieben wurde; daß nach allen Wechselfällen der Schlacht diese oder jene Armee den Sieg gewann, und daß auf jeder Seite so und so viele getötet und vom Sieger so und so viele gefangen genommen wurden. Und nun sage man, nachdem man sich aus all den angehäuften Einzelheiten die Erzählung zusammengestellt hat, was nun zur Entscheidung über unser Verhalten als Bürger beiträgt. Angenommen, du liest sorgfältig nicht nur „Die fünfzehn entscheidenden Schlachten der Welt“, sondern auch Berichte von allen anderen Schlachten, die die Geschichte erwähnt, wieviel urteilsfähiger wird deine Stimme bei der nächsten Wahl sein! „Aber das sind Tatsachen, interessante Tat-

sachen“, sagst du. Ohne Zweifel sind es Tatsachen (wenigstens solche, die nicht ganz oder nur teilweise Erfindung sind); und vielen mögen es interessante Tatsachen sein. Das bedingt aber nun keineswegs, daß sie wertvoll sind. Eine konventionelle oder krankhafte Meinung gesteht oft Dingen anscheinenden Wert zu, die kaum welchen haben. Ein Tulpenfex wird eine seltene Tulpenzwiebel nicht um Gold hergeben. Einem anderen Mann scheint ein häßliches Stück zerbrochenen alten Porzellans der erstrebenswerteste Besitz zu sein. Und es gibt andere, die hohe Preise für die Überreste berühmter Mörder zahlen. Wird man behaupten wollen, daß ein solcher Geschmack einen Maßstab für den Wert der Dinge bildet, die ihn befriedigen? Wenn das nicht geschieht, so muß man zugeben, daß das Gefallen an gewissen Klassen historischer Tatsachen kein Beweis für ihren Wert ist und daß wir ihren Wert, wie den Wert anderer Tatsachen, feststellen, indem wir fragen, welchen Nutzen sie haben. Wenn dir jemand sagte, daß die Rache deines Nachbarn gestern Junge bekommen hat, so würdest du sagen, daß die Mitteilung völlig wertlos sei. Obgleich es eine Tatsache ist, so würdest du es doch eine äußerst nutzlose Tatsache nennen, eine Tatsache, die deine Handlungen im Leben keineswegs beeinflussen würde, eine Tatsache, die dir nicht dazu helfen würde, zu lernen, wie man vollkommen lebt. Wohlan, lege denselben Maßstab an die große Masse geschichtlicher Tatsachen, und du wirst zu demselben Resultat kommen. Es sind Tatsachen, aus denen keine Schlüsse gezogen werden können, u n o r g a n i s i e r b a r e Tatsachen; daher Tatsachen, die für die Gewinnung von Richtungslinien des Handelns, den wichtigsten Nutzen der Tatsachen, wertlos sind. Lies sie, wenn es dir Spaß macht, zu deiner Unterhaltung; aber schmeichle dir nicht damit, daß sie belehrend seien.

Was Geschichte im eigentlichen Sinne bildet, wird zum großen Teil in Geschichtswerken nicht berücksichtigt. Erst in den letzten Jahren haben die Geschichtsschreiber begonnen, uns das wirklich wertvolle Wissen in bemerkenswertem Umfang mitzuteilen. Wie in vergangenen Zeiten der König alles und das Volk nichts war, so füllen in den Geschichtswerken der Vergangenheit die Taten des Königs das ganze Gemälde, zu dem das nationale Leben nur einen dunklen Hintergrund bildet; während jetzt erst, wo mehr das Wohl der Völker als das seiner Fürsten die vorherrschende Idee geworden ist, die Geschichtsforscher beginnen, sich mit den Erscheinungen des sozialen Fortschritts zu beschäftigen. Der Gegenstand, dessen Kenntnis uns wirklich etwas angeht, ist die Naturgeschichte der Gesellschaft. Wir brauchen alle Tatsachen, die uns zu dem Verständnis helfen, wie ein Volk geworden ist und sich organisiert hat. Natur-

lich wollen wir dabei auch einen Bericht über seine Regierung haben, bei dem der Männer, die sie geführt haben, so wenig als möglich Erwähnung getan werden möge, aber so viel als möglich der Einrichtungen, Prinzipien, Methoden, Vorurteile, Schwächen usw., die sie mit sich brachte. Und dieser Bericht möge nicht nur die Beschaffenheit und die Tätigkeiten des Zentralorgans der Regierung, sondern auch diejenigen der lokalen Verwaltungen bis hinab zu ihren feinsten Verzweigungen umfassen. Wir wünschen auch eine ganz ähnliche Beschreibung der kirchlichen Regierung, ihrer Organisation, ihres Verhaltens, ihrer Macht, ihrer Beziehungen zum Staate; und in dieser Verbindung die zeremonialen, dogmatischen und religiösen Ideen, und zwar nicht nur die dem Namen nach geltenden, sondern die wirklich geglaubten und für das Handeln maßgebenden. Zugleich möchten wir unterrichtet sein über die Aufsicht, die eine Klasse über die andere ausübt, wie sie sich in sozialen Höflichkeitsformeln ausdrückt, in Titeln, Grußformeln und in der Anrede. Wir wollen auch wissen, worin alle die anderen Gebräuche bestehen, die das öffentliche und häusliche Leben des Volkes bestimmen, einschließlich derjenigen, die das Verhältnis der beiden Geschlechter und die Beziehungen der Eltern zu den Kindern betreffen. Auch sollte der Aberglaube von den wichtigeren Mythen an bis zu den allgemein gebräuchlichen Zauberformeln erörtert werden. Zunächst sollte dann eine Skizze des industriellen Systems kommen, welche zeigt, bis zu welchem Grad die Arbeitsteilung getrieben worden ist; wie das Handwerk geordnet wird, ob durch den Stand, die Innung oder anderswie; wie die Verbindung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist; worin die Mittel zur Verbreitung von Waren bestehen; welches die Verkehrsmittel sind; welches das im Umlauf befindliche Tauschmittel ist. In Verbindung mit allem Gegebenen sollte auch eine technische Betrachtung der Künste der Industrie gegeben werden, welche die benutzten Naturvorgänge und die Qualität der Erzeugnisse konstatierte. Ferner sollte der geistige Zustand der Nation in seinen verschiedenen Färbungen dargestellt werden; nicht nur in bezug auf die Art und die Güte des Unterrichts, sondern in bezug auf den Fortschritt in der Wissenschaft und die vorherrschende Denkungsart. Die Höhe der ästhetischen Kultur, wie sie sich in der Architektur, der Skulptur, der Malerei, der Kleidung, Musik, Dichtung und Prosaliteratur darstellt, sollte beschrieben werden. Auch sollte eine Skizze des täglichen Lebens der Leute, ihrer Ernährung, ihrer Wohnungen und ihrer Vergnügen, nicht fehlen. Und endlich sollte als das verbindende Glied aller Gebiete die theoretische und praktische Sittlichkeit aller Klassen gezeigt werden, wie sie durch ihre Gesetze, Gewohnheiten,

Sprichwörter und Handlungen angedeutet werden. Diese, die in der größten mit Klarheit und Schärfe vereinbarten Kürze gegeben werden, sollten so zusammengefaßt und angeordnet werden, daß sie in ihrer Gesamtheit verstanden und als wechselseitig abhängige Teile eines großen Ganzen betrachtet werden. Das Ziel sollte sein, sie so darzustellen, daß man den zwischen ihnen bestehenden Zusammenhang leicht erkennen kann, unter dem Gesichtspunkt, daß man lernen will, welche soziale Erscheinungen mit welchen anderen zu gleicher Zeit auftreten. Dann sollten die entsprechenden Skizzen der aufeinanderfolgenden Zeitabschnitte so behandelt sein, daß sie zeigen, welche Modifikationen jeder Glaube, jede Einrichtung, Sitte und Anordnung erfahren hat, und wie der Zusammenhang früherer Organisationen und Funktionen sich zu dem Zusammenhang folgender entwickelte. Dies allein ist die Art der Belehrung über vergangene Zeiten, die dem Bürger für die Einrichtung seines Verhaltens von Nutzen sein kann. Die einzige Geschichte, die von praktischem Wert ist, besteht darin, was man beschreibende Soziologie nennen könnte. Und der höchste Beruf, den der Geschichtsschreiber wählen kann, besteht darin, das Leben der Völker so darzustellen, daß er Material für eine vergleichende Soziologie und für die daraus hervorgehende Bestimmung der letzten Gesetze, nach denen die sozialen Erscheinungen verlaufen, liefert.

Nun aber beachte man, daß selbst, wenn man einen erschöpfenden Schatz dieses wirklich wertvollen historischen Wissens erworben hat, er ohne den Schlüssel von verhältnismäßig geringem Nutzen ist. Und der Schlüssel ist nur in der Wissenschaft zu finden. Wenn die Abstraktionen von Biologie und Psychologie fehlen, so ist eine vernünftige Deutung sozialer Erscheinungen unmöglich. Nur in dem Maße, als die Menschen einige rohe, empirische Schlüsse über die menschliche Natur zu ziehen vermögen, sind sie imstande, auch nur die einfachsten Tatsachen des sozialen Lebens zu verstehen, z. B. das Verhältnis zwischen Bedarf und Angebot. Und wenn die elementarsten Wahrheiten der Soziologie nicht erkannt werden können, bevor man nicht einige Kenntnis davon erlangt hat, wie die Menschen im allgemeinen unter gegebenen Umständen denken, fühlen und handeln, so ist es offenbar, daß es kein vollkommenes Verstehen der Soziologie geben kann, außer durch eine hinlängliche Bekanntschaft mit allen körperlichen und geistigen Fähigkeiten des Menschen. Man betrachte nur die Sache an sich, und dieser Schluß ist selbstverständlich. Also: die Gesellschaft besteht aus Individuen; alles, was innerhalb der Gesellschaft geschieht, geschieht durch die vereinigte Tätigkeit der Individuen; daher können allein in den

Handlungen der Individuen die Lösungen für die sozialen Erscheinungen gefunden werden. Die Handlungen der Individuen aber hängen von den Gesetzen ihrer Natur ab, und bevor diese Gesetze nicht verstanden werden, können ihre Handlungen nicht verstanden werden. Führt man nun diese Gesetze auf ihren einfachsten Ausdruck zurück, so sind sie Folgerungen aus den Gesetzen des Körpers und des Geistes im allgemeinen. Daraus folgt, daß Biologie und Psychologie als Interpreten der Soziologie unentbehrlich sind. Oder, um die Schlüsse noch einfacher zu gestalten: alle sozialen Erscheinungen sind Erscheinungen des Lebens, sind die kompliziertesten Offenbarungen des Lebens, müssen nach den Gesetzen des Lebens verlaufen und können nur dann verstanden werden, wenn die Gesetze des Lebens verstanden worden sind. Daher sind wir für die Gestaltung dieses vierten Gebietes der menschlichen Tätigkeiten wie vorher auf die Wissenschaft angewiesen. Von den in den Unterrichtsgängen gewöhnlich mitgeteilten Kenntnissen sind sehr wenige für das Verhalten eines Menschen in seiner Eigenschaft als Bürger von Nutzen. Nur ein kleiner Teil der Geschichte, die er liest, ist von praktischem Wert, und er ist nicht dafür vorbereitet, von diesem kleinen Teil den richtigen Gebrauch zu machen. Es fehlt ihm nicht nur der Stoff, sondern sogar das Begriffsvermögen für die beschreibende Soziologie; und es fehlen ihm auch die begrifflichen Abstraktionen der organischen Wissenschaften, ohne die ihm selbst die beschreibende Soziologie nur eine geringe Förderung geben kann.

Wir kommen nun zu dem noch übriggebliebenen Gebiet des menschlichen Lebens, welches die Erholungen und Vergnügungen müßiger Stunden umfaßt. Nachdem wir betrachtet haben, welche Erziehung am geeignetsten zur Selbsterhaltung, zur Gewinnung des Lebensunterhaltes, zur Entledigung der elterlichen Pflichten und zur Einrichtung des sozialen und politischen Verhaltens macht, haben wir jetzt zu erörtern, welche Erziehung am besten auf die verschiedenartigen, nicht darin enthaltenen Ziele vorbereitet, für den Genuß der Natur, der Literatur und der schönen Künste in allen seinen Formen. Wenn wir sie den Gegenständen nachstellen, die unmittelbar den Lebensnerv des menschlichen Glückes berühren, und wenn wir sie erst nach allen anderen auf ihren tatsächlichen Wert hin prüfen, wird man vielleicht behaupten, daß wir geneigt seien, diese weniger wesentlichen Dinge nachlässig anzusehen. Man könnte jedoch keinen größeren Fehler begehen. Wir stehen in bezug auf den Wert, den wir der ästhetischen Kultur und ihren Freuden beilegen, keinem Menschen nach. Ohne die Malerei, die Skulptur, die Musik, die Dichtkunst und die durch Naturschönheiten

jeder Art verursachten Gemütsbewegungen würde das Leben die Hälfte seines Reizes verlieren. Weit davon entfernt, die Erziehung und Befriedigung des Geschmacks als unwichtig zu betrachten, glauben wir vielmehr, daß sie in kommenden Zeiten einen viel größeren Anteil am menschlichen Leben haben werden als jetzt. Wenn die Kräfte der Natur der Herrschaft des Menschen vollständig unterworfen, wenn die Mittel der Produktion zur Vollkommenheit ausgebildet worden sind, wenn die Arbeit den höchsten Grad rationaler Einrichtung erreicht haben wird, wenn die Erziehung in ein solches System gebracht worden ist, daß die Vorbereitung für die wesentlicheren Tätigkeiten mit verhältnismäßiger Schnelligkeit beendet sein kann, und wenn infolgedessen eine große Zunahme der freien Zeit eintritt, dann wird das Schöne sowohl in der Kunst als in der Natur mit Recht einen großen Raum im Geistesleben aller einnehmen.

Aber ein anderes ist es, zuzugestehen, daß ästhetische Kultur dem menschlichen Glück in hohem Maße förderlich ist, und wieder ein anderes, zu behaupten, daß sie eine grundlegende Voraussetzung für das menschliche Glück sei. Wie wichtig sie auch sein mag, sie muß doch den Arten der Bildung den Vortritt lassen, die direkt Beziehung zu alltäglichen Pflichten haben. Wie vorhin angedeutet, werden die Literatur und die schönen Künste durch die Tätigkeiten ermöglicht, die das individuelle und soziale Leben möglich machen; und offenbar muß das, was ermöglicht wird, dem nachgestellt werden, was möglich macht. Ein Blumenliebhaber pflegt eine Pflanze um ihrer Blüte willen und schätzt den Wert der Wurzeln und Blätter nur insofern, als sie Werkzeuge zur Hervorbringung der Blüte sind. Während aber die Blüte als Endergebnis der Gegenstand ist, dem alles andere untergeordnet ist, hat der Blumenfreund gelernt, daß die Wurzel und die Blätter in Wirklichkeit von größerer Bedeutung sind, weil von ihnen die Entwicklung der Blüte abhängt. Er verwendet jede Sorgfalt darauf, eine gesunde Pflanze zu züchten, und weiß, daß es Torheit wäre, wenn er in seiner Begierde, die Blüte zu erreichen, die Pflanze vernachlässigte. Ähnlich ist es im vorliegenden Fall. Architektur, Skulptur, Malerei, Musik und Dichtkunst mögen mit Recht die Blüten des zivilisierten Lebens genannt werden. Aber selbst unter der Voraussetzung, daß sie von so unermeslichem Wert sind, um sich das ganze zivilisierte Leben unterzuordnen, aus dem sie hervorgehen (was man schwerlich behaupten kann), so wird man doch zugeben, daß die Hervorbringung eines gesunden Kulturlebens die erste Bedingung sein muß, und daß die diesem Zweck dienende Bildung die erste Stelle einnehmen muß.

Und hier erkennen wir am deutlichsten die Schwäche unseres Erziehungssystems. Es vernachlässigt die Wurzel um der Blüte willen. Aus Begierde nach der zierlichen Form vergißt es den wesentlichen Inhalt. Während es keine für die Selbsterhaltung förderlichen Kenntnisse gibt, während es von dem Wissen, das die Gewinnung des Lebensunterhaltes erleichtert, nur verkümmerte Ansätze übermittelt und die Erwerbung des größeren Theiles dem Zufall im späteren Leben überläßt, während es für die Erfüllung der elterlichen Pflichten keinerlei Vorsorge trifft, und während es auf die Pflichten des Staatsbürgers durch eine Masse von Tatsachen vorbereitet, von denen der größte Teil bedeutungslos ist und zu dem Rest der Schlüssel zum Verständnis fehlt, lehrt es mit großem Eifer alles, was zur Verfeinerung der Lebensart, zu guten Formen und zur Gewinnung des allgemeinen Beifalls beiträgt. So vollständig wir auch anerkennen, daß eine ausgedehnte Kenntnis der modernen Sprachen eine wertvolle Bildung gibt, die durch Lektüre, Konversation und Reisen dazu beiträgt, einen gewissen letzten Schliff zu verleihen, so folgt doch keineswegs daraus, daß dies Ergebnis mit den ihm geopfertem unendlich wichtigen Kenntnissen nicht zu teuer bezahlt ist. Die Wahrheit der Behauptung vorausgesetzt, daß die klassische Erziehung zu der Eleganz und Klarheit des Stiles beiträgt, so kann man doch nicht sagen, daß die Bedeutung eines eleganten und klaren Stiles zu vergleichen ist mit der Bedeutung der Vertrautheit mit den Prinzipien, welche die Kindererziehung leiten sollten. Zugegeben, daß der Geschmack durch die Lektüre der in toten Sprachen geschriebenen Dichtungen verbessert wird, so darf doch daraus noch nicht gefolgert werden, daß eine solche Verbesserung des Geschmacks der Bekanntschaft mit den Gesetzen der Gesundheit an Wert gleichsteht. Die Kenntnisse, die schönen Künste, die schöne Literatur und alle die Dinge, die, wie wir sagen, die Blüte der Kultur bilden, sollten der Belehrung und der Charakterbildung, welche die Grundlagen der Kultur sind, vollständig untergeordnet werden. Wie sie die Erholungszeit des Lebens ausfüllen, sollten sie auch die Erholungszeit der Erziehung in Anspruch nehmen.

Indem wir so die wahre Stellung der Ästhetik erkennen und festhalten, daß ihre Pflege, die von Anfang an einen Teil der Erziehung bilden sollte, nur eine ergänzende zu sein hat, so haben wir jetzt zu untersuchen, welches Wissen zu diesem Zweck am besten nützt, welches Wissen am besten für diese noch bleibende Sphäre der Betätigung geeignet macht. Die Antwort auf diese Frage ist dieselbe wie zuvor. So unerwartet die Behauptung auch sein mag, so

ist es trotzdem wahr, daß die höchste Kunst jeder Art sich auf die Wissenschaft gründet, daß es ohne Wissenschaft weder eine vollkommene Produktion noch eine volle Würdigung geben kann. Verschiedene Künstler von hohem Ruf mögen Wissenschaft in dem in der Gesellschaft geläufigen beschränkten Sinne nicht gehabt haben; aber als scharfe Beobachter, die diese Künstler gewesen sind, haben sie stets einen Vorrat von den empirischen Verallgemeinerungen besessen, die die Wissenschaft in ihrem primitivsten Stadium bilden, und sie haben gewöhnlich die Vollkommenheit zum Teil deshalb nicht erreicht, weil ihre Verallgemeinerungen im Verhältnis gering an Zahl und ungenau waren. Daß die Wissenschaft den schönen Künsten zugrunde liegen muß, wird apriori offenbar, wenn wir uns erinnern, daß die Erzeugnisse der Kunst alle mehr oder weniger Darstellungen objektiver oder subjektiver Erscheinungen sind, daß sie nur insofern gut sein können, als sie mit den Gesetzen dieser Erscheinungen übereinstimmen, und daß, bevor sie mit ihnen übereinstimmen können, der Künstler wissen muß, welches diese Gesetze sind. Daß dieser apriorische Schluß der Erfahrung entspricht, werden wir bald sehen.

Junge Leute, welche die Technik der Skulptur studieren, müssen sich mit den Knochen und Muskeln des menschlichen Körpers in ihrer Anordnung, in ihren Zusammenhängen und Bewegungen vertraut machen. Dies ist ein Zweig der Wissenschaft, und es ist für notwendig befunden worden, sich mit ihm zu beschäftigen, um die vielen Irrtümer zu vermeiden, die Bildhauer in seiner Unkenntnis begehen. Auch Kenntnis der mechanischen Prinzipien ist erforderlich, und da diese Kenntnis nicht alle besitzen, werden häufig schwere Fehler gegen die Mechanik begangen. Man betrachte ein Beispiel. Für die Standfestigkeit einer Statue ist es notwendig, daß die Senkrechte vom Schwerpunkt aus, die „Richtlinie“, noch in die Unterstützungsfläche fällt. Daher kommt es, daß in der Ruhestellung des Menschen, in der das eine Bein gestreckt und das andere locker gestellt wird, die Richtlinie in den Fuß des gestreckten Beines fällt. Nun aber stellen Bildhauer, die mit der Theorie des Gleichgewichts nicht vertraut sind, diese Haltung nicht selten so dar, daß die Richtlinie mitten zwischen die Füße fällt. Die Unkenntnis der Gesetze der Kraftmomente führt zu ähnlichen Versehen; ein Beispiel ist der bewunderte Diskuswerfer, der in seiner Stellung unvermeidlich in dem Augenblick nach vorn fallen muß, in dem er die Wurf Scheibe geschleudert hat.

In der Malerei fällt die Notwendigkeit für wissenschaftliche Belehrung, wenn nicht methodische, so doch empirische, noch mehr in die Augen. Was macht die chinesischen Gemälde so grotesk?

Ist es nicht ihre Vernachlässigung der Gesetze des Sehens, ihre komische lineare Perspektive, und ihr Mangel an Perspektive überhaupt? Worin liegen denn die Fehler der Zeichnung eines Kindes, wenn nicht in einem ähnlichen Mangel an Wahrheit, ein Mangel, der zum größten Teil aus Unkenntnis der Art und Weise entsteht, in welcher der Anblick der Gegenstände sich mit den Bedingungen verändert? Man erinnere sich nur der Bücher und Vorlesungen, durch welche Studenten unterrichtet werden; oder man betrachte die kritischen Anmerkungen Ruskins; oder man denke an die Werke der Präraffaelliten, und man wird sehen, daß ein Fortschritt in der Malerei eine wachsende Kenntnis davon bedeutet, wie Wirkungen in der Natur hervorgebracht werden. Wenn die sorgfältigste Beobachtung nicht durch die Wissenschaft unterstützt wird, so gelingt es ihr nicht, vor Irrtum zu bewahren. Jeder Maler wird die Behauptung bestätigen, daß, wenn es nicht bekannt ist, welche Erscheinungen sich unter gegebenen Umständen zeigen müssen, sie oft nicht bemerkt werden; und zu wissen, welche Erscheinungen sich zeigen müssen, heißt, die Wissenschaft der Erscheinungen zu verstehen. Aus Mangel an Kenntnis wirft J. Lewis, ein so sorgfältiger Maler er auch ist, den Schatten eines Gitterfensters in scharfen, bestimmten Linien auf eine gegenüberstehende Mauer; er würde es nicht getan haben, wenn er mit den Erscheinungen des Halbschattens vertraut gewesen wäre. Aus Mangel an Kenntnis begeht Rosssetti, der plötzlich ein merkwürdiges farbiges Licht auf gewissen haarigen Flächen unter bestimmten Lichtstrahlen erblickte (ein farbiges Licht, das durch die Beugung der Strahlen beim Hindurchgehen durch Haare erzeugt wird), den Fehler, dieses Schillern in den Regenbogenfarben auf Flächen und in Lagen zu zeigen, wo es nicht vorkommen kann.

Noch größeres Erstaunen wird es erregen, wenn wir sagen, daß auch Musik die Hilfe der Wissenschaft nötig hat. Doch kann gezeigt werden, daß die Musik nur eine Idealisierung der natürlichen Sprache der Gemütsregungen ist, und daß infolgedessen die Musik gut oder schlecht sein muß, je nachdem sie mit den Gesetzen dieser natürlichen Sprachen übereinstimmt. Die verschiedenen Modulationen der Stimme, die Gefühle von verschiedenen Arten und Stärken begleiten, sind die Reime, aus denen die Musik entwickelt worden ist. Es kann bewiesen werden, daß diese Modulationen und rhythmischen Veränderungen nicht zufällig oder willkürlich sind, sondern daß sie von gewissen allgemeinen Prinzipien der Lebenstätigkeit bestimmt werden und daß ihre Ausdrucksfähigkeit davon abhängt. Hieraus folgt, daß musikalische Phrasen und die daraus zusammengesetzten Melodien nur dann wirksam

sein können, wenn sie sich in Übereinstimmung mit diesen allgemeinen Prinzipien befinden. Es ist hier schwierig, diese Behauptung genau zu erläutern. Vielleicht aber wird es genügen, die zahllosen wertlosen Tänze, welche die Ballsäle unsicher machen, als Beispiele für Kompositionen anzuführen, welche die Wissenschaft verbieten würde. Sie sündigen gegen die Wissenschaft, indem sie Gedanken in Musik setzen, die nicht gehaltreich genug sind, um musikalischen Ausdruck zu verlangen; und selbst wo diese Gedanken gehaltreich genug sind, sündigen sie gegen die Wissenschaft, indem sie musikalische Phrasen anwenden, die keine natürlichen Beziehungen zu den ausgedrückten Gedanken haben. Sie sind schlecht, weil sie unwahr sind. Und indem man sie unwahr nennt, nennt man sie zugleich unwissenschaftlich.

Selbst in der Dichtung gilt das gleiche. Wie die Musik hat auch die Dichtkunst ihre Wurzel in der natürlichen Art des Ausdrucks, die tiefes Gefühl begleitet. Ihr Rhythmus, ihre starken und zahlreichen Metaphern, ihre Hyperbeln, ihre heftigen Inversionen sind einfach Ubertreibungen der Charaktere erregter Rede. Um gut zu sein, muß also eine Dichtung den Gesetzen der Nerventätigkeit, welchen die erregte Sprache gehorcht, Aufmerksamkeit schenken. Bei der Verstärkung und Verbindung der Charaktere der erregten Sprache muß sie gebührende Rücksicht auf die Verhältnisse nehmen, darf ihre Mittel nicht ohne Beschränkung anwenden; sondern wo die Ideen weniger gehaltreich sind, muß sie die Formen des poetischen Ausdrucks sparsam anwenden, muß sie freier gebrauchen, wenn die Erregung steigt, und sie auf den Höhepunkt führen, wo die Erregung eine Klimax erreicht. Die gänzliche Umkehrung dieser Prinzipien führt zu Schwulst- und Knüppelversen. Die ungenügende Achtung vor ihnen sieht man in der didaktischen Dichtung. Und weil sie selten vollständig befolgt werden, sind so viele Dichtungen unkünstlerisch.

Nicht nur kann der Künstler jeder Art kein wahrhaftes Werk hervorbringen, ohne die Gesetze der Erscheinungen, die er darstellt, zu verstehen; sondern er muß auch wissen, wie die Seelen der Zuschauer oder Zuhörer durch die Einzelheiten seines Werkes berührt werden, eine Frage der Psychologie. Welchen Eindruck ein Erzeugnis der Kunst hervorruft, hängt offenbar von der geistigen Natur der Menschen ab, denen es vorgeführt wird; und da allen geistigen Charakteren gewisse Züge gemeinsam sind, so müssen sich gewisse entsprechende allgemeine Prinzipien ergeben, denen allein Kunstwerke mit Erfolg angepaßt werden können. Diese allgemeinen Prinzipien können nicht vollständig verstanden und benutzt werden, wenn der Künstler nicht sieht, wie sie aus den Gesetzen

des Geisteslebens folgen. Die Frage, ob die Komposition eines Gemäldes gut ist, ist in Wirklichkeit die Frage, wie die Wahrnehmungen und Gefühle davon berührt werden. Die Frage, ob der Aufbau eines Dramas gut ist, ist die Frage, ob seine Situationen so angeordnet sind, daß sie die Macht der Aufmerksamkeit eines Publikums gebührend im Auge haben und es gebührend vermeiden, irgendeine Klasse von Gefühlen zu überspannen. Ebenso hängt bei der Anordnung der wichtigsten Teile eines Gedichtes oder eines Romans und bei der Verbindung der Worte zu einem einzigen Satz die Größe der Wirkung von der Geschicklichkeit ab, mit der die geistigen Energien und Erregbarkeiten des Lesers nutzbar gemacht werden. Jeder Künstler sammelt im Verlauf seiner Erziehung und seines späteren Lebens einen Schatz von Leitsätzen, durch die seine Technik reguliert wird. Man verfolge diese Leitsätze bis zu ihren Wurzeln, so werden sie ohne Ausnahme auf psychologische Grundwahrheiten führen. Und nur wenn der Künstler diese psychologischen Grundsätze und ihre verschiedenen Folgerungen versteht, kann er harmonisch mit ihnen arbeiten.

Wir glauben keinen Augenblick, daß die Wissenschaft den Künstler macht. Während wir dafür eintreten, daß die führenden Gesetze der objektiven und subjektiven Erscheinungen von ihnen verstanden werden müssen, behaupten wir durchaus nicht, daß die Kenntnis solcher Gesetze die Stelle der natürlichen Wahrnehmung vertreten kann. Nicht nur der Dichter, sondern der Künstler jeder Gattung wird geboren, nicht gemacht. Wir behaupten nur, daß das angeborene Talent die Hilfe systematischer Kenntnisse nicht entbehren kann. Die Intuition tut viel, aber nicht alles. Nur wenn sich das Genie mit der Wissenschaft verbindet, können die höchsten Kunstwerke entstehen.

Wie wir oben behauptet haben, ist Wissenschaft nicht nur für die erfolgreichste Produktion, sondern auch für die volle Würdigung der schönen Künste notwendig. Worin besteht denn die größere Fähigkeit eines Mannes im Verhältnis zu der des Kindes, die Schönheiten eines Gemäldes zu empfinden, wenn nicht in seiner ausgedehnteren Kenntnis der Wahrheiten in Natur und Leben, die das Bild darstellt? Wie kommt es denn, daß ein gebildeter Mann ein schönes Gedicht so viel tiefer genießt als ein Bauer, wenn nicht daher, daß ihn seine weitere Kenntnis der Gegenstände und Handlungen befähigt, in dem Gedicht viel zu sehen, was der Bauer nicht sehen kann? Und wenn, was hier so offenbar ist, einige Vertrautheit mit den dargestellten Gegenständen bestehen muß, bevor die Darstellung gewürdigt werden kann, so kann die Darstellung nur dann vollkommen gewürdigt werden, wenn die dargestellten Gegen-

stände vollkommen verstanden werden. Tatsache ist, daß jede neue Wahrheit, die ein Kunstwerk ausdrückt, dem aufnehmenden Geist einen Zuwachs an Genuß gibt, ein Genuß, der denen entgeht, die diese Wahrheit nicht kennen. Je mehr Wahrheiten ein Künstler in einem Werk von gegebenem Umfang andeutet, um so mehr Fähigkeiten beansprucht er, um so zahlreichere Ideen vermittelt er, um so mehr Befriedigung gewährt er. Aber um diese Befriedigung zu erhalten, muß der Zuschauer, Zuhörer oder Leser die Wahrheiten kennen, die der Künstler angedeutet hat; und diese Wahrheiten kennen, heißt so viel Wissenschaft besitzen.

Wir wollen auch die weitere große Tatsache nicht übersehen, daß die Wissenschaft nicht nur der Bildhauerkunst, der Malerei, der Musik, der Dichtkunst zugrunde liegt, sondern daß die Wissenschaft selbst poetisch ist. Die herrschende Meinung, daß Wissenschaft und Poesie Gegensätze seien, ist ein Irrtum. Es ist zweifellos wahr, daß als Sphären des Bewußtseins Erkenntnis und Gefühl einander auszuschließen geneigt sind. Und es ist zweifellos ebenso wahr, daß eine auf die Spitze getriebene Tätigkeit der reflektierenden Fähigkeiten leicht die Empfindungen tötet, während eine über-große Tätigkeit der Empfindungen leicht die reflektierenden Kräfte tötet. In diesem Sinne sind allerdings alle Klassen der Tätigkeit einander entgegengesetzt. Aber es ist nicht wahr, daß die Tatsachen der Wissenschaft unpoetisch sind, oder daß die Pflege der Wissenschaft der Übung der Phantasie und der Liebe zum Schönen hinderlich sein muß. Im Gegenteil; die Wissenschaft erschließt der Dichtkunst Gebiete, wo dem Ungelehrten alles ein leerer Raum ist. Die mit wissenschaftlichen Forschungen beschäftigten Männer zeigen uns beständig, daß sie nicht weniger lebhaft, sondern mit größerem Eifer als andere die Poesie ihrer Materie verwirklichen. Wer sich in Hugh Millers Werke über Geologie vertieft oder Lewes' Sea-Side Studies liest, wird bemerken, daß die Wissenschaft die Poesie eher belebt als sie vernichtet. Und wer das Leben Goethes betrachtet, muß erkennen, daß der Dichter und der Mann der Wissenschaft gleichzeitig in gleicher Tätigkeit vorhanden sein können. Ist es in der Tat nicht ein absurder und beinahe frevelhafter Gedanke, daß ein Mensch, je mehr er die Natur studiert, sie um so weniger verehere? Glaubst du, daß ein Wassertropfen, der dem Auge des Laien eben nur ein Wassertropfen ist, in den Augen des Physikers etwas verlieren würde, da er weiß, daß seine Elemente durch eine Kraft zusammengehalten werden, die, plötzlich befreit, einen Lichtstrahl erzeugt? Glaubst du, daß das Gebilde, das dem Uneingeweihten als eine bloße Schneeflocke erscheint, einem Menschen, der im Mikroskop die wunderbar verschiedenen und zierlichen

Formen der Schneekristalle gesehen hat, nicht höhere Zusammenhänge offenbart? Glaubst du, daß der gerundete Stein mit parallelen Ritzen in einem unwissenden Geist ebensoviel Poetisches hat wie in dem Geist eines Geologen, welcher weiß, daß über diesen Stein vor Millionen Jahren ein Gletscher dahinsfloß? Es ist eine Tatsache, daß die Menschen, die niemals einen Einblick in wissenschaftliche Studien getan haben, gegen den Reichtum von Poesie blind sind, der sie umgibt. Wer niemals in seiner Jugend Pflanzen und Insekten gesammelt hat, kennt nicht den Heiligenschein von Interesse, der Wege und Hecken verklären kann. Wer niemals nach Versteinerungen gesucht hat, der hat einen schwachen Begriff von den poetischen Gedanken, die an Orten schweben, wo eingebettete Schätze gefunden werden. Wer an der Küste kein Mikroskop und Aquarium gehabt hat, hat erst noch zu lernen, worin die höchsten Freuden der Wasserkante bestehen. Es ist wirklich traurig, wenn man sieht, wie sich die Menschen mit Banalitäten beschäftigen und gegen die erhabensten Erscheinungen gleichgültig sind, wie sie sich nicht darum kümmern, den Bau des Himmels zu verstehen, aber mit tiefem Interesse einem unwürdigen Streit über die Ränke der Königin Maria von Schottland folgen, eine griechische Ode mit gelehrten Worten kritisieren und ohne einen Blick an dem großen Epos vorübergehen, das der Finger Gottes in die Schichten der Erde geschrieben hat.

Wir finden also, daß sogar für dieses letzte Gebiet der menschlichen Tätigkeiten wissenschaftliche Bildung die geeignete Vorbereitung ist. Wir finden, daß die Ästhetik im allgemeinen auf wissenschaftlichen Prinzipien aufgebaut werden muß und mit vollkommenem Erfolg nur durch die Kenntnis dieser Prinzipien gepflegt werden kann. Wir finden, daß für die Kritik und richtige Würdigung von Kunstwerken eine Kenntnis der Natur der Dinge, oder, mit anderen Worten, Kenntnis der Wissenschaft erforderlich ist. Und wir finden nicht nur, daß die Wissenschaft die Dienerin aller Formen der Kunst und Poesie ist, sondern daß die Wissenschaft, recht betrachtet, selbst poetisch ist.

Bis hierher galt unsere Untersuchung dem Wert des Wissens jeder Art als Richtschnur des Verhaltens. Wir haben jetzt die relativen Werte verschiedener Arten des Wissens als Richtlinien der geistigen Ausbildung zu beurteilen. Wir sind genötigt, diesen Teil unseres Themas verhältnismäßig kurz zu behandeln, und glücklicherweise ist auch keine breite Behandlung nötig. Indem wir gefunden haben, was für den einen Zweck am besten ist, haben wir durch stillschweigende Folgerung gefunden, was für den anderen am besten ist. Wir können ganz sicher sein, daß die Erwerbung der

Klassen von Tatsachen, die für die Einrichtung des Verhaltens am wertvollsten sind, eine Übung des Geistes in sich begreift, die zur Kräftigung der Fähigkeiten am besten geeignet ist. Es würde der schönen Sparsamkeit der Natur diametral zuwiderlaufen, wenn die eine Art von Bildung zur Gewinnung von Wissen und die andere als Übung des Geistes nötig wäre. Überall in der ganzen Schöpfung finden wir, daß die Fähigkeiten durch die Ausführung der Funktionen, die auszuführen ihre Aufgabe ist, entwickelt werden, und nicht durch die Ausführung künstlicher Übungen, die dazu erfunden sind, um sie für diese Funktionen geeignet zu machen. Der rote Indianer erwirbt die Schnelligkeit und Gewandtheit, die ihm als Jäger Erfolg sichern, eben durch die Verfolgung von Tieren; und durch die mannigfaltigen Tätigkeiten seines Lebens gelangt er zu einem besseren Gleichgewicht seiner physischen Kräfte, als ihm je Turnübungen geben könnten. Die Gewandtheit im Aufspüren von Feinden und der Beute, die er nach langer Übung erreicht hat, begreift eine Schärfe der Wahrnehmung in sich, die alles durch künstliche Gewöhnung Erreichte übertrifft. Ähnlich ist es in allen Fällen. Durch den Buschmann, dessen Auge gewohnheitsmäßig dazu benutzt wird, entfernte Gegenstände, die man verfolgen oder vor denen man fliehen muß, zu identifizieren, und dadurch fast die Schärfe eines Teleskops erreicht hat, wozu er dann noch durch tägliche Übung in den Stand gesetzt wird, mehrere Gruppen von Erscheinungen zugleich aufzufassen, erkennen wir, daß die höchste Kraft einer Fähigkeit aus der Erfüllung der Pflichten folgt, deren Entledigung die Bedingungen des Lebens fordern. Und wir können a priori sicher sein, daß dasselbe Gesetz auch für die Erziehung gilt. Die für das sittliche Verhalten wertvollste Erziehung muß zugleich die für die Ausbildung des Geistes wertvollste Erziehung sein. Überzeugen wir uns durch den Augenschein.

Ein Vorteil, den man für die eifrige Erlernung der Sprachen, diesen so hervorstechenden Zug in dem gewöhnlichen Unterrichtsgang, anführt, soll darin bestehen, daß das Gedächtnis dadurch gekräftigt werde. Dies wird als ein Vort eilbetrachtet, der besonders der Erlernung von Worten entspringt. In Wahrheit aber gewähren die Wissenschaften viel weitere Gebiete für die Übung des Gedächtnisses. Es ist keine leichte Aufgabe, alle Tatsachen über unser Sonnensystem in der Erinnerung präsent zu haben, eine noch schwerere, alles das zu wissen, was über die Zusammensetzung unserer Milchstraße bekannt ist. Die Zahl von Verbindungen, die die Chemie noch täglich erhöht, ist so groß, daß nur wenige, mit Ausnahme der Chemie-Professoren, sie aufzählen können, und die atomistische Zusammensetzung und die Affinitäten aller dieser Ver-

bindungen im Gedächtnis zu haben, ist kaum möglich, wenn man die Chemie nicht zum Studium des Lebens macht. In der ungeheuren Menge von Erscheinungen, welche die Erdruste darbietet, und in der noch viel größeren Menge von Erscheinungen, welche die darin enthaltenen Fossilien darbieten, liegt eine Stoffmasse, die dem Gedächtnis des Geologie Studierenden Jahre kostet. Jedes Hauptgebiet der Physik, der Schall, die Wärme, das Licht, die Elektrizität, umfaßt Tatsachen, die zahlreich genug sind, um jedermann in Schrecken zu versetzen, dem man vorschlägt, sie alle zu lernen. Und wenn wir zu den organischen Wissenschaften übergehen, wird der erforderliche Aufwand an Gedächtnis noch größer. In der Anatomie des Menschen ist die Zahl der Einzelheiten allein so groß, daß der junge Mediziner sie meist erst ein halbes Duzendmal lernen muß, ehe er sie für immer behalten kann. Die Zahl der von den Botanikern unterschiedenen Pflanzenarten beläuft sich auf 320 000, während die verschiedenen Formen des Tierreichs, mit denen es der Zoologe zu tun hat, auf 2 000 000 geschätzt werden. So groß ist die Anhäufung von Tatsachen, welche die Männer der Wissenschaft vor sich haben, daß sie nur durch wiederholtes Einteilen ihrer Arbeit damit zustande kommen. Mit einer detaillierten Kenntnis seines eigenen Gebiets vereinigt jeder eine nur allgemeine Kenntnis der verwandten, vielleicht mit einigen Elementarkenntnissen in anderen verbunden. Sicherlich gewährt eine nur in mäßigem Umfang gepflegte Wissenschaft genügende Gedächtnisübung. Um nur das allerwenigste zu sagen, begreift sie eine ganz ebenso gute Schulung dieser Fähigkeiten in sich wie die Sprachen.

Nun aber beachte man, daß die Wissenschaft, die für die Erziehung des bloßen Gedächtnisses ebenso gut, wenn nicht besser als Sprachen ist, in der Art des Gedächtnisses, die sie erzieht, ungeheuer überlegen ist. Bei der Erwerbung einer Sprache entsprechen die im Geiste zu erzeugenden Gedankenverbindungen Tatsachen, die in hohem Grade zufällig sind, während bei dem Studium der Wissenschaften die im Geist zu erzeugenden Gedankenverbindungen Tatsachen entsprechen, die höchst notwendig sind. Allerdings sind die Beziehungen der Worte zu ihrer Bedeutung in einem gewissen Sinne natürlich, allerdings kann die Entstehung dieser Beziehungen eine gewisse Strecke rückwärts verfolgt werden, wenn auch selten bis zu ihrem Anfang; allerdings bilden die Gesetze dieser Entstehung einen Zweig der Geisteswissenschaften, nämlich der Philologie. Aber bis jetzt wird man nicht behaupten wollen, daß bei der Erlernung der Sprachen in dem schulmäßigen Betrieb diese natürlichen Beziehungen zwischen den Worten und ihrer Bedeutung immer aufgedeckt und ihre Gesetze erklärt werden; man muß viel-

mehr gestehen, daß sie meist als zufällige Beziehungen erlernt werden. Andererseits sind die Beziehungen, welche die Wissenschaft darbietet, kausaler Natur und werden bei richtigem Unterricht auch als derartige verstanden. Während die Sprache mit nicht vernunftgemäßen Beziehungen bekannt macht, tut es die Wissenschaft mit vernunftgemäßen. Während die eine nur das Gedächtnis übt, übt die andere sowohl Gedächtnis als Verstand.

Weiter beobachte man, daß eine große Überlegenheit der Wissenschaft als Mittel zur Schulung des Geistes über die Sprachen darin besteht, daß sie das Urteil bildet. Wie bei einer in dem Royal Institution gehaltenen Vorlesung Professor Faraday richtig bemerkt, ist der allgemeinste Fehler des Intellekts eine mangelnde Urteilsfähigkeit. „Im allgemeinen gesprochen,“ sagt er, „ist die Gesellschaft nicht nur in bezug auf die Erziehung des Urteils unwissend, sondern auch unwissend in bezug auf ihre Unwissenheit.“ Und die Ursache, der er diesen Zustand zuschreibt, ist Mangel an wissenschaftlicher Kultur. Die Wahrheit seiner Folgerung ist offenbar. Ein fehlerfreies Urteil über die Gegenstände, Ereignisse und Folgen der Umwelt wird nur durch die Kenntnis der Art und Weise möglich, in der die Erscheinungen der Umwelt voneinander abhängen. Keine noch so ausgebreitete Kenntnis der Bedeutung von Wörtern kann fehlerfreie Folgerungen über Ursachen und Wirkungen gewähren. Einzig die Gewohnheit, aus gegebenen Prämissen Schlüsse zu ziehen und diese Schlüsse dann durch Beobachtung und Experiment zu verifizieren, kann die Fähigkeit geben, richtig zu urteilen. Und daß sie diese Gewohnheit notwendig fordert, ist einer der gewaltigen Vorteile der Wissenschaft.

Jedoch nicht nur für die Disziplin des Geistes ist die Wissenschaft das beste Mittel, sondern auch für die moralische Disziplin. Wenn überhaupt irgend etwas, so ist die Erlernung von Sprachen darauf eingerichtet, den schon ungebührlich großen Autoritätsglauben noch zu erhöhen. So und so ist die Bedeutung dieser Worte, sagt der Lehrer oder das Lexikon. So und so lautet die Regel für diesen Fall, sagt die Grammatik. Von dem Schüler werden diese Aussprüche als zweifellos hingenommen. Sein Gemütszustand ist andauernd der der Unterwürfigkeit gegen einen dogmatischen Unterricht. Und das notwendige Ergebnis ist die Bereitwilligkeit, jede Behauptung ohne Prüfung anzunehmen. Gerade entgegengesetzt ist das Verhalten des Geistes, das aus der Pflege der Wissenschaft entsteht. Die Wissenschaft wendet sich beständig an die Vernunft des Individuums. Ihre Wahrheiten werden nicht nur auf Treu und Glauben angenommen, sondern allen steht die Freiheit zu, sie nachzuprüfen, ja in vielen Fällen muß sogar der Schüler seine

eigenen Konsequenzen zu Ende denken. Jeder Schritt einer wissenschaftlichen Forschung unterliegt seinem Urteil. Es wird nicht von ihm verlangt, daß er glauben soll, ohne gesehen zu haben, daß es wahr ist. Und das Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten, das dadurch hervorgerufen wird, wird ferner noch erhöht durch die Gleichförmigkeit, mit der die Natur seine Schlüsse bestätigt, wenn sie richtig gezogen sind. Aus all diesem geht die Unabhängigkeit hervor, die ein höchst wertvoller Bestandteil des Charakters ist. Auch ist dies nicht die einzige moralische Wohltat, welche die wissenschaftliche Kultur hinterläßt. Wenn sie, wie es immer der Fall sein sollte, unter der Form der Originalforschung betrieben wird, erzieht sie zu Beharrlichkeit und Wahrhaftigkeit. Wie Professor Tyndall von der induktiven Forschung sagt: „Sie verlangt geduldigen Fleiß und eine bescheidene und gewissenhafte Entgegennahme dessen, was die Natur enthüllt. Die erste Bedingung des Erfolges ist eine ehrliche Aufnahmefähigkeit und die Bereitwilligkeit, alle wenn auch noch so verführerischen vorgefaßten Meinungen aufzugeben, wenn es sich herausstellt, daß sie der Wahrheit widersprechen. Man glaube mir: in der persönlichen Erfahrung eines echten Jüngers der Wissenschaft ist oft eine Entsagung Gesetz, die etwas Edles hat, und von der die Welt niemals hört.“

Endlich müssen wir behaupten — und wir zweifeln nicht, daß die Behauptung die größte Überraschung hervorrufen wird —, daß der Wert der Wissenschaft dem unserer gewöhnlichen Erziehung überlegen ist wegen der religiösen Bildung, die sie gewährt. Natürlich gebrauchen wir hier die Worte wissenschaftlich und religiös nicht in ihrer gewöhnlichen beschränkten, sondern in ihrer weitesten und höchsten Auffassung. Ohne Zweifel ist die Wissenschaft die Gegnerin der abergläubischen Vorstellungen, die unter dem Namen Religion mit unterlaufen, aber nicht der wahren Religion, welche diese abergläubischen Vorstellungen nur verbergen. Ohne Zweifel herrscht auch in vielem, was landläufig den Namen Wissenschaft trägt, ein durchdringender Geist von Irreligiosität; aber nicht in der echten Wissenschaft, die über die Oberfläche hinaus in die Tiefe gegangen ist.

„Echte Wissenschaft und echte Religion“, sagt Professor Huxley am Schlusse einer Reihe von Vorlesungen, „sind Zwillingsschwestern, und die Trennung der einen von der anderen führt sicher den Tod beider herbei. Die Wissenschaft gedeiht im selben Maße, als sie religiös ist, und die Religion gedeiht in dem genauen Verhältnis ihrer wissenschaftlichen Tiefe und der Festigkeit ihrer Grundlage. Die großen Taten der Philosophen sind weniger die Frucht ihres Intellekts gewesen als der Führung dieses In-

tellekts durch eine in solchem Maße religiöse Veranlagung ihres Gemütes. Die Wahrheit hat sich mehr ihrer Geduld, ihrer Liebe, ihrer Herzensreinheit und ihrer Selbstverleugnung als ihrem logischen Scharfsinn enthüllt.“

Während die Wissenschaft weit davon entfernt ist, irreligiös zu sein, wie viele denken, ist es vielmehr die Vernachlässigung der Wissenschaften, die Weigerung, die umgebende Schöpfung zu studieren, die irreligiös ist. Um ein bescheidenes Gleichnis zu brauchen: Man nehme an, daß ein Schriftsteller täglich mit Lobsprüchen begrüßt würde, die in überschwenglicher Sprache abgefaßt wären. Man denke sich, daß die Weisheit, Erhabenheit und Schönheit seiner Werke der beständige Gegenstand der Lobreden wären, die ihm gehalten werden. Man denke sich ferner, daß die, die unablässig diese Lobreden über seine Werke vom Stapel lassen, sich damit begnügten, ihr Äußeres anzusehen, und sie niemals geöffnet, geschweige denn versucht hätten, sie zu verstehen. Welchen Wert würden wir ihrem Lob beimessen? Was sollten wir von ihrer Aufrichtigkeit denken? Aber, indem wir kleine Dinge mit großen vergleichen, so ist das Verhalten der Menschheit im allgemeinen in bezug auf das Weltall und seine Ursache. Nein, es ist sogar schlimmer. Sie gehen nicht nur an den Dingen vorüber, die sie täglich als so wunderbar ausschreien, ohne sie zu studieren, sondern sie verdammen häufig auch die Menschen als tändelnd und spielerisch, die der Beobachtung der Natur Zeit widmen; sie verhöhnen tatsächlich diejenigen, die ein tätiges Interesse an diesen Wundern zeigen. Wir wiederholen also, daß nicht die Wissenschaft, sondern die Vernachlässigung der Wissenschaft irreligiös ist. Eifer für die Wissenschaft ist ein stiller Gottesdienst, eine stille Erkenntnis des Höchsten in den erforschten Gegenständen und durch die stille Folgerung ihrer Ursache. Es ist keine Ehrerbietung mit den Lippen, sondern mit Taten, keine nur in Worten ausgedrückte Verehrung, sondern eine Verehrung, die durch das Opfer an Zeit, Geisteskraft und Arbeit bewiesen wird.

Auch ist nicht nur in dieser Hinsicht echte Wissenschaft wahrhaft religiös. Sie ist auch insofern religiös, als sie eine tiefe Achtung und einen festen Glauben gegenüber den Gesetzmäßigkeiten des Geschehens auslöst, die alle Dinge enthüllen. Durch reiche Erfahrungen erwirbt der Mann der Wissenschaft ein überzeugtes Vertrauen auf die unveränderlichen Beziehungen der Erscheinungen untereinander, auf den unwandelbaren Zusammenhang von Ursache und Wirkung, auf die Unvermeidlichkeit von guten oder bösen Resultaten. Statt der Belohnungen und Strafen des traditionellen Glaubens, die die Leute zu erlangen oder trotz ihres Gehorsams zu

vermeiden hoffen, findet er, daß Belohnungen und Strafen in dem festgesetzten Wesen der Dinge liegen, und daß die bösen Folgen des Ungehorsams unvermeidlich sind. Er sieht, daß die Gesetze, denen wir uns unterwerfen müssen, sowohl unerbittlich als wohlthätig sind. Er sieht, daß in Übereinstimmung mit ihnen der Lauf der Dinge immer einer größeren Vollkommenheit und einem höheren Glück zustrebt. Daher wird er dazu geführt, sich beständig auf sie zu berufen, und wird unwillig, wenn sie mißachtet werden. Und indem er für die ewigen Prinzipien der Dinge und für die Notwendigkeit, ihnen zu gehorchen, einsteht, zeigt er sich in dieser Hinsicht als wahrhaft religiös.

Und schließlich besteht eine weitere religiöse Seite der Wissenschaft darin, daß sie allein uns wahre Vorstellungen von uns und unseren Beziehungen zu den Geheimnissen des Daseins geben kann. Indem sie uns alles zeigt, was wir wissen können, zeigt sie uns zugleich die Grenzen, über die hinaus wir nichts wissen können. Nicht durch eine dogmatische Behauptung lehrt sie die Unmöglichkeit, die letzte Ursache der Dinge zu erfassen, sondern sie führt uns zu der klaren Erkenntnis dieser Unmöglichkeit, indem sie uns in jeder Richtung an Grenzen stoßen läßt, die wir nicht überschreiten können. In einer Weise, wie nichts anderes es kann, vergegenwärtigt sie uns, wie klein die menschliche Intelligenz ist gegenüber dem, was die menschliche Intelligenz übersteigt. Während seine Haltung gegenüber den Traditionen und Autoritäten der Menschen stolz sein kann, vor dem undurchdringlichen Schleier, der das Absolute verbirgt, ist seine Haltung bescheiden, — ein echter Stolz und eine echte Bescheidenheit. Nur der aufrichtige Mann der Wissenschaft (und unter dieser Bezeichnung verstehen wir nicht den bloßen Berechner von Entfernungen, oder den Analytiker von Verbindungen oder das Lexikon von Urnamen; sondern den, der mit Hilfe niederer Wahrheiten höhere und vielleicht die höchste sucht), nur der wahrhaftige Mann der Wissenschaft, sage ich, kann in Wahrheit wissen, wie unendlich jenseits nicht nur des menschlichen Wissens, sondern der menschlichen Auffassung die universale Macht liegt, von der die Natur, das Leben und das Denken Offenbarungen sind.

Wir schließen also, daß für die Erziehung des Geistes wie für die Lebensführung überhaupt die Wissenschaft von größtem Wert ist. In allen Wirkungen ist die Erlernung der Bedeutung von Dingen besser als die Erlernung der Bedeutung von Worten. Ob nun für die intellektuelle oder moralische oder religiöse Erziehung — das Studium der Erscheinungen der Umwelt ist dem Studium von Grammatik und Lexikon weit überlegen.

So heißt also die beständige Antwort auf die Frage: welches Wissen am wertvollsten sei, von der wir ausgegangen sind: die Wissenschaft. Dies ist die Entscheidung über alle fraglichen Punkte. Für die direkte Selbsterhaltung oder für die Bewahrung von Leben und Gesundheit ist die wichtigste Kenntnis die Wissenschaft. Für die indirekte Selbsterhaltung, die wir die Gewinnung des Lebensunterhaltes nennen, ist das wertvollste Wissen die Wissenschaft. Für die richtige Erfüllung der elterlichen Funktionen kann die geeignete Richtschnur des Verhaltens nur die Wissenschaft geben. Für die Interpretation des nationalen Lebens der Vergangenheit und Gegenwart, ohne die der Bürger sein Verhalten nicht richtig einrichten kann, ist der unentbehrliche Schlüssel die Wissenschaft. Ebenso ist für die vollkommenste Produktion und für den gleichzeitigen Genuß in der Kunst in allen ihren Formen die notwendige Vorbereitung immer noch die Wissenschaft. Und für die intellektuelle, moralische und religiöse Bildung des Geistes ist das wirksamste Mittel abermals die Wissenschaft. Die Frage, die zuerst so verwickelt zu sein schien, ist im Verlauf unserer Untersuchung verhältnismäßig einfach geworden. Wir haben nicht zu beurteilen, wie sich die Bedeutung der verschiedenen Arten menschlicher Tätigkeit abstuft, und daß uns besondere Studien für eine jede von ihnen dafür geeignet machen, seitdem wir finden, daß das Studium der Wissenschaften in ihrem umfassendsten Sinne die beste Vorbereitung für alle diese Arten von Tätigkeit ist. Wir haben nicht zu entscheiden zwischen den Ansprüchen des Wissens von großem, aber konventionellem Wert und des Wissens von geringerem, aber wirklichem Wert, da wir sehen, daß das Wissen, welches sich in allen anderen Beziehungen als am wertvollsten beweist, wirklich am wertvollsten ist. Sein Wert hängt nicht von Meinungen ab, sondern steht so fest wie das Verhältnis des Menschen zur Umwelt. Da ihre Wahrheiten notwendig und ewig sind, so ist die Wissenschaft für alle Zeit für die ganze Menschheit wichtig. Gleichmäßig in der Gegenwart wie in der entferntesten Zukunft muß es für die Regulierung ihres Verhaltens von unberechenbarer Bedeutung sein, daß die Menschen die Wissenschaft vom physischen, geistigen und sozialen Leben und jede andere Wissenschaft als Schlüssel zu der Wissenschaft vom Leben verstehen.

Und doch erfährt dieses Studium, das an Bedeutung alle anderen gewaltig übersteigt, in unserem Zeitalter der gerühmten Erziehung die geringste Aufmerksamkeit. Während das, was wir Kultur nennen, niemals entstanden sein könnte, wenn es keine Wissenschaft gäbe, bildet die Wissenschaft doch kaum ein bestimmbares Element in unserer sogenannten Kulturerziehung. Obgleich wir es dem

Fortschritt der Wissenschaft verdanken, daß Millionen ihren Lebensunterhalt finden, wo einst nur Nahrung für Tausende vorhanden war, so zollen von diesen Millionen nur wenige Tausend dem Achtung, wodurch ihre Existenz möglich gemacht wird. Obgleich die wachsende Kenntniss der Eigenschaften und Beziehungen der Dinge nicht nur wandernde Stämme in den Stand versetzt hat, zu volkreichen Nationen zu werden, sondern auch den zahllosen Gliedern dieser volkreichen Nationen Bequemlichkeiten und Genüsse gegeben hat, die ihre paar nackten Vorfahren niemals auch nur geahnt oder geglaubt haben konnten, so wird doch dieser Art des Wissens in unseren höchsten Erziehungsanstalten eine nur widerstrebende Anerkennung zuteil. Der langsam wachsenden Bekanntschaft mit den unwandelbaren Begleit- und Folgeerscheinungen der Dinge, der Erkenntniss unveränderlicher Geseze verdanken wir unsere Befreiung von dem gröbsten Aberglauben. Ohne die Wissenschaft würden wir noch Fetische verehren oder mit Hexatomben von Opfern teuflische Gottheiten versöhnlich zu stimmen versuchen. Und doch wird diese Wissenschaft, die uns an Stelle der erniedrigendsten Auffassungen von den Dingen einen Einblick in die Erhabenheit der Schöpfung gegeben hat, in unseren theologischen Schriften angegriffen und von unseren Kanzeln herab bedroht.

Mit den Worten eines orientalischen Märchens können wir sagen, daß in der Familie der Kenntnisse die Wissenschaft das Aschenbrödel des Haushaltes ist, das in der Verborgenheit unerkannte Vollkommenheiten verbirgt. Ihm ist alle Arbeit übertragen worden; durch seine Geschicklichkeit, Intelligenz und Hingabe sind alle Annehmlichkeiten und Genüsse erlangt worden; und während es rastlos das Haus verwaltet, ist es im Hintergrund zurückgehalten worden, damit sich seine hochmütigen Schwestern in den Augen der Welt mit ihrem Tand putzen können. Der Vergleich gilt noch in weiterer Hinsicht. Denn wir gelangen schnell zu der Lösung des Knotens, wenn die Plätze erst vertauscht sein werden; und während diese hochmütigen Schwestern die verdiente Vernachlässigung finden werden, wird die Wissenschaft, sowohl dem Werte als der Schönheit nach, als die erhabenste erkannt, die über alle herrschen wird.

2. Kapitel

Intellektuelle Erziehung

Zwischen den aufeinanderfolgenden Systemen der Erziehung und den gleichzeitigen Formen des sozialen Lebens besteht ohne Zweifel eine Verwandtschaft. Da die Einrichtungen einer jeden Epoche, welches auch ihre besonderen Funktionen sein mögen, ihren gemeinsamen Ursprung im Volksgeist haben, müssen sie eine Familienähnlichkeit besitzen. Als die Menschen ihren Glauben und seine Auslegung von einer infalliblen Autorität empfangen, die keine Erklärungen zu geben geruhte, da war es natürlich, daß der Unterricht für Kinder rein dogmatisch war. Als der Grundsatz der Kirche lautete: „Glaube, und stelle keine Fragen“, war dies natürlicherweise auch der Grundsatz der Schule. Umgekehrt ist jetzt in Übereinstimmung mit dem Umstand, daß der Protestantismus für die Erwachsenen das Recht eines persönlichen Urteils erworben und das Verfahren eingeführt hat, sich auf den Verstand zu berufen, die Kindererziehung zu einem an den Verstand gerichteten Aufklärungsprozeß geworden. Zusammen mit dem politischen Despotismus, der hart in seinen Gesetzen war, durch die Macht des Schreckens herrschte, geringfügige Vergehen mit dem Tode bestrafte und unerbittliche Rache an dem ungehorsamen Untertan nahm, entstand notwendig in den Unterrichtsanstalten eine ebenso rohe Disziplin, eine Disziplin von zahllosen Vorschriften und Schlägen für jedes Vergehen dagegen, eine Disziplin der unumschränkten Herrschaft, die durch die Rute, das Lineal und das „schwarze Loch“ aufrechterhalten wurde. Andererseits sind die Erweiterung der politischen Freiheit, die Beseitigung der die Freiheit des Einzelnen beschränkenden Gesetze und die Milderung des Strafgesetzes von einem gleichartigen Fortschritt zu einer nicht einschränkenden Erziehung begleitet gewesen; der Schüler wird von weniger Hemmnissen belästigt, und zu seiner Leitung werden andere Mittel als Strafen angewandt. In jenen asketischen Tagen, in denen sich die Menschen, indem sie nach dem Grundsatz des größten Elends handelten, für um so tugendhafter hielten, je mehr Befriedigungen ihrer Triebe sie sich versagten, betrachteten sie ganz naturgemäß die Erziehung als die beste, welche die Wünsche ihrer Kinder am häufigsten durchkreuzte, und schnitten ihnen alle spontane Tätigkeit mit den

Worten ab: „Das sollt ihr nicht tun!“ Während im Gegensatz dazu jetzt, wo das Glück als ein berechtigtes Ziel betrachtet zu werden beginnt, wo die Arbeitszeit verkürzt und für die Erholung des Volkes gesorgt wird, Eltern und Lehrer anfangen einzusehen, daß die meisten kindlichen Wünsche wohl befriedigt werden können, daß die kindlichen Spiele unterstützt werden sollten, und daß die Neigungen der werdenden Seele nicht ganz so teuflisch sind, wie man angenommen hatte. Das Zeitalter, in dem alle glaubten, daß Handelszweige durch Handelsprämien und Handelsverbote eingeführt werden könnten, daß den Fabrikanten Material, Preise und Qualität vorgeschrieben werden müßten, und daß der Wert des Geldes durch Gesetze bestimmt werden könnte, mußte auch unvermeidlich die Ansichten fördern, daß der Geist eines Kindes durch Befehle beherrscht werden könnte, daß ihm Fähigkeiten durch den Schulmeister gegeben werden könnten, und daß es ein Sammelkasten wäre, in dem man Kenntnisse aufspeichern und nach dem Ideal des Lehrers anordnen könnte. In unserer Freihandelszeit aber, in der wir lernen, daß die Dinge sich viel mehr von innen heraus selbst regulieren, als angenommen wurde, daß Warenproduktion, Handel, Ackerbau und Schifffahrt ohne Bevormundung viel besser fahren als mit ihr, daß die politische Regierung, um möglichst wirksam zu sein, von innen heraus wachsen muß und nicht von außen aufgezwungen werden darf, da lehren uns auch die Dinge, daß es einen natürlichen Verlauf der geistigen Entwicklung gibt, den man nicht ohne Schaden stören darf, daß wir dem sich entfaltenden Geist nicht unsere künstlichen Formen aufzwingen können, sondern daß uns die Psychologie ebenfalls ein Gesetz des Angebotes und Bedarfes enthüllt, das wir anerkennen müssen, wenn wir keinen Schaden anrichten wollen. So war sowohl in seinem orakelhaften Dogmatismus wie in der strengen Disziplin, seinen vielfältigen Beschränkungen, seiner erklärten Axtese und seinem Glauben an die Listen der Menschen das alte Erziehungssystem mit dem sozialen System verwandt, dessen Zeitgenosse es war. Und ähnlich entsprechen als Umkehrung dieser charakteristischen Merkmale unsere modernen Arten der Bildung unseren freieren religiösen und politischen Anschauungen.

Es bleiben jedoch noch weitere Parallelismen, auf die wir noch nicht hingewiesen haben, nämlich der Parallelismus zwischen den Prozessen, durch die diese Veränderungen herbeigeführt worden sind, und derjenige zwischen den verschiedenen Arten heterogener Anschauungen, zu denen sie geführt haben. Vor einigen Jahrhunderten herrschte die Gleichförmigkeit des Glaubens, und zwar sowohl auf religiösem, als auf politischem und erziehlichem Gebiet. Alle Menschen waren Papisten, Monarchisten und Schüler des

Aristoteles, und niemand zog die in den Lateinschulen erworbene dialektische Fertigkeit, unter der alle erzogen wurden, in Zweifel. Dasselbe Agens hat in beiden Fällen diese Gleichförmigkeit durch eine stetig wachsende Mannigfaltigkeit ersetzt. Dieselbe Tendenz, welche die Individualität geltend machte und, nachdem sie ihren Beitrag zur Erzeugung der großen protestantischen Bewegung geleistet hatte, fortfährt, eine stetig wachsende Anzahl von Sekten zu begründen, dieselbe Tendenz, die politische Parteien entstehen ließ und in unserer heutigen Zeit aus den beiden ursprünglichen Gruppen eine reiche Mannigfaltigkeit entwickelte, die jedes Jahr noch vermehrt, dieselbe Tendenz, die zu Bacos Empörung gegen die Schulen führte und seitdem in England und im Ausland mehrere neue Systeme der Weltanschauung hervorrief, ist eine Tendenz, die auch auf dem Gebiete der Erziehung Mannigfaltigkeit und eine Vielfältigung von Methoden veranlaßt hat. Als äußerliche Konsequenzen derselben inneren Veränderung sind diese Prozesse notwendig mehr oder weniger gleichzeitig erfolgt. Die Abnahme der Autorität des Papstes, der Philosophie, des Königs oder des Lehrers ist ein einziger Vorgang. In seiner ganzen Erscheinung prägt sich eine Neigung zu freier Tätigkeit aus sowohl in der Herbeiführung der Veränderung selbst wie in den neuen Formen der Theorie und Praxis, welche die Veränderung hervorgebracht hat.

Während viele diese Vermehrung von Systemen der Jugenderziehung bedauern werden, wird der vorurteilslose Beobachter darin ein Mittel erkennen, die endliche Festsetzung eines vernünftigen Systems zu verbürgen. Was man auch von theologischen Meinungsverschiedenheiten halten mag, klar ist, daß Meinungsverschiedenheiten in der Erziehung auf eine Erleichterung der Forschung durch Arbeitsteilung hinauslaufen. Wenn wir im Besitz der wahren Methode wären, würde eine Abweichung davon natürlich nachteilig sein. Da aber die wahre Methode erst gefunden werden muß, so bilden die Anstrengungen zahlreicher unabhängig voneinander suchender Menschen, die ihre Nachforschungen nach verschiedenen Richtungen hin anstellen, ein besseres Mittel, sie zu finden, als jedes andere irdenkliche Mittel. Wenn jeder von ihnen von irgendeinem neuen Gedanken betroffen wird, der wahrscheinlich eine mehr oder weniger feste Grundlage von Tatsachen hat; wenn jeder von ihnen seinen Plan eifrig verfolgt, zahlreiche Hilfsmittel erfindet, um seine Berechtigung nachzuweisen, seine Anstrengungen unermüdlich fortsetzt, um seine Erfolge bekannt zu machen, und wenn jeder die übrigen erbarmungslos kritisiert, so kann durch diese Vereinigung der Kräfte eine allmähliche Annäherung aller an den rechten Weg nicht fehlen. Welchen Teil der mustergültigen Methode jemand

auch entdeckt hat, er muß sich durch die beständige Bekanntmachung seiner Erfolge Anerkennung erzwingen. Hat er ein falsches Verfahren damit vereinigt, so muß es durch wiederholte Experimente und deren Mißerfolg ausgeschieden werden. Durch diese Anhäufung von Wahren und Beseitigung von Irrtümern muß schließlich ein richtiges und vollständiges Lehrsystem entwickelt werden. Es ist offenbar, daß die zweite von den drei Phasen der menschlichen Anschauungen — Übereinstimmung der Unwissenden, Meinungsverschiedenheit der Forschenden und Übereinstimmung der Weisen — die Mutter der dritten ist. Sie sind nicht nur chronologische, sondern auch kausale Folgeerscheinungen. Wie ungeduldig wir daher auch von dem gegenwärtigen Kampf der Erziehungssysteme Kenntnis nehmen und wie sehr wir die begleitenden üblen Erscheinungen bedauern, so müssen wir doch anerkennen, daß er ein notwendiger Übergangszustand ist, dessen letzte Wirkungen wohlthätig sind.

Dürfte es nicht ganz vorteilhaft sein, inzwischen einmal die Bilanz unseres Fortschrittes zu ziehen? Können wir nicht erwarten, daß nach fünfzig Jahren der Auseinandersetzungen, des Experimentierens und Vergleichens der Resultate einige Schritte dem Ziel entgegen gemacht worden sind? Einige alte Methoden müssen im Verlauf dieser Zeit außer Gebrauch gekommen sein. Einige neue müssen festgelegt worden sein. Und viele andere müssen sich gerade in dem Zustand befinden, allgemein verworfen oder anerkannt zu werden. Wahrscheinlich können wir in diesen verschiedenen Veränderungen, wenn wir sie einander gegenüberstellen, ähnliche Merkmale sehen, in ihnen eine gemeinsame Tendenz finden und so durch Schlußfolgerung einen Schlüssel zu der Richtung erhalten, in die uns die Erfahrung führt, und Winke sammeln, wie wir noch weitere Verbesserungen ausführen können. Als Vorbereitung auf eine tiefere Betrachtung der Materie wollen wir also einen Blick auf die hervorstechenden Gegensätze zwischen den Erziehungssystemen der Vergangenheit und der Gegenwart werfen.

Auf die Unterdrückung eines jeden Irrtums folgt gewöhnlich das vorübergehende Übergewicht des entgegengesetzten. So kam es, daß nach Zeiten, in denen man allein nach einer Ausbildung des Körpers strebte, eine Periode kam, in der die Kultur des Geistes die einzige Aufgabe der Erziehung war, in der die Kinder von zwei bis drei Jahren Unterrichtsbücher vor sich hatten, und die Erwerbung von Wissen das einzige Ding war, das man für nötig hielt. Da es sich ferner gewöhnlich ereignet, daß nach einer dieser Reaktionen der nächste Schritt damit getan wird, daß man den entgegengesetzten Irrtum mit dem ersten verbindet, und daß man bemerkt,

wie sie beide nur die entgegengesetzten Seiten einer Wahrheit sind, so kommen wir jetzt zu der Überzeugung, daß für Körper und Geist gesorgt werden muß und daß beide auszubilden sind. Das System des Forcierens haben viele aufgegeben, und von der Frühreife ist man abgeschreckt worden. Die Menschen fangen jetzt an einzusehen, daß das erste Erfordernis zum Erfolg im Leben darin besteht, ein gesundes Lebewesen zu sein. Man erkennt, daß das beste Gehirn wenig nützt, wenn nicht genug Lebensenergie vorhanden ist, um es anzustrengen. Und daher betrachtet man es jetzt als eine Torheit, das eine zu erlangen, indem man die Quelle der anderen opfert, als eine Torheit, die das schließliche Versagen der Wunderkinder beständig bestätigt. So entdecken wir also die Weisheit des Sprichworts, daß ein Geheimnis der Erziehung darin bestehe, „die Zeit weise vertreiben zu können.“

Die einst allgemeine Gewohnheit, mechanisch auswendig zu lernen, sinkt täglich tiefer im Ansehen. Alle modernen Autoritäten verwerfen den alten mechanischen Weg, auf dem das Alphabet gelehrt wurde. Die Multiplikationsreihen werden heute häufig auf experimentelle Weise gelehrt. Bei der Aneignung der Sprachen wird der Lehrplan der Lateinschulen ersetzt durch Lehrpläne, die sich auf den natürlichen Prozeß gründen, den das Kind bei der Erlernung seiner Muttersprache aus eigenem Antrieb befolgt. Bei der Beschreibung der hierbei angewandten Methoden sagen die „Reports on the Training School at Battersea“: „Der Unterricht im ganzen Vorbereitungskursus ist hauptsächlich mündlich und wird so viel als möglich durch Hinweise auf die Natur erläutert.“ Und so überall. Das mechanische System wie alle anderen Systeme seiner Zeit zog mehr die Formen und Symbole als die symbolisierten Gegenstände zum Unterricht heran. Die Worte richtig wiederholen, das war alles; ihre Bedeutung verstehen war nichts. So wurde der Geist dem Buchstaben geopfert. Man hat längst die Bemerkung gemacht, daß sowohl in diesen wie in anderen Fällen solch ein Resultat nicht zufällig, sondern notwendig war, daß im selben Verhältnis, als den Zeichen Aufmerksamkeit geschenkt wird, für die bezeichneten Dinge Unaufmerksamkeit herrschen muß; oder daß, wie es Montaigne vor langer Zeit ausgedrückt hat, „auswendig wissen nicht wissen ist“.

Im selben Maße wie das mechanische Lernen nimmt auch das nahe mit ihm verwandte Lernen nach Regeln ab. Erst die Einzelheiten, dann die Verallgemeinerungen: das ist die neue Methode, eine Methode, die nach den Battersea School Reports zwar „das Gegenteil von der gewöhnlich festgehaltenen ist, die darin besteht, dem Schüler zuerst die Regel zu geben,“ aber durch die Erfahrung

sich als die richtige erwiesen hat. Das Lehren von Regeln wird jetzt verurteilt, da es ein nur empirisches Wissen verleiht, den Anschein des Verständnisses, aber nicht die Wirklichkeit hervorbringt. Das Verfahren, nur das Produkt der Untersuchung ohne die dahin führende Untersuchung zu geben, hat sich als schwächend und fruchtlos herausgestellt. Um dauernden und wirklichen Nutzen zu bringen, müssen allgemeine Wahrheiten erarbeitet worden sein. „Wie gewonnen, so zerronnen“ ist ein Sprichwort, das sich ebenso wohl auf das Wissen wie auf den Reichtum anwenden läßt. Während Regeln, die sich isoliert im Geiste befinden, ohne Zusammenhang mit den anderen Bewußtseinsinhalten und ohne aus ihnen hervorgewachsen zu sein, beständig vergessen werden, so werden die Prinzipien, welche diese Regeln stückweise ausdrücken, dauernder Besitz, wenn der Verstand sie einmal erfaßt hat. Während der nach Regeln unterrichtete junge Mensch sich auf schwanker See befindet, sobald ihm etwas außerhalb seiner Regeln Liegendes entgegentritt, löst der nach Prinzipien unterrichtete einen neuen Fall ebenso leicht wie einen alten. Zwischen einem Geiste voll Regeln und einem Geiste voll Prinzipien besteht derselbe Unterschied wie zwischen einem wirren Haufen von Dingen und einem vollständigen Ganzen, das aus denselben Dingen organisch aufgebaut worden ist, und bei dem alle Teile zueinander in Beziehung stehen. Von diesen beiden Typen hat der letztere nicht nur den Vorteil, daß seine Hauptbestandteile besser behalten werden, sondern auch den viel größeren Vorzug, daß er ein wirksames Mittel für die Forschung, für unabhängiges Denken und für Erfindung ist, Zwecke, für die der erstere nutzlos ist. Man darf auch nicht glauben, daß dies nur ein Gleichnis ist; es ist buchstäblich wahr. Die Vereinigung von Tatsachen in Verallgemeinerungen ist die Organisation des Wissens, mag man sie nun als eine objektive oder als eine subjektive Erscheinung auffassen; und die Fassungskraft des Geistes kann an dem Grade gemessen werden, den diese Organisation erreicht.

Aus der Ersetzung der Regeln durch Prinzipien und der notwendig damit verknüpften Praxis, Abstraktionen nicht eher zu lehren als bis der Geist mit den Tatsachen vertraut gemacht worden ist, von denen sie abstrahiert worden sind, ist der Aufschub einiger einst frühzeitig gelehrter Wissenszweige auf eine spätere Stufe gefolgt. Ein Beispiel hierzu ist die Beseitigung jener ungeheuer geistlosen Gewohnheit, die Kinder Grammatik zu lehren. Wie M. Marcel sagt: „Man kann ohne Zögern behaupten, daß die Grammatik nicht der Schrittstein ist, sondern das Werkzeug, das die letzte Feile gibt.“ Und Mr. Wyse argumentiert: „Grammatik und Syntax sind eine Sammlung von Gesetzen und Regeln. Die Regeln werden in der

Praxis gesammelt; sie sind die Ergebnisse einer Induktion, zu der wir durch eine lange Beobachtung und Vergleichung der Tatsachen kommen. Kurz, es ist die Wissenschaft, die Philosophie der Sprache. Im Laufe der natürlichen Entwicklung kommen Individuen oder Völker niemals zuerst zur Wissenschaft. Man spricht eine Sprache und schreibt Dichtungen in ihr, viele Jahre bevor man an Grammatik oder gar an Prosodie denkt. Die Menschen warteten nicht mit Nachdenken, bis Aristoteles seine Logik konstruiert hatte.“ Mit kurzen Worten: wie die Grammatik nach der Sprache entstanden ist, so sollte sie auch nach der Sprache gelehrt werden, eine Schlussfolgerung, deren Notwendigkeit alle, welche den Parallelismus zwischen der Entwicklung der Rasse und der des Individuums anerkennen, einsehen werden.

Die wichtigste der neuen Methoden, die während des Verfalls dieser alten entstanden sind, ist die systematische Pflege des Beobachtungsvermögens. Nach langen Zeiten der Blindheit sieht die Menschheit endlich, daß die freiwillige Tätigkeit der Beobachtungsgabe beim Kinde Bedeutung und Nutzen hat. Was man einst für eine nur zwecklose Tätigkeit, ein Spiel, ein Übel hielt, wie nun der Fall liegen mochte, erkennt man jetzt als den Prozeß der Erwerbung von Kenntnissen, auf denen alles spätere Wissen ruht. Daher der in der Idee gute, in der Ausführung schlechte *Anschaun* = *unterricht*. Der Ausspruch Bacon's, daß die Physik die Mutter der Wissenschaften sei, hat endlich eine Bedeutung in der Erziehung erhalten. Ohne eine genaue Bekanntschaft mit den sichtbaren und greifbaren Eigenschaften der Dinge müssen unsere Vorstellungen irrig, unsere Schlussfolgerungen irreleitend und unsere Handlungen erfolglos sein. „Wenn die Erziehung der Sinne vernachlässigt worden ist, leidet alle spätere Erziehung an einer Schläfrigkeit, Unbestimmtheit und Wirkungslosigkeit, die man nicht heilen kann.“ Wenn wir es betrachten, finden wir tatsächlich, daß erschöpfende Beobachtung ein Element jedes großen Erfolges ist. Nicht nur Künstler, Naturforscher und Männer der Wissenschaft haben sie nötig; nicht nur der Arzt hängt bei der Richtigkeit seiner Diagnose von ihr ab, und nicht nur dem Ingenieur ist sie so nötig, daß ihm eine Lehrzeit von einigen Jahren in einer Werkstatt vorgeschrieben ist; sondern wir können sehen, daß der Philosoph auch im Grunde ein Mensch ist, der die von anderen übersehenen Verwandtschaften der Dinge beobachtet, und daß der Dichter ein Mensch ist, der die schönen Tatsachen in der Natur sieht, die alle erkennen, wenn man sie darauf hinweist, aber vorher nicht bemerkt haben. Auf nichts sollte man größeren Nachdruck legen als darauf, daß lebhafteste und vollständige Eindrücke das wesentlichste sind. Kein ge-

fundes Gewebe der Weisheit kann aus fehlerhaftem Rohmaterial gewoben werden.

Während die alte Methode, Wahrheiten in Abstraktionen darzubieten, aus dem Gebrauch verschwunden ist, ist entsprechend die neue Methode, sie in konkreter Form vorzuführen, in Aufnahme gekommen. Die elementaren Tatsachen der exakten Wissenschaften werden jetzt durch die direkte Anschauung gelernt, wie auch die Struktur, Gerüche und Farben gelernt werden. Hierher gehört als Beispiel die Anwendung der Rechenmaschine in den ersten Rechenstunden. Auch veranschaulicht es die von Professor Morgan benutzte Methode zur Erklärung der Dezimalsystems. M. Marcel, der mit Recht das alte Tafelsystem verwirft, lehrt Maße und Gewichte mit Bezug auf die wirklichen: Yard und Fuß, Pfund und Unze, Gallone und Quart, und überläßt die Entdeckung ihrer Beziehungen dem Experiment. Der Gebrauch der geographischen Modelle und der Modelle regelmäßiger Körper usw. als einführendes Material zur Geographie oder Geometrie sind Tatsachen derselben Klasse. Offenbar ist ein gemeinsamer Zug dieser Methoden der, daß sie den Geist eines jeden Kindes durch einen Prozeß führen, der dem von dem Geist der Menschheit im großen durchlaufenen ähnlich ist. Die Wahrheiten der Zahl, Form, Beziehung im Raum sind ursprünglich alle von Dingen abstrahiert; und diese Wahrheiten dem Kinde am Konkreten darzubieten heißt es sie lehren, wie die Rasse sie lernte. Nach und nach wird man vielleicht sehen, daß es sie unmöglich auf andere Weise lernen kann; denn wenn es sie als Abstraktionen wiederholen muß, so können diese Abstraktionen keinen Sinn für das Kind haben, bevor es erkennt, daß sie einfach Angaben dessen sind, was es durch Anschauung sieht.

Von all den eintretenden Veränderungen ist die wichtigste das wachsende Bestreben, die Erwerbung des Wissens eher angenehm als beschwerlich zu machen, ein Bestreben, das sich auf die mehr oder weniger deutliche Wahrnehmung gründet, daß auf jeder Altersstufe die intellektuelle Tätigkeit, die ein Kind liebt, ihm heilsam ist, und umgekehrt. Die Anschauung breitet sich immer mehr aus, daß die Entstehung eines Bedürfnisses nach irgend einer Gattung von Wissen bedeutet, daß der sich entfaltende Geist reif geworden ist, es zu assimilieren, und es zu seinem Wachstum nötig hat; daß aber andererseits der Widerwillen gegen das Wissen ein Zeichen dafür ist, daß es zu früh oder in einer unverdaulichen Form dargeboten wird. Daher die Anstrengungen, den ersten Unterricht unterhaltend und alle Erziehung interessant zu machen. Daher die Vorlesungen über den Wert der Spiele. Daher die Verteidigung der Kinderlieder und Märchen. Täglich passen wir unsere Lehrpläne mehr

und mehr den kindlichen Anschauungen an. Beständig fragen wir, ob das Kind diese oder jene Art des Unterrichts gern hat, ob es damit zufrieden ist. „Sein natürliches Bedürfnis nach Abwechslung sollte unterstützt werden“, sagt M. Marcel, „und die Befriedigung seiner Neugier sollte mit seinem Unterricht verbunden werden.“ „Die Lehrstunden“, bemerkt er ferner, „sollten aufhören, bevor das Kind Ermüdungserscheinungen erkennen läßt.“ Ebenso sollte es auch bei der späteren Erziehung sein. Kurze Pausen während der Schulzeit, Ausflüge auf das Land, unterhaltende Lektüre, der Gesang von Chorliedern, in diesen und vielen ähnlichen Zügen kann man die Veränderung erkennen. Die Astese verschwindet aus der Erziehung wie aus dem Leben, und der gewöhnliche Prüfstein der politischen Gesetzgebung, ihre Fähigkeit, das Glück zu fördern, fängt an, in großem Umfange auch der Prüfstein der Gesetzgebung in Schule und Kinderstube zu werden.

Was ist nun das gemeinsame Charakteristikum dieser verschiedenen Veränderungen? Ist es nicht eine wachsende Anpassung an die Methoden der Natur? Die Beseitigung des frühzeitigen Zwanges, gegen den sich die Natur empört, und die Ausfüllung der ersten Jahre mit Übungen der Glieder und Sinne zeigt dies. Die Aufhebung der Lehrstunden mechanischen Auswendiglernens, die durch mündliche und experimentelle Stunden, z. B. auf dem Feld oder dem Spielhof ersetzt worden sind, zeigt dies. Die Abnahme der Regelmethode und die Annahme der Methode, nach Prinzipien zu lehren, d. h. die Beseitigung der Verallgemeinerungen, die vor ihren Grundlagen, den Einzelheiten gelehrt wurden, zeigt dies. Das System des Anschauungsunterrichtes zeigt es. Der Unterricht der Wissensselemente am Konkreten statt am Abstrakten zeigt es. Und vor allem zeigt sich diese Tendenz in den verschieden gerichteten Bemühungen, den Wissensstoff in anziehender Form darzubieten und so seine Aneignung angenehm zu machen. Denn da es nach der Naturordnung bei allen Geschöpfen so ist, daß die Erfüllung einer notwendigen Funktion begleitende Befriedigung ein Anreiz zu ihrer Erfüllung ist, da während der Selbsterziehung des kleinen Kindes das Entzücken an dem Zerbeißen der Kinderklapper und an dem Zerreißen des Spielzeugs ein Reizmittel zu Handlungen wird, die es die Eigenschaften der Dinge lehren, so folgt daraus, daß wir bei der Auswahl der Reihenfolge des Stoffes und der Unterrichtssysteme die Befehle der Natur erfüllen, indem wir unser Verfahren mit den Gesetzen des Lebens in Übereinstimmung bringen.

Wir befinden uns also auf der Heerstraße, die zu Pestalozzis schon vor langer Zeit ausgesprochener Lehre führt, daß sowohl in ihrer Ordnung wie in ihren Methoden die Erziehung mit dem natür-

lichen Prozeß der geistigen Entwicklung übereinstimmen muß, daß eine gewisse Aufeinanderfolge, in der sich die Fähigkeiten von innen heraus entwickeln, und eine gewisse Art des Wissens existieren, die jeder während seiner Entwicklung braucht, und daß es unsere Aufgabe ist, diese Aufeinanderfolge festzustellen und dieses Wissen zu gewähren. Alle die oben angeführten Fortschritte sind teilweise Anwendungen dieses allgemeinen Prinzips. Ein nebelhafter Begriff davon herrscht jetzt unter den Lehrern, und in pädagogischen Werken wird täglich mehr Gewicht darauf gelegt. „Die Methode der Natur ist das Vorbild aller Methoden“, sagt M. Marcel. „Das Grundproblem des Unterrichtes ist, den Schüler zu befähigen, daß er sich selbst richtig unterrichtet“, schreibt Wyse. Je mehr uns die Wissenschaft mit der Beschaffenheit der Dinge vertraut macht, um so mehr sehen wir in ihnen eine inhärente Selbstgenügsamkeit. Ein höheres Wissen führt stetig dazu, unseren Widerstreit gegen die Gesetze des Lebens einzuschränken. Wie in der Medizin die alte „heroische Behandlungsweise“ einer milden und oft keiner Behandlung, abgesehen von einer normalen Lebensweise, Platz gemacht hat, wie wir gefunden haben, daß es nicht nötig ist, die Körper kleiner Kinder durch Binden nach der Mode von Indianern zu verunstalten, wie man in Gefängnissen entdeckt, daß keine künstlich ersonnene Disziplin so wirksam die sittliche Hebung herbeiführt als die natürliche Disziplin der Selbsterhaltung durch produktive Arbeit, so finden wir in der Erziehung, daß nur dann ein Erfolg erzielt wird, wenn wir durch unsere Maßnahmen nur die spontane Entfaltung fördern, die jeder Geist im Reifeprozeß erfährt.

Natürlich ist dieses grundlegende Prinzip der Erziehung, daß nämlich die Anordnung des Stoffes und die Methode mit dem Verlauf der Entwicklung und der Art der Tätigkeit der Fähigkeiten übereinstimmen muß — ein so offenbar wahres Prinzip, daß es, einmal ausgesprochen, als selbstverständlich erscheint, — niemals gänzlich mißachtet worden. Unleugbar haben Lehrer ihre Unterrichtsgänge ihm bis zu einem gewissen Grade angepaßt, aus dem einfachen Grunde, weil die Erziehung eben nur unter dieser Bedingung möglich ist. Niemals lehrte man die Knaben die Regeldetri, bevor sie die Addition gelernt hatten. Man ließ sie auch nicht Extemporale schreiben, bevor sie schreiben konnten. Vor den Regelschnitten wurde stets der Pythagoras gelehrt. Der Irrtum der alten Methoden besteht darin, daß sie nicht im einzelnen erkannten, was sie im allgemeinen zu erkennen genötigt waren. Der Grundsatz aber gilt auf dem ganzen Gebiet. Wenn von dem Zeitpunkt an, da ein Kind imstande ist, die räumliche Beziehung zweier Dinge zu erkennen, Jahre verfließen müssen, bevor es eine richtige Vor-

stellung von der Erde zu bilden imstande ist, als eines Sphäroids aus Wasser und Land, von Bergen, Wäldern, Flüssen und Städten bedeckt, um seine Achse rotierend und um die Sonne schwingend, wenn es von der einen Vorstellung zu der anderen nur stufenweise fortschreiten kann, wenn die dazwischen liegenden Vorstellungen, die es bildet, der Reihe nach weiter und komplizierter sind, ist es dann nicht offenbar, daß eine gewisse Aufeinanderfolge existiert, die es durchlaufen muß? daß jede weitere Vorstellung von engeren gebildet wird und sie voraussetzt? und daß das Verfahren, dem Kind eine dieser zusammengesetzten Vorstellungen darzubieten, bevor es im Besitz der zusammensetzenden ist, nur um ein geringes weniger sinnlos ist als die Methode, ihm die Schlußvorstellung vor der Anfangsvorstellung zu geben? Bei der Bewältigung jedes Gegenstandes muß eine gewisse Ordnung allmählich komplizierter werdender Begriffe innegehalten werden. Die Entwicklung entsprechender Fähigkeiten bestehen in deren Assimilation, die im wahren Sinne unmöglich ist, wenn sie nicht in normaler Ordnung dem Geist übermittelt werden. Wenn diese Ordnung nicht befolgt wird, ist das Resultat, daß sie mit Gleichgültigkeit oder Widerwillen aufgenommen werden und daß, wenn der Schüler nicht intelligent genug ist, die Lücken selbst auszufüllen, sie in seinem Gedächtnis als tote Tatsachen liegen und nur wenig oder keinen Nutzen zu stiften imstande sind.

„Aber warum sollen wir uns überhaupt eines Studienganges wegen beunruhigen?“ wird man sagen können. „Wenn es wahr ist, daß der Geist wie der Körper einen prädestinierten Gang der Entwicklung verfolgt, wenn er sich von innen heraus entwickelt, wenn seine nacheinander folgenden Bedürfnisse nach der oder jener Art von Belehrung entstehen, wenn sie zu seiner Ernährung gebraucht werden, wenn in ihm selbst ein Anreiz zu der rechten Tätigkeit zur rechten Zeit vorhanden ist, warum dann überhaupt irgendwie eingreifen? Warum die Kinder nicht ganz der Disziplin der Natur überlassen? Warum dann nicht ganz passiv bleiben und sie ihre Kenntnisse finden lassen, wie sie wollen? Warum nicht durchaus konsequent sein?“ Das ist eine thörichte Frage. Indem sie scheinbar annimmt, daß ein System des vollständigen Laissez-faire das logische Resultat der dargetanen Theorien ist, scheint sie durch die reductio ad absurdum eine Widerlegung derselben zu liefern. Wenn sie richtig verstanden sind, liefern sie uns jedoch in Wahrheit einer solchen unhaltbaren Position nicht aus. Ein Blick auf die physischen Analogien wird uns das klar zeigen. Es ist ein allgemein gültiges Lebensgesetz, daß, je komplizierter ein hervorzubringender Organismus ist, er um so länger hinsichtlich der Nah-

rung und des Schutzes von einem Elternorganismus abhängt. Der Unterschied zwischen der winzigen, schnellgebildeten, sich selbst bewegenden Spore eines Moores und dem langsam entwickelten Samen eines Baumes mit seinen vielfachen Hüllen und seinem großen Vorrat an Nährstoffen zu der Ernährung des Keimes während der ersten Stufen seines Wachstums erläutert dies Gesetz in bezug auf die Pflanzenwelt. Unter den Tieren können wir es in einer Reihe von Gegensätzen verfolgen von der Monade an, deren spontan getrennte Hälften einen Augenblick nach der Trennung ebenso selbständig sind wie das ursprüngliche Ganze, bis empor zum Menschen, dessen Nachkomme nicht nur den Prozeß einer langen Schwangerschaft durchläuft und danach noch lange mit der Brust genährt werden muß, sondern später auch noch künstlich mit Nahrung, und wenn er nun gelernt hat, selbständig Nahrung zu sich zu nehmen, noch fortgesetzt mit Brot, Kleidung und Wohnung versorgt werden muß und die Fähigkeit, sich vollständig zu erhalten, erst in einer Zeit erwirbt, die vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre nach seiner Geburt schwankt. Dies Gesetz gilt nun ebensowohl für den Geist wie für den Körper. Hinsichtlich geistiger Nahrung ist daher jedes höhere Wesen, besonders aber der Mensch, zuerst auf die Hilfe der Erwachsenen angewiesen. Da ihm die Möglichkeit fehlt, sich umherzubewegen, ist das Kind fast ebenso unfähig, Material zu sammeln, an dem es seine Wahrnehmung üben kann, als Nahrung für seinen Magen zu bekommen. Wie es unfähig ist, sich die Nahrung zuzubereiten, ist es auch nicht imstande, viele Tatsachen des Wissens in eine für die Assimilation geeignete Form überzuführen. Die Sprache, durch die alle höheren Wahrheiten erlangt werden, kommt ihm ausschließlich von seiner Umgebung. Und an einem Beispiel wie Kaspar Hauser sehen wir den Stillstand der Entwicklung, der sich ergibt, wenn weder Eltern noch Pfleger Hilfe gewähren. Wenn so von Tag zu Tag die richtige Art von Tatsachen, die in der richtigen Weise bearbeitet sind, vorbereitet und in genügender Menge und in geeigneten Zwischenräumen gegeben werden, so hat der kindliche Geist wie der Körper freien Spielraum zur tätigen Entfaltung genug. Auf jeden Fall ist die Hauptaufgabe der Eltern, zu sehen, daß die für das Wachstum erforderlichen Bedingungen aufrechterhalten bleiben. Und wie sie bei der Sorge um Nahrung, Kleidung und Wohnung diese Aufgabe erfüllen können, ohne irgendwie weder in die Ordnung noch in die Art der spontanen Entwicklung der Glieder und inneren Organe einzugreifen, so können sie Klänge zur Nachahmung, Gegenstände zur Prüfung, Bücher zum Lesen, Probleme zum Lösen herbeibringen, und wenn sie weder direkten noch indirekten Zwang ausüben, so können sie

das alles tun, ohne im geringsten den normalen Verlauf der geistigen Entwicklung zu stören, oder vielmehr, sie können diesen Verlauf bedeutend erleichtern. Also schließt die Aufstellung dieser Theorien nicht, wie manche behaupten könnten, die Verneinung des Unterrichtes in sich, sondern läßt einem tätigen und sorgfältigen Bildungsgang einen weiten Raum.

Wenn wir von Allgemeinheiten zu besonderen Betrachtungen übergehen, so müssen wir bemerken, daß das System Pestalozzis schwerlich das Versprechen erfüllt zu haben scheint, das seine Theorie gegeben hat. Wir hören, daß die Kinder nicht nur durchaus ohne Interesse, sondern vielmehr mit Widerwillen an den Stunden teilgenommen haben, die nach seinen Grundsätzen gegeben wurden. Und soweit wir nachkommen können, haben die Pestalozzischen Schulen durchaus keinen ungewöhnlich hohen Prozentsatz von hervorragenden Menschen hervorgebracht, wenn sie auch den Durchschnitt erreicht haben. Wir sind nicht überrascht darüber. Der Erfolg jedes Mittels hängt von der Intelligenz ab, mit der es angewandt wird. Es ist ein Gemeinplatz, daß ein ungeschickter Handwerker, und hätte er die besten Werkzeuge, verpfuschte Arbeit liefert; und schlechte Lehrer werden selbst mit den besten Methoden Mißerfolge haben. Tatsächlich wird in einem solchen Fall die Güte der Methode zu der Ursache des Mißerfolges, wie, um das Gleichnis weiterzuspinnen, die Vollkommenheit des Werkzeugs in ungeschulten Händen eine Quelle der Unvollkommenheit des Resultates wird. Ein einfaches, unveränderliches, fast mechanisches Unterrichtsschema kann von der gewöhnlichsten mittelmäßigen Begabung mit dem kleinen Erfolg ausgeführt werden, den es überhaupt gewähren kann. Ein vollkommenes System aber, ein System, so heterogen in seinen Mitteln wie der Geist in seinen Fähigkeiten, ein System, das für jeden besonderen Zweck ein besonderes Mittel bietet, das verlangt zu seiner rechten Anwendung eine Begabung, wie sie nur wenige Lehrer besitzen. Die Leiterin einer Elementarschule kann Lautierstunden geben, und jeder Winkelschulmeister kann die Knaben in der Multiplikation drillen. Aber um das Lautieren richtig zu lehren, indem man die Eigenschaften der Buchstaben statt ihrer Namen benutzt, oder die Kombinationen der Zahlen durch experimentelle Synthese zu unterrichten, ist ein gewisses Mindestmaß an Verständnis nötig. Und einen gleich vernünftigen Lehrgang durch das Gebiet sämtlicher Wissenszweige zu verfolgen, das erfordert einen Aufwand an Urteilskraft, Erfindungsgeist, intellektuellem Interesse und analytischer Fähigkeit, den wir niemals angewandt sehen werden, solange der Beruf des Lehrers in so geringer Achtung steht. Wahre Erziehung kann nur von einem

wahren Philosophen geleitet werden. Man bedenke nun, welche Aussicht jetzt dafür vorhanden ist, daß eine philosophische Methode angewandt wird! Da wir so wenig von Psychologie wissen, und da unsere Lehrer in diesem wenigen so unwissend sind, welche Aussicht hat da ein System, dessen Grundlage die Psychologie sein muß?

Ein fernerer Nachteil und eine weitere Entmutigung ist daraus entstanden, daß man die Grundsätze Pestalozzis mit den Formen verwechselt hat, in denen sie verkörpert worden sind. Weil in Einzelfällen die Pläne den Erwartungen nicht entsprochen haben, ist die damit verbundene Theorie in Mißkredit gekommen. Indem man wie gewöhnlich mehr nach dem Konkreten als nach dem Abstrakten urteilt, hat man die Theorie wegen der Mißerfolge der Praxis verworfen. Es ist ebenso, als wenn man den ersten ergebnislosen Versuch, eine Dampfmaschine zu konstruieren, als einen Beweis dafür hätte ansehen wollen, daß der Dampf nicht als Triebkraft benutzt werden könnte. Man möge es immer vor Augen haben, daß Pestalozzi in bezug auf seine Grundideen, nicht aber hinsichtlich aller seiner praktischen Anwendungen im Recht gewesen ist. Wie er von seinen Bewunderern beschrieben wird, war er ein Mann der teilweisen Intuition, ein Mann, den gelegentlich der Blick der Erkenntnis durchzuckte, weniger ein Mann systematischen Denkens. Er erreichte seinen ersten großen Erfolg in Stans, als er weder Bücher noch die Mittel des gewöhnlichen Unterrichtes hatte, und als „der einzige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit in dem Bestreben bestand, in jedem Augenblick herauszufinden, welche Belehrung seine Kinder besonders nötig hatten und welches die beste Art war, sie mit dem bereits vorhandenen Wissen zu verbinden“. Ein großer Teil seiner Eindrucksfähigkeit war eine Folge nicht kalt ausgeklügelter Lehrpläne, sondern seiner tiefen Liebe, die ihn kindliche Nöte und Schwierigkeiten schnell erkennen ließ. Es fehlte ihm das Vermögen, die Wahrheiten, zu denen er sich von Zeit zu Zeit bekannte, zu entwickeln und in ein System zu bringen; er mußte das zum großen Teil seinen Gehilfen Kruesi, Tobler, Buß, Niederer und Schmid überlassen. Daher kommt es, daß in deren Ausarbeitung seine eigenen und die von ihnen an seiner Stelle entworfenen Pläne viel Unreifes und Inkonsequentes enthalten. Es kann bewiesen werden, daß seine Methode der Erziehung im vorschulpflichtigen Alter, wie sie in seinem „Handbuch der Mütter“ beschrieben wird, ganz und gar nicht in Übereinstimmung mit den Anfangsstufen der geistigen Entwicklung ist, wenn sie mit einem Namenverzeichnis der verschiedenen Körperteile beginnt und dann zu der Auseinandersetzung ihrer Lage und ihrer Beziehungen zu-

einander übergeht. Seine Methode, die Muttersprache durch formale Übungen in der Bedeutung der Worte durch ihre Zusammensetzung zu Sätzen zu lehren, ist ganz nutzlos und muß dem Lehrer eine Verschwendung an Zeit, Arbeit und guter Laune auferlegen. Seine Vorschläge für Geographielehrstunden sind vollständig Pestalozzianisch. Und oft, wo seine Pläne im wesentlichen gesund sind, sind sie entweder unvollständig oder durch irgendein Ueberbleibsel des alten Regime verdorben. Während wir daher die allgemeine Doktrin, die Pestalozzi vertrat, in ihrem ganzen Umfang verteidigen werden, glauben wir andererseits, daß großes Übel aus einer kritiklosen Annahme seiner ins einzelne gehenden Methoden hervorgehen wird. Die gewöhnlich von den Menschen geäußerte Tendenz, die Formen und praktischen Regeln heilig zu sprechen, mit denen jede große Wahrheit ihnen hinterlassen worden ist; ihre Neigung, ihre Intelligenz dem Propheten zu Füßen zu legen und auf jedes seiner Worte zu schwören; ihr Hang, die Hülle einer Idee für die Idee selbst zu nehmen, macht es notwendig, ausdrücklich den Unterschied zwischen den grundlegenden Prinzipien des Systems Pestalozzis und den zu ihrer Ausübung erfundenen Hilfsmitteln zu betonen und darauf hinzuweisen, daß zwar die ersteren als festgesetzt gelten können, daß aber die letzteren wahrscheinlich nicht mehr als ein flüchtiger Entwurf des Normalverlaufs sind. Wenn wir die Stufe unseres Wissens betrachten, können wir tatsächlich ganz sicher sein, daß dies der Fall ist. Bevor die Methoden der Erziehung in ihrem Charakter und ihrer Anordnung mit den Fähigkeiten nach der Art und Ordnung ihrer Entfaltung in Übereinstimmung gebracht werden können, müssen wir zuerst mit einiger Vollständigkeit feststellen, wie sich die Fähigkeiten eigentlich entfalten. Gegenwärtig haben wir über diesen Punkt erst einige allgemeine Beobachtungen erworben. Diese allgemeinen Beobachtungen müssen ins einzelne entwickelt werden, müssen in eine große Anzahl von detaillierten Urteilen umgewandelt werden, bevor wir sagen können, daß wir die Wissenschaft besitzen, auf die sich die Kunst der Erziehung gründen muß. Und wenn wir dann endgültig ausfindig gemacht haben, in welcher Reihenfolge und in welchen Kombinationen die geistigen Kräfte tätig werden, so bleibt noch übrig, aus den vielen möglichen Weisen, sie zu üben, die Art und Weise herauszufinden, die am besten mit der natürlichen Art ihrer Tätigkeit übereinstimmt. Offenbar können wir daher nicht annehmen, daß selbst unsere am meisten fortgeschrittenen Unterrichtssysteme ganz oder auch nur nahezu die richtigen sind.

Wenn der Leser diese Unterscheidung der Grundsätze und der Praxis Pestalozzis im Auge behält und aus den angeführten Grün-

den schließt, daß die letztere notwendig sehr mangelhaft ist, so wird er die Unzufriedenheit mit dem System, die manche zum Ausdruck gebracht haben, nach ihrem wahren Werte einschätzen und sehen, daß die Verwirklichung der Ideen Pestalozzis noch aussteht. Sollte er jedoch aus dem eben Gesagten folgern, daß eine solche Verwirklichung jetzt nicht ausführbar ist und daß alle Mühe den vorbereitenden Forschungen gewidmet werden sollte, so antworten wir, daß ein Bildungssystem zwar weder nach Inhalt noch nach Form verwirklicht werden kann, bevor eine wissenschaftliche Psychologie ausgebaut worden ist, daß es aber doch mit Hilfe gewisser leitender Gesichtspunkte möglich ist, sich empirisch diesem vollkommenen System zu nähern. Um den Weg für weitere Nachforschungen vorzubereiten, wollen wir jetzt diese Gesichtspunkte im einzelnen auseinandersehen. Einige von ihnen sind mehr oder weniger deutlicher ausgesprochen schon in den vorhergehenden Seiten enthalten; doch wird es gut sein, sie hier alle in logischer Ordnung anzuführen.

1. Daß man im Unterricht vom Leichten zum Schweren fortschreiten sollte, ist eine Wahrheit, nach der immer in einem gewissen Grade gehandelt worden ist, allerdings nicht ausdrücklich, noch überhaupt konsequent. Der Geist entwickelt sich. Gleich allen sich entwickelnden Wesen schreitet er vom Homogenen zum Heterogenen fort, und eine normale Gewöhnung muß als objektives Gegenstück dieses subjektiven Prozesses einen ähnlichen Verlauf aufweisen. Wenn wir sie auf solche Weise auslegen, werden wir überdies sehen, daß diese Formel viel allgemeiner anzuwenden ist, als es zuerst scheint. Denn ihre sinngemäße Erklärung begreift in sich, daß wir nicht nur bei dem Unterricht jedes einzelnen Wissenszweiges vom Einfachen zum Zusammengesetzten gehen sollen, sondern daß dasselbe auch bei der Wissenschaft als Ganzes genommen geschehen soll. Da der Geist, der zuerst aus nur wenigen tätigen Fähigkeiten besteht, seine später entwickelten Fähigkeiten der Reihe nach zur Tätigkeit gelangen läßt und endlich auf den Punkt kommt, da alle seine Vermögen gleichzeitig tätig sind, so folgt daraus, daß unser Unterricht auf einmal nur mit wenig Gegenständen beginnen sollte und, indem er seinen Umfang allmählich erweiterte, endlich alle Gebiete gleichmäßig pflegen sollte. Nicht nur in ihren Einzelheiten sollte die Erziehung vom Einfachen zum Schweren vorschreiten, sondern ebenso in ihrer Gesamtheit.

2. Wie alle anderen Entwicklungen ist die Entwicklung des Geistes ein Fortschritt vom Unbestimmten zum Bestimmten. Ebenso wie der übrige Organismus erreicht das Hirn die Vollendung seines Baues erst bei der Reife, und im selben Maße, als sein Bau unvollendet ist, lassen es seine Tätigkeiten an Präzision fehlen. Daher

sind, wie die ersten Bewegungen und die ersten Sprechversuche, die ersten Wahrnehmungen und Gedanken außerordentlich unbestimmt. Wie von einem rudimentären Auge, das nur die Unterschiede zwischen Licht und Finsternis wahrnimmt, ein Fortschritt zu einem Auge vorhanden ist, das Arten und Abstufungen der Farbe und die Einzelheiten der Gestalt mit der größten Schärfe unterscheidet, so schreitet der Intellekt als Ganzes und in jeder Fähigkeit, indem er mit den rohesten Wahrnehmungen über Gegenstände und Tätigkeiten beginnt, zu Wahrnehmungen von zunehmender Schärfe und Klarheit fort. Diesem allgemeinen Gesetz müssen unser Erziehungsgang und unsere Erziehungsmethoden sich anpassen. Es ist nicht ausführbar, noch würde es zu wünschen sein, selbst wenn es anginge, präzise Ideen in den unentwickelten Geist zu pflanzen. Allerdings können wir schon auf einer frühen Altersstufe die Wortformen übermitteln, in die diese Ideen gegossen sind, und Lehrer, die das aus Gewohnheit tun, nehmen an, daß, wenn die Wortformen richtig gelernt worden sind, auch die Ideen erworben worden sind, die ihren Inhalt bilden sollten. Aber ein kurzes Kreuzverhör des Schülers beweist das Gegenteil. Es stellt sich heraus, daß entweder die Worte dem Gedächtnis mit wenig oder gar keinem Verständnis ihrer Bedeutung überliefert worden sind, oder daß die Vorstellung von ihrem Sinn, die das Kind erhalten hat, eine sehr dunkle ist. Erst wenn die Vielfältigung der Erfahrung Material für endgültige Anschauungen liefert, erst wenn die Beobachtung Jahr um Jahr die weniger auffallenden Eigenschaften enthüllt, welche die früher verwechselten Gegenstände und Prozesse unterscheiden, erst wenn jede Kategorie der Begleit- und Folgeerscheinungen durch das Vorkommen von dazu gehörigen Fällen geläufig wird, erst wenn die verschiedenen Klassen von Beziehungen durch gegenseitige Abgrenzung scharf auseinander gehalten werden, können die exakten Definitionen der fortgeschrittenen Wissenschaft wirklich verständlich werden. So müssen wir uns in der Erziehung zufriedengeben, mit unverdauten Begriffen zu operieren. Wir müssen danach streben, diese durch die Erleichterung der Erwerbung von Erfahrungen, welche zuerst ihre größten und dann allmählich ihre weniger auffallenden Irrtümer korrigieren, stufenweise zu klären. Und die wissenschaftlichen Formeln dürfen nur so schnell gegeben werden, als die Begriffe gebildet werden.

3. Die Forderung, daß unsere Stunden beim Konkreten beginnen und beim Abstrakten enden sollen, kann man zum Teil als eine Wiederholung des ersten der vorstehenden Prinzipien betrachten. Trotzdem ist es ein Grundsatz, der festgesetzt werden muß, wenn auch nur von dem Gesichtspunkt aus, um in gewissen Fällen zu

zeigen, was in Wahrheit das Leichte und das Schwere ist. Denn unglücklicherweise hat es über diesen Punkt viele Mißverständnisse gegeben. Allgemeine Formeln, welche die Menschen erdacht haben, um Gruppen von Einzelheiten auszudrücken, und die ihre Begriffe besonders vereinfacht haben, indem sie viele Tatsachen in einer einzigen vereinigten, sollen nach einer gewissen Annahme auch die Vorstellungen eines Kindes vereinfachen. Man hat vergessen, daß eine Verallgemeinerung nur im Vergleich mit der ganzen Masse von Einzelwahrheiten, die sie umfaßt, einfach ist, daß sie komplizierter ist als irgend eine dieser Wahrheiten an sich, daß erst, nachdem viele dieser Einzelwahrheiten erkannt worden sind, die Verallgemeinerung das Gedächtnis unterstützt und dem Denken hilft, und daß sie einem Geist, der diese Einzelwahrheiten nicht besitzt, notwendig ein Mysterium sein muß. Indem die Lehrer so zwei Arten von Vereinfachungen verwechselt haben, sind sie beständig im Irrtum gewesen, wenn sie von „ersten Grundsätzen“ ausgegangen sind, ein Verfahren, das im Wesen, wenn auch nicht dem Anschein nach, mit dem ersten Gesetz im Widerstreit ist. Denn dieses verlangt, daß der Geist durch das Medium der Beispiele in die Grundsätze eingeführt und so von dem Besonderen zum Allgemeinen, vom Konkreten zum Abstrakten geleitet werden soll.

4. Die Erziehung des Kindes muß sowohl in Art als in Anordnung mit der historisch betrachteten Erziehung der Menschheit übereinstimmen. Mit anderen Worten: die Genesis des Wissens beim Individuum muß denselben Weg verfolgen wie die Genesis des Wissens bei der Rasse. Streng genommen kann man annehmen, daß dieser Grundsatz bereits stillschweigend ausgedrückt worden ist, da beide als Entwicklungsprozesse denselben allgemeinen Entwicklungsgesetzen, auf die oben hingewiesen worden ist, unterliegen und daher miteinander übereinstimmen müssen. Trotzdem ist dieser besondere Parallelismus von Wert wegen der speziellen Richtlinien, die er gewährt. Wir glauben, daß die Gesellschaft ihre Erziehung Comte verdankt, und wir können diese Einzelheit seiner Philosophie annehmen, ohne uns mit seinen sonstigen Theorien einverstanden zu erklären. Diese Doktrin kann aus zwei Gründen aufrecht erhalten werden, die unabhängig von jeder abstrakten Lehre sind, und von denen einer genügen würde, um sie zu rechtfertigen. Der eine ist herzuleiten von dem Gesetz der erblichen Überlieferung, in seinen weiteren Konsequenzen betrachtet. Denn wenn es wahr ist, daß sowohl im Aussehen wie im Charakter der Mensch Ähnlichkeit mit seinen Vorfahren hat, wenn es wahr ist, daß gewisse Erscheinungen des Geistes, wie Wahnsinn, bei verschiedenen Gliedern einer Familie nacheinander auf derselben

Altersstufe eintreten, wenn wir von individuellen Fällen, in denen sich die Züge vieler toten Vorfahren mit denen weniger lebenden mischen und so das Geseß verdunkeln, zu Nationalitätstypen übergehen und bemerken, wie die Gegensätze zwischen ihnen von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt werden, wenn wir uns erinnern, daß diese einzelnen Typen von einem gemeinsamen Stamm kamen, und daß daher die jetzigen ausgeprägten Unterschiede zwischen ihnen durch die Einwirkung modifizierender Umstände auf aufeinanderfolgende Generationen entstanden sein müssen, welche jede für sich die angehäuften Wirkungen ihren Nachkommen überlieferten, wenn wir finden, daß die Unterschiede jetzt organisch sind, sodaß ein französischer Knabe auch unter einem fremden Volk zu einem französischen Mann heranwächst, und wenn die hierdurch erläuterte Tatsache für die ganze Natur einschließlich des Intellekts gilt, dann folgt daraus, daß, wenn es eine Ordnung gibt, in der die menschliche Rasse ihre verschiedenen Arten des Wissens bemeistert hat, in jedem Kind ein Gang entstehen muß, diese Arten des Wissens in derselben Ordnung aufzunehmen. Sodaß, selbst wenn die Ordnung wirklich indifferent wäre, es die Erziehung erleichtern würde, den Geist des Individuums die Schritte zu führen, die der Geist der Menschheit zurückgelegt hat. Die Ordnung ist aber nicht wirklich indifferent, daher der überaus gewichtige Grund, weshalb die Erziehung eine Wiederholung der Zivilisation im kleinen sein sollte. Es kann bewiesen werden einerseits, daß die historische Folge in ihren wichtigsten Umrissen eine notwendige war, andererseits, daß die Ursachen, die sie bestimmten, sowohl auf das Kind als auf die Rasse anzuwenden sind. Diese Ursachen sollen hier nicht im einzelnen angeführt werden; es wird genügen, darauf hinzuweisen, daß, wie der Geist der Menschheit, der mitten unter den Erscheinungen stand und sich bemühte, sie zu verstehen, nach endlosen Vergleichen, Erwägungen, Experimenten und Theorien sein gegenwärtiges Wissen von jedem Gegenstand auf einem besonderen Wege erreichte, man daraus vernunftgemäß den Schluß ziehen kann, daß die Beziehung zwischen dem Geist und den Erscheinungen derart ist, daß sie es hindert, diese Kenntnis auf einem anderen Weg zu erreichen, und daß, da der Geist jedes Kindes dieses Verhältnis zu den Erscheinungen hat, diese für ihn nur auf dem einen Weg zugänglich sind. Daher wird bei einer Entscheidung über die rechte Erziehungsmethode eine Untersuchung über die Methode der Zivilisation uns führen helfen.

5. Eine der Folgerungen, zu denen eine solche Untersuchung führt, besteht darin, daß wir in jedem Zweige des Unterrichts vom Empirischen zum Gedankenmäßigen vorschreiten sollten. Während

der Entwicklung der Menschheit ist jede Wissenschaft aus der entsprechenden Kunst hervorgegangen. Es ist die Folge der Notwendigkeit, unter der sowohl das Individuum wie die Rasse steht, das Abstrakte auf dem Wege des Konkreten zu erreichen, daß eine Praxis und eine zunehmende Erfahrung mit ihren empirischen Verallgemeinerungen vorhanden sein muß, bevor es eine Wissenschaft geben kann. Wissenschaft ist organisiertes Wissen, und bevor Wissen organisiert werden kann, muß man erst welches besitzen. Jedes Studium sollte daher eine rein experimentelle Einführung haben, und erst nachdem ein reicher Schatz von Beobachtungen gesammelt ist, sollte die Denkarbeit beginnen. Als erläuternde Anwendung dieser Regel können wir die moderne Gewohnheit anführen, die Grammatik nicht vor der Sprache, sondern nach ihr zu lehren oder die allgemeine Sitte, die Perspektive durch Zeichnen einzuleiten. Nach und nach wird noch auf weitere Anwendungen hingewiesen werden.

6. Ein zweiter Folgesatz aus den vorstehenden allgemeinen Prinzipien, einer, der gar nicht stark genug hervorgehoben werden kann, lautet, daß in der Erziehung die Selbstentwicklung bis aufs alleräußerste ermutigt werden sollte. Die Kinder sollten dahin geleitet werden, daß sie ihre eigenen Untersuchungen anstellen und ihre eigenen Schlüsse ziehen. Es sollte ihnen so wenig als möglich gesagt werden, sie sollten vielmehr veranlaßt werden, so viel als möglich zu entdecken. Die Menschheit ist allein durch Selbstunterricht fortgeschritten; und daß, um die besten Ergebnisse zu haben, jeder Geist ein wenig nach demselben Prinzip verfahren muß, beweist beständig der auffallende Erfolg des Selfmademan. Diejenigen, die in dem alten Schuldrill erzogen worden sind und die Idee angenommen haben, daß Erziehung nur in diesem Stile ausführbar ist, werden es für hoffnungslos halten, die Kinder zu ihren eigenen Lehrern zu machen. Wenn sie jedoch bedenken, daß die überaus wichtige Kenntnis der Dinge seiner Umgebung, die das Kind in seinen ersten Jahren erwirbt, ohne Hilfe erlangt wird, wenn sie sich erinnern, daß das Kind sich im Gebrauch seiner Muttersprache allein unterrichtet, wenn sie den Betrag von Lebenserfahrung, von nicht schulischem Wissen schätzen, den jeder Knabe auf eigene Hand sammelt, wenn sie die ungewöhnliche Intelligenz des wild aufwachsenden Londoner Gassenbuben bemerken, wie sie sich, je nachdem seine Fähigkeiten Aufgaben finden, in verschiedenen Richtungen zeigt, wenn sie ferner daran denken, wie viele Geister sich ohne Hilfe durchgekämpft haben, nicht nur durch die Mysterien unseres unvernünftig geleiteten Studienganges, sondern außerdem durch einen Berg anderer Hindernisse, so werden sie die Schlußfolgerung nicht unverstündig finden, daß jeder Schüler von Durch-

schnittsbegabung, wenn ihm die Gegenstände in rechter Form und in rechter Ordnung vorgeführt werden, die sich ihm bietenden Schwierigkeiten nacheinander mit nur geringer Beihülfe überwinden wird. Wer kann wirklich die unablässige Beobachtung, Untersuchung und Schlußfolgerung, die in dem Geiste eines Kindes vor sich gehen, bemerken oder seine scharfsinnigen Urtheile über Dinge, die im Bereich seiner Fassungskraft liegen, hören, ohne wahrzunehmen, daß die Fähigkeiten, die es äußert, Wissensgebiete i n n e r h a l b d e s s e l b e n G e b i e t e s leicht bemeistern können, wenn sie systematisch darauf hingeleitet worden sind? Diese Notwendigkeit des beständigen Belehrens entsteht aus unserer Dummheit, nicht aus der des Kindes. Wir ziehen es weg von Tatsachen, an denen es Interesse hat und die es freiwillig begierig assimiliert. Wir führen ihm Tatsachen vor, die viel zu kompliziert sind, um von ihm verstanden zu werden, und die es daher mit Widerwillen ansieht. Da wir finden, daß es sich diese Tatsachen nicht freiwillig aneignen will, zwingen wir sie ihm mittels Drohungen und Strafen auf. Indem wir ihm so das Wissen versagen, das es fordert, und es mit Wissen vollstopfen, das es nicht vertragen kann, verursachen wir einen kranken Zustand seiner Fähigkeiten und einen daraus hervorgehenden Widerwillen gegen das Wissen überhaupt. Und wenn, als Folge zum Teil der von uns herbeigeführten törichten Indolenz, teilweise einer noch fortgesetzten ungeeigneten Auswahl in seinem Unterricht, das Kind nichts ohne Erklärung verstehen kann, und ein bloß passiver Aufnahmebehälter unserer Belehrungen wird, so schließen wir daraus, daß die Erziehung notwendig in dieser Weise geleitet werden muß. Nachdem wir durch unsere Methode Hilflosigkeit verursacht haben, machen wir diese Hilflosigkeit zum Grund unserer Methode. Offenbar kann somit die Erfahrung der Pädagogen nicht mit Verstand gegen das System, das wir verteidigen, als Beweis angeführt werden. Und wer dies einsieht, wird anerkennen, daß wir in Sicherheit der Naturordnung durchaus folgen können, daß wir durch eine geschickte Leitung die späteren Entwicklungsstufen des Geistes ebenso vorzüglich wie die früheren machen können, und daß wir nur dadurch die höchste Fähigkeit und Tätigkeit erreichen können.

7. Als letzter Maßstab, nach dem jeder Erziehungsplan zu beurteilen wäre, sollte die Frage kommen: Schafft er in den Schülern eine angenehme Anregung? Wenn wir im Zweifel darüber sind, ob eine besondere Art oder Reihenfolge mehr oder nicht mehr in Übereinstimmung mit den vorstehenden Grundsätzen ist als eine andere, so können wir das mit Sicherheit an diesem Kriterium feststellen. Selbst wenn, theoretisch betrachtet, der vorgeschlagene Lehr-

gang der beste zu sein scheint, aber kein oder weniger Interesse als ein anderer hervorruft, so sollten wir von ihm absehen; denn die intellektuellen Instinkte eines Kindes verdienen mehr Vertrauen als unsere verstandesmäßigen Überlegungen. In bezug auf die Fähigkeiten des Verstandes können wir uns zuversichtlich auf das allgemeine Gesetz verlassen, daß unter normalen Bedingungen gesunde Tätigkeit angenehm ist, während Tätigkeit, die Schmerzgefühle bereitet, nicht gesund ist. Obgleich dies Gesetz von dem Gefühlsleben noch sehr unvollständig verwirklicht wird, so stimmen mit ihm doch die intellektuellen Regungen oder wenigstens die Teile davon, die das Kind hat, nahezu vollkommen überein. Der Widerwillen gegen dies oder jedes Wissensgebiet, der den Durchschnittslehrer ärgert, ist nicht angeboren, sondern das Ergebnis seines unklugen Systems. Fellenberg sagt: „Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß Indolenz bei jungen Menschen in so hohem Grade das Gegenteil ihrer natürlichen Veranlagung ist, daß sie, wenn sie nicht die Folge einer schlechten Erziehung ist, fast ohne Ausnahme mit irgend einem Fehler der Konstitution verbunden ist.“ Und die spontane Tätigkeit, zu der die Kinder so neigen, ist einfach das Streben nach dem Vergnügen, das die gesunde Übung der Fähigkeiten gewährt. Wahr ist, daß einige der höheren geistigen Vermögen, die bis jetzt nur sehr schwach in der Rasse und in einigermaßen hohem Grade nur bei den Fortgeschrittensten entwickelt sind, nicht im Verhältnis zu dem Maße von Anstrengung stehen, das sie erfordern. Diese werden aber auf Grund ihrer komplizierten Natur in einem normalen Bildungsgang spät zur Entfaltung gelangen; daher werden keine Forderungen an sie gestellt, bevor der Schüler ein Alter erreicht hat, auf dem höhere Motive eine Rolle spielen und ein indirektes Wohlgefühl ein direktes Schmerzgefühl aufheben kann. Bei allen Fähigkeiten jedoch, die tiefer als diese stehen, ist die der Tätigkeit unmittelbar folgende Befriedigung der normale und unter guter Leitung auch der einzige notwendige Anreiz. Wenn wir in Gefahr sind, auf einen anderen zurückzugreifen, so müssen wir die Tatsache als offenbar anerkennen, daß wir uns auf der falschen Spur befinden. Die Erfahrung zeigt täglich mit größerer Klarheit, daß stets eine Methode gefunden werden kann, die Interesse, vielleicht sogar Vergnügen hervorruft; und stets stellt es sich heraus, daß es die Methode ist, die auch alle anderen Maßstäbe als die richtige beweisen.

Wie es für die meisten Fälle gilt, werden diese Leitsätze in ihrer abstrakten Form nicht sehr gewichtig sein. Zum Teil um an Beispielen ihre Anwendung zu erläutern, zum Teil um einige besondere Winke zu geben, schlagen wir daher jetzt vor, von der Theorie der Erziehung zu ihrer Praxis überzugehen.

Es war die Ansicht Pestalozzis, eine Ansicht, die seitdem täglich an Boden gewonnen hat, daß Erziehung jeder Art von der Wiege an beginnen sollte. Wer jemals mit einiger Überlegung beobachtet hat, wie das Kind mit weitgeöffneten Augen die Gegenstände seiner Umgebung anstarrt, weiß sehr wohl, daß die Erziehung wirklich so bald beginnt, ob wir nun wollen oder nicht, und daß dies Bestasten und Besaugen jedes Dinges, das es bekommen kann, das Lauschen mit geöffnetem Mund auf jeden Ton die ersten Stufen in der Reihe sind, die mit der Entdeckung ungesehener Planeten, der Erfindung von Rechenmaschinen, der Produktion großer Gemälde oder der Komposition von Symphonien und Opern abschließt. Da diese Tätigkeit der Fähigkeiten von Anfang an spontan und nicht zu hindern ist, so erhebt sich die Frage, ob wir das Material, an dem sie sich selbst üben können, in gebührender Mannigfaltigkeit bereitstellen sollen; und wenn diese Frage so gestellt wird, so kann es keine andere als eine bejahende Antwort geben. Wie schon vorher gesagt, heißt nun aber Übereinstimmung mit Pestalozzis Theorie nicht auch Übereinstimmung mit seiner Praxis, und wir führen einen Fall an, der hierher paßt. Bei seiner Behandlung des Buchstabierens sagt er:

„Die Fibel sollte daher alle Laute der Sprache enthalten, und diese sollten in jeder Familie von der frühesten Kindheit an gelehrt werden. Das Kind, das aus seiner Fibel lernt, sollte es dem Widelkind in der Wiege wiederholen, bevor dieses imstande ist, auch nur einen von ihnen auszusprechen, sodaß sie durch häufige Wiederholung seinem Geiste tief eingeprägt werden.“

Halten wir dies mit seinen Ratschlägen zu einer „Methode der Kinderstube“ in seinem „Handbuch der Mutter“ zusammen, in denen die Namen, die Lage, die Verbindungen, Verhältnisse, die Zahl und der Gebrauch des Körpers und der Glieder das Thema seiner ersten Lektionen sind, so geht klar daraus hervor, daß Pestalozzis Begriffe von der geistigen Entwicklung in der Jugend zu roh waren, um ihn in den Stand zu setzen, verständige Lehrpläne auszudenken. Wir wollen den Studiengang betrachten, den die Psychologie vorschreibt.

Die ersten Eindrücke, die der Geist assimilieren kann, sind die unzerlegbaren Wahrnehmungen, die durch Widerstand, Licht, Klang usw. hervorgerufen werden. Offenbar können zerlegbare Bewußtseinsinhalte nicht vor den Inhalten bestehen, aus denen sie aufgebaut sind. Es kann keinen Begriff der Form geben, bevor nicht eine gewisse Vertrautheit mit dem Licht in seinen Abstufungen und Arten oder mit dem Widerstand in seinen verschiedenen Intensitäten erworben worden ist; denn wie man schon lange weiß, erkennen wir die sichtbare Form mittels der Veränderungen des Lichtes und

die fühlbare Form mittels der Veränderung des Widerstandes. Ähnlich wird kein artikulirter Ton verständlich, bevor nicht die unartikulirten Töne, die ihn aufbauen, gelernt sind. Und so muß es in jedem anderen Fall sein. Indem wir daher dem notwendigen Gesez des Fortschreitens vom Einfachen zum Komplizierten folgen, sollten wir das Kind mit genügend viel Gegenständen versorgen, die verschiedene Grade und Arten des Widerstandes darbieten, mit genügend vielen, die verschiedene Mengen und Arten des Lichtes reflektierten, und mit genügend vielen Lauten, die in ihrer Stärke, ihrer Höhe und Klangfarbe verschieden wären. Wie vollständig dieser a priori gefolgerte Schluß von den Instinkten des kleinen Kindes bestätigt wird, werden alle einsehen, wenn sie sich erinnern, mit welchem Entzücken jedes Kind in seine Spielsachen beißt, die glänzenden Knöpfe an der Jacke seines Bruders befühlt und an Vaters Bart zieht, wie es vollständig hingenommen wird durch den Anblick eines lebhaft gefärbten Gegenstandes, den es nur seiner hellen Farben wegen „schön“ nennt, sobald es das Wort aussprechen kann, und wie sich sein Gesicht bei dem Plaudern seiner Amme, dem Schnappen der Finger eines Besuchers oder jedem Laut, den es zum erstenmal hört, zu einem breiten Lachen verzieht. Glücklicherweise erfüllen die gewöhnlichen Gebräuche der Kinderstube diese ersten Erfordernisse der Erziehung in einem ansehnlichen Grade. Doch bleibt noch viel zu tun; und es ist von größerer Bedeutung, daß es geschieht, als es auf den ersten Blick erscheint. Jede Fähigkeit ist während der spontanen Tätigkeit, die seine Entwicklung begleitet, imstande, lebhaftere Eindrücke zu empfangen als zu jeder anderen Zeit. Da überdies diese einfachsten Elemente bewältigt werden müssen, und da ihre Bewältigung, wann sie auch erfolgt, Zeit kostet, so ist es Zeitersparnis, diese erste Stufe der Kindheit, während der keine andere intellektuelle Tätigkeit möglich ist, mit der Erwerbung einer vollständigen Vertrautheit mit ihnen in all ihren Modifikationen auszufüllen. Auch wollen wir die Tatsache nicht vergessen, daß sowohl das Temperament wie die Gesundheit durch die beständige Befriedigung, die aus einer genügenden Versorgung mit den von jedem Kind so bereitwillig assimilierten Eindrücken hervorgeht, verbessert wird. Wenn es der Raum gestattete, würden hier einige Winke für eine mehr systematische Anordnung dieser einfachsten Wahrnehmungen zu geben sein. Es muß jedoch genügen, darauf hinzuweisen, daß jede solche Anordnung, indem sie das allgemeine Gesez von der Entwicklung vom Unbestimmten zum Bestimmten anerkennt, nach dem Folgesatz getroffen werden sollte, daß bei der Entfaltung jeder Fähigkeit scharf entgegengesetzte Eindrücke zuerst unterschieden werden; daß daher zuerst Töne, die in Stärke und

Höhe sehr verschieden sind, Farben, die weit auseinanderliegen, und Gegenstände, die sich in Härte und Struktur sehr unähnlich sind, vorgeführt werden sollten; und daß in jedem Fall ganz allmählich zu näher verwandten Eindrücken fortgeschritten werden sollte.

Wenn wir zu dem Anschauungsunterricht übergehen, der offenbar eine natürliche Fortsetzung dieser ersten Bildung der Sinne ist, so muß bemerkt werden, daß das gewöhnlich angewandte System sich gänzlich im Widerstreit mit dem System der Natur befindet, wie es sich ebenso in der Kindheit, in der Reife und im Laufe der Zivilisation ausdrückt. M. Marcel sagt: „Man muß dem Kinde zeigen, wie alle Teile eines Gegenstandes zusammenhängen usw.“, und die verschiedenen Handbücher dieses Anschauungsunterrichtes enthalten jedes für sich eigene Listen von Tatsachen, die dem Kinde hinsichtlich der Dinge, die es vorgelegt bekommt, mitgeteilt werden. Nun ist nur ein flüchtiger Blick auf das tägliche Leben des Kindes nötig, um zu erkennen, daß alle die Kenntnis der Dinge, die vor der Erlernung der Sprache erworben worden ist, auf eigene Hand erworben worden ist, daß die Eigenschaften der Härte und des Gewichts, verbunden mit gewissen äußeren Merkmalen, der Besitz besonderer Formen und Farben von bestimmten Personen, die Erzeugung besonderer Töne von Tieren verschiedenen Aussehens Erscheinungen sind, die es für sich allein beobachtet. Ebenso müssen im Mannesalter die in jeder Minute zur Lebensführung nötigen Beobachtungen und Schlüsse ohne Lehrer und Hilfe gemacht werden, und der Erfolg im Leben hängt von der Schärfe und Vollständigkeit ab, mit der das geschieht. Ist es dann wohl wahrscheinlich, daß, während der in der Entwicklung der Menschheit im großen dargestellte Prozeß vom kleinen Kinde wie vom Manne wiederholt wird, in der zwischen der frühesten Kindheit und dem Mannesalter liegenden Periode ein entgegengesetztes Verfahren eingehalten werden muß? Und das auch sogar in einer so einfachen Sache wie bei der Erlernung der Eigenschaften der Dinge? Ist es im Gegenteil nicht offenbar, daß eine Methode durchaus befolgt werden muß? Und legt uns die Natur diese Methode nicht fortwährend nahe, wenn wir nur den Verstand, sie zu erkennen, und die Bescheidenheit hätten, sie anzunehmen? Was kann klarer sein als das Verlangen der Kinder, daß man intellektuell Anteil an ihnen nehme? Achte darauf, wie das Kind auf deinen Knien dir das Spielzeug, das es in der Hand hält, vors Gesicht hält, damit du es ansiehst; wie es mit dem nassen Finger ein Knirschen auf dem Tisch macht, sich umwendet, dich ansieht, sich wieder umwendet und dich wieder ansieht, und so deutlich als möglich damit sagt: „Hör diesen neuen Ton!“ Beobachte, wie die älteren Kinder ins Zimmer

kommen und rufen: „Mutter, sieh, wie komisch das ist!“ „Mutter, sieh das!“ „Mutter, sieh jenes!“ eine Gewohnheit, die sie immer beibehalten würden, wenn ihnen nicht die törichte Mutter sagte, sie sollten sie nicht stören. Beobachte, wie jedes kleine Kind auf dem Spaziergang mit einer frischgepflückten Blume zum Rindermädchen läuft, um ihm zu zeigen, wie schön sie ist, und auch zu hören, daß sie schön ist. Hör zu, mit welcher eifriger Zungenfertigkeit jeder kleine Schelm das Neue beschreibt, das er gesehen hat, wenn er nur jemand findet, der ihn mit Interesse anhört. Liegt die Folgerung nicht auf der Hand? Ist es nicht klar, daß wir unseren Lehrgang diesen intellektuellen Instinkten anpassen müssen, daß wir den natürlichen Gang in ein System bringen müssen, daß wir auf alles hören müssen, was uns das Kind über jedes Ding zu sagen hat? Daß wir es veranlassen müssen, alles zu sagen, was es über diese Gegenstände denken kann, seine Aufmerksamkeit gelegentlich auf Tatsachen lenken müssen, die es noch nicht bemerkt hat, unter dem Gesichtspunkt, es dahin zu bringen, daß es sie immer bemerkt, wann sie auch auftreten, und daß wir nach und nach dazu fortschreiten müssen, neue Reihen von Dingen für eine gleich erschöpfende Prüfung anzudeuten und bereitzustellen? Beachte die Art und Weise, in der die intelligente Mutter nach dieser Methode ihren Unterricht gibt. Schritt um Schritt macht sie ihren kleinen Knaben mit den Bezeichnungen der einfacheren Eigenschaften, der Härte, Weichheit, der Farbe, des Geschmacks, der Größe bekannt; dabei findet sie, daß er ihr eifrig hilft, indem er ihr dieses bringt, um ihr zu zeigen, daß es rot ist, dann jenes, um sie fühlen zu lassen, daß es hart ist, so schnell wie sie ihm Worte für diese Eigenschaften gibt. Sie bemüht sich, jede folgende Eigenschaft, wie sie seine Aufmerksamkeit bei jedem neuen Ding, das er ihr bringt, auf sich zieht, im Zusammenhang mit den ihm bereits bekannten zu erwähnen, sodaß er infolge des natürlichen Nachahmungstriebes die Gewohnheit erwerben wird, sie eine nach der anderen zu wiederholen. Wie nun Fälle vorkommen, in denen er den Namen einer oder mehrerer der Eigenschaften vergißt, mit denen er schon bekannt ist, führt sie allmählich die Sitte ein, ihn zu fragen, ob es nicht noch mehr ist, was er ihr über den Gegenstand zu sagen hat. Wahrscheinlich versteht er sie nicht. Nachdem sie ihn eine Weile hat raten lassen, sagt sie es ihm, vielleicht indem sie ihn wegen seines Versagens ein wenig ausgelacht hat. Wenn einige solche Fälle vorgekommen sind, bemerkt er dann, was verlangt wird. Wenn sie ihm zum nächsten Male sagt, sie wisse noch etwas mehr über den Gegenstand, als er ihr gesagt habe, so wird sein Stolz rege; er betrachtet ihn angestrengt; er denkt über alles nach, was er gehört hat; und da die Aufgabe

leicht war, findet er es endlich heraus. Er ist voll Stolz über den Erfolg, und sie nimmt daran teil. Wie jedes Kind, freut er sich über die Entdeckung seiner Fähigkeiten. Er wünscht sich noch mehr Erfolge und sucht nach neuen Dingen, über die er ihr etwas sagen kann. Wie sich seine Fähigkeiten entfalten, fügt sie Eigenschaft auf Eigenschaft seiner Liste zu, indem sie von hart und weich zu rauh und glatt fortschreitet, von Farbe zu Politur, von einfachen Körpern zu zusammengesetzten, im selben Maße wie er an Fähigkeit zunimmt, die Aufgabe beständig komplizierter macht, seine Aufmerksamkeit und sein Gedächtnis mehr und mehr anstrengt, beständig sein Interesse wach hält durch Versorgung mit neuen Eindrücken der Art, wie sie sein Geist assimilieren kann, und ihm beständig das Gefühl der Befriedigung verschafft, dadurch, daß sie ihn über kleine, seinem Alter angemessene Schwierigkeiten siegen läßt. Wenn sie so verfährt, setzt sie offenbar nur den spontanen Prozeß fort, der während einer noch früheren Zeit vor sich ging, indem sie einfach die selbstständige Entwicklung unterstützt und zwar in der Art und Weise, die ihr das instinktive Verhalten des Knaben vorschreibt. Offenbar ist auch die Methode, die sie annimmt, die am besten geeignete, eine Gewohnheit der erschöpfenden Beobachtung zu erlangen. Einem Kinde dieses *s a g e n* und jenes *z e i g e n* heißt nicht, es beobachten lehren, sondern es zu einem bloßen Sammelbehälter für die Beobachtungen eines anderen machen, ein Verfahren, das seine Fähigkeiten des Selbstunterrichts eher schwächt als stärkt, das ihn der Freuden beraubt, die aus erfolgreicher Tätigkeit hervorgehen, das diesen überaus anziehenden Wissenszweig unter der Form des formalen Unterrichts darstellt und so die Gleichgültigkeit und selbst den Ekel veranlaßt, den die Kinder nicht selten gegen den Anschauungsunterricht empfinden. Andererseits führt die Verfolgung des oben beschriebenen Lehrganges den Intellekt einfach zu der für ihn geeigneten Nahrung, vereinigt mit dem intellektuellen Durst seine natürlichen Nebeneigenschaften, Selbstliebe und den Wunsch nach Teilnahme, erzeugt durch die Vereinigung alles dessen eine Intensität der Aufmerksamkeit, die sowohl die Lebhaftigkeit wie die Vollständigkeit der Wahrnehmungen verbürgt, und gewöhnt den Geist von Anfang an zur Selbsthilfe, die er schließlich besitzen muß.

Der Anschauungsunterricht sollte nicht nur nach einer ganz anderen Weise als gewöhnlich gegeben werden, sondern er sollte auch auf einen viel größeren Kreis von Dingen ausgedehnt und bis auf eine viel spätere Stufe fortgesetzt werden als es jetzt geschieht. Er sollte nicht auf die Gegenstände des Hauses beschränkt sein, sondern sollte auch Felder und Hecken, Steinbruch und Meeresküste

umfassen. Er sollte nicht mit der ersten Kindheit aufhören, sondern während der Jugend so beibehalten werden, daß er unmerklich in die Untersuchungen des Naturforschers und des Mannes der Wissenschaft übergeht. Auch hier haben wir nur den Spuren der Natur zu folgen. Wo kann man ein größeres Entzücken sehen als bei einem Kinde, das neue Blumen pflückt und neue Insekten beobachtet oder Riesel und Muscheln sammelt? Und wer kann an der Tatsache vorübergehen, daß man sie durch Teilnahme an ihrer Freude so tief man will in die Eigenschaften und den Bau dieser Gegenstände eindringen lassen kann? Jeder Botaniker, der Kinder mit in den Wald und auf die Wiesen genommen hat, muß bemerkt haben, wie eifrig sie sich an seinem Sammeln beteiligt haben, wie scharfsichtig sie Pflanzen für ihn aufspürten, wie gespannt sie aufmerkten, wenn er sie prüfte, wie sie ihn mit Fragen überschütteten. Der konsequente Anhänger Bacon's, der „Diener und Ausleger der Natur“, wird einsehen, daß wir den so angedeuteten Lehrgang bescheiden annehmen sollten. Wenn es mit den einfacheren Eigenschaften der anorganischen Wesen vertrauter geworden ist, sollte das Kind nach demselben Verfahren zu einer erschöpfenden Prüfung der Dinge veranlaßt werden, die es auf seinen täglichen Gängen findet, und zwar wären zuerst die weniger komplizierten Tatsachen, die sie darbieten, zu betrachten: bei den Pflanzen die Farbe, Zahl und Form der Blütenblätter und die Gestalt der Laubblätter; bei den Insekten die Zahl der Flügel, Beine und Fühler und ihre Farben. Wenn diese Tatsachen vollständig erkannt und unveränderlich beobachtet werden, können weitere Eigenschaften allmählich eingeführt werden; im ersten Fall die Zahl der Staubgefäße, der Stempel, die Form der Blüten, ob radial oder zweiseitigsymmetrisch, die Anordnung und Beschaffenheit der Laubblätter, ob gegenständig oder abwechselnd, gestielt oder sitzend, glatt oder behaart, gesägt, gezähnt oder gefeibt; im zweiten Fall die Einteilung des Körpers, die Hinterleibsringe, die Zeichnung der Flügel, die Anzahl der Glieder an einem Bein und die Formen der kleineren Organe. Durchaus muß das System befolgt werden, es dem Kinde zum Ehrgeiz zu machen, daß es bei allem, was es findet, alles sagt, was gesagt werden kann. Wenn dann ein passendes Alter erreicht ist, können die Mittel zur Konservierung dieser Pflanzen, die wegen der durch sie erworbenen Kenntnisse so interessant geworden sind, als besondere Gunst gewährt werden; vielleicht kann als eine noch größere Gunst der Apparat gewährt werden, der zur Aufbewahrung der Larven unserer gewöhnlichen Tag- und Nachtschmetterlinge während ihrer Metamorphose dient, ein Verfahren, das die höchste Befriedigung verleiht, wie wir aus persönlicher Erfahrung bestätigen

können, das mit Eifer jahrelang fortgesetzt wird, das mit der entomologischen Sammlung im Verein die Sonnabendnachmittagsstreifzüge noch viel interessanter macht und eine vorzügliche Einführung in das Studium der Naturgeschichte bildet.

Wir sind ganz darauf vorbereitet, von vielen zu hören, daß diese Zeit und Energie verschleudern heißt, und daß die Kinder viel besser daran täten, Aufsätze zu schreiben und Zahlentafeln auswendig zu lernen und sich so für die Arbeit des Lebens auszubilden. Wir bedauern, daß solche rohe Vorstellungen von dem, was die Erziehung ausmacht, und eine so enge Auffassung von der Nützlichkeit noch die Vorherrschaft haben sollte. Ohne etwas von der Notwendigkeit einer systematischen Kultur der Wahrnehmungen und dem Wert der oben betonten Methode für diese Notwendigkeit zu sagen, sind wir vorbereitet, sie selbst hinsichtlich des erlangten Wissens zu verteidigen. Wenn die Menschen nur Spießbürger werden sollen, die nur über das Hauptbuch gebeugt büffeln und außer ihren Handelsgeschäften keine Interessen haben sollen, wenn es gut und schön ist, daß sie Großstadtphilister werden sollen, deren Vorstellung von ländlichem Vergnügen nicht höher geht als in einem Biergarten Zigarren zu rauchen, und Bier zu trinken, oder Gutsbesitzer, denen die Wälder nur Orte sind, in denen man schießen kann, und ungepflegte Pflanzen nur Unkraut, die die Tiere in Wild, Gewürm und Vieh einteilen, dann allerdings ist es nicht nötig etwas zu lernen, das nicht unmittelbar dazu dient, den Geldschrank zu füllen und die Speisekammer zu versorgen. Aber wenn es ein edleres Streben für uns gibt, als Päckesel zu sein, wenn noch andere Kräfte in den Dingen um uns schlummern als die, Geld zu machen, wenn noch höhere Fähigkeiten in uns zu üben sind als die auf Erwerb und Sinnlichkeit gerichteten, wenn die Freuden, die Poesie und Kunst und Wissenschaft geben können, von einiger Bedeutung sind, dann ist es wünschenswert, daß die von jedem Kind geäußerte instinktive Neigung, die Schönheiten der Natur zu beobachten und ihre Erscheinungen zu erforschen, ermutigt wird. Aber der grobe Utilitarismus, der damit zufrieden ist, in die Welt zu kommen und sie wieder zu verlassen, ohne zu wissen, was für eine Art Welt es ist oder was sie enthält, kann auf seinem eigensten Gebiet widerlegt werden. Man wird nach und nach finden, daß eine Kenntnis der Lebensgesetze wichtiger ist als alles andere Wissen, daß die Lebensgesetze nicht nur allen körperlichen und geistigen Vorgängen zugrunde liegen, sondern auch indirekt allen Vorgängen des Hauses und der Straße, allem Handel, aller Politik, aller Moral, und daß daher ohne Verständnis derselben weder das persönliche noch das Verhalten der Gesellschaft richtig eingerichtet werden kann. Vielleicht wird man

auch sehen, daß die Geseze des Lebens in der ganzen Schöpfung im wesentlichen dieselben sind, und ferner, daß sie in ihren komplizierten Offenbarungen nicht wohl verstanden werden können, bevor sie nicht in ihren einfacheren erforscht worden sind. Und wenn das erkannt ist, wird man auch einsehen, daß wir, wenn wir das Kind bei der Erwerbung von Kenntnissen über die Umwelt, nach denen es mit soviel Wißbegier verlangt, unterstützen, und die Aneignung des Wissens während der Jugend ermutigen, es einfach dazu veranlassen, das Rohmaterial für eine künftige Organisation zu sammeln, die Tatsachen, die ihm eines Tages mit angemessener Kraft das Verständnis jener großen Verallgemeinerungen der Wissenschaft eröffnen, durch welche die Handlungen recht geleitet werden können.

Die wachsende Anerkennung des Zeichnens als eines Elementes der Erziehung ist ein Zeichen von vielen, daß jetzt vernünftigeren Anschauungen über geistige Kultur vorzuherrschen beginnen. Noch einmal mag bemerkt werden, daß die Lehrer endlich das System der Natur annehmen, das sie ihnen beständig eindringlich vor Augen gestellt hat. Die spontanen Versuche der Kinder, auf einer Schiefertafel, wenn sie nichts besseres haben, oder mit Bleistift auf Papier, wenn sie das erhalten können, Menschen, Häuser, Bäume und Tiere ihrer Umgebung darzustellen, sind allen bekannt. Ein Bilderbuch durchzusehen ist eine ihrer größten Freuden; und wie gewöhnlich erzeugt ihr starker Nachahmungstrieb sofort in ihnen den Ehrgeiz, auch selbst Bilder zu machen. Diese Bemühung, die auffallenden Dinge, die sie sehen, zu zeichnen, ist eine weitere instinktive Übung der Wahrnehmungen, ein Mittel, durch das noch größere Genauigkeit und Vollständigkeit der Beobachtung hervorgerufen wird. Und sowohl durch den Versuch, unser Interesse für ihre Entdeckungen der wahrnehmbaren Eigenschaften der Dinge zu gewinnen, als auch durch ihre Bemühungen zu zeichnen fordern sie von uns gerade die Art der Erziehung, die sie am meisten brauchen.

Wenn die Lehrer nicht nur, indem sie das Zeichnen zu einem Teil des Unterrichtes machten, sondern auch bei der Auswahl der Methode, es zu lehren, den Winken der Natur gefolgt wären, hätten sie noch besser getan, als sie getan haben. Was versucht doch das Kind zuerst darzustellen? Gegenstände, die groß sind; Gegenstände von anziehender Farbe; Gegenstände, um die sich seine angenehmen Vorstellungen am meisten anhäufen; menschliche Wesen, von denen es so viele Gemütsbewegungen empfängt; Kühe und Hunde, die sein Interesse durch die vielen Erscheinungen, die sie darstellen, gewonnen haben; Häuser, die es täglich sieht, und es durch ihre Größe und den Gegensatz seiner Teile verblüffen. Und welche Technik der Darstellung entzückt es am meisten? Das Malen. Papier

und Bleistift sind gut in Ermangelung von etwas Besserem; aber ein Farbkasten und ein Pinsel, welche Schätze! Das Zeichnen der Umrisse wird dem Malen mit Farben sofort untergeordnet, wird nur noch unter dem Gesichtspunkt des Malens vorgenommen; und wie groß ist die Freude, wenn es die Erlaubnis bekommt, ein Buch mit Druckbildern auszumalen! So lächerlich nun eine solche Ansicht den Zeichenlehrern erscheinen mag, bei denen das Malen erst in zweiter Linie kommt, und welche die Formen durch ein ödes Kopieren von Linien lehren, so glauben wir doch, daß der so angedeutete Unterrichtsgang der richtige ist. Die Priorität der Farbe über die Form, die, wie bereits angedeutet, eine psychologische Grundlage hat, sollte von Anfang an erkannt werden, und von Anfang an sollten auch die nachgebildeten Gegenstände wirkliche sein. Die größere Freude an der Farbe, die nicht nur die Kinder zeigen, sondern bei den meisten Menschen das ganze Leben hindurch vorhanden ist, sollte beständig als das natürliche Stimulans zu der Bewältigung der verhältnismäßig schwierigen und wenig anziehenden Form benutzt werden: die Freude der Farbengebung sollte die in Aussicht stehende Belohnung für die Mühe des Skizzierens sein. Und diese Versuche, interessante Wirklichkeiten darzustellen, sollten ermutigt werden; in der Überzeugung, daß wie durch eine erweiterte Erfahrung einfachere und leichter verwendbare Gegenstände interessant werden, auch deren Darstellung gewagt wird, und daß so allmählich die Nachahmung sich der Ähnlichkeit mit den Wirklichkeiten nähert. Die absolute Unbestimmtheit, die in Übereinstimmung mit dem Gesetz der Entwicklung diese ersten Versuche verraten, darf keineswegs dazu verleiten, sie zu ignorieren. Es kommt nicht darauf an, wie grotesk die dargestellten Gestalten sind, auch nicht darauf, wie verflext und schreiend die Farben. Die Frage ist nicht die, ob das Kind gute Zeichnungen hervorbringt, sondern die Frage ist die, ob es seine Fähigkeiten entwickelt. Zuerst hat es eine gewisse Herrschaft über seine Finger und einige rohe Begriffe über Ähnlichkeit zu gewinnen. Und für beide Zwecke ist diese Übung die beste, da sie spontan und interessant ist. Während der frühesten Kindheit sind formale Zeichenstunden nicht möglich. Sollen wir daher diese Bemühungen des Selbstunterrichtes unterdrücken oder versäumen, sie zu unterstützen? Oder sollen wir sie ermutigen und als normale Übungen der Wahrnehmungen und der Geschicklichkeit der Hände leiten? Wenn wir, indem wir ihnen billige Holzschnitte und einfache Blätter mit Umrißzeichnungen zum Ausmalen geben, nicht nur die Fähigkeit der Farbengebung auf angenehme Weise erziehen, sondern beiläufig auch eine gewisse Vertrautheit mit den Umrißen der Gegenstände und Länder und eine gewisse Geschick-

lichkeit, den Pinsel gleichmäßig zu bewegen, hervorbringen können; und wenn wir durch die Versorgung mit anziehenden Gegenständen die instinktive Gewohnheit, wenn auch noch so rohe Darstellungen zu liefern, unterstützen können, so muß, wenn das Alter für den Zeichenunterricht gekommen ist, eine Gewandtheit erworben sein, die sonst gefehlt hätte. Es wird Zeit gewonnen und sowohl dem Lehrer wie dem Schüler Mühe erspart sein.

Nach dem Gesagten wird man leicht den Schluß ziehen können, daß wir die Gewohnheit, nach Vorlagen zu zeichnen, verurteilen, und noch mehr die formale Methode, gerade, gekrümmte und zusammenge setzte Linien zeichnen zu lassen, womit einige Lehrer gewöhnlich beginnen. Wir bedauern, daß die Society of Arts in ihrer Reihe von Handbüchern über „Rudimentary Art-Instruction“ ihre Unterstützung einem Elementar-Zeichenbuch gegeben hat, das in seinen Prinzipien das fehlerhafteste ist, was wir je gesehen haben. Wir meinen „Outline from Outline, or from the Flat“ von dem Bildhauer John Bell. Wie in den einleitenden Bemerkungen gesagt wird, beabsichtigt dies Buch „dem Schüler eine einfache, aber logische Ordnung der Unterrichtsmaterie vorzutragen“, und beginnt zu diesem Zweck mit einer Anzahl von Definitionen wie die folgenden:

„Eine einfache Linie heißt im Zeichnen eine dünne Verbindung zweier Punkte;

Die Linien können nach ihrer Beschaffenheit hinsichtlich des Zeichnens in zwei Klassen eingeteilt werden:

1. In gerade, welche die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten darstellt (A B);
2. oder gekrümmte, die nicht die kürzeste Verbindung zweier Punkte herstellen (C D).“

Und in dieser Weise schreitet die Einführung fort zu horizontalen, vertikalen, schrägen Linien, Winkeln der verschiedenen Arten und den mannigfachen Figuren, die aus Linien und Winkeln dargestellt werden. Das Werk ist, kurz gesagt, eine Grammatik der Form mit Übungen. So wird also das System, mit einer trockenen Analysis der Elemente zu beginnen, das im Sprachunterricht beseitigt worden ist, im Zeichenunterricht wieder eingeführt. Wir sollen beim Bestimmten beginnen anstatt beim Unbestimmten. Das Abstrakte soll das Konkrete vorbereiten. Wissenschaftliche Begriffe sollen empirischen Erfahrungen vorausgehen. Wir brauchen kaum zu wiederholen, daß dies eine Umkehrung der normalen Ordnung ist. Man hat mit Bezug auf die Gewohnheit, den Sprachunterricht mit einem Eindrillen der Redeteile und ihrer Funktionen einzu-

leiten, die treffende Bemerkung gemacht, daß es ungefähr ebenso vernünftig sei, die Kunst des Gehens mit einigen Unterrichtsstunden über die Knochen, Muskeln und Nerven des Beines vorzubereiten; genau dasselbe kann man von dem Vorschlag sagen, die Kunst, Gegenstände darzustellen, durch die Bezeichnung und Definitionen der Linien einzuleiten, die sich bei ihrer Analysis ergeben. Diese Kunstausdrücke sind ebenso abstoßend wie nutzlos. Sie machen das Studium zur äußersten Qual und gehen aus der Absicht hervor, das zu lehren, was im Verlauf der praktischen Übungen unbewußt gelernt wird. Gerade wie das Kind die Bedeutung der gebräuchlichen Worte ohne die Hilfe des Wörterbuchs aus der Unterhaltung seiner Umgebung beiläufig lernt, so wird es aus Bemerkungen über Gegenstände, Bilder und seine eigenen Zeichnungen nicht nur ohne Anstrengung, sondern sogar mit Vergnügen dieselben wissenschaftlichen Bezeichnungen sofort lernen, die ihm, wenn sie zuerst gelehrt werden, mysteriös und abstoßend erscheinen.

Wenn man etwas Vertrauen auf die oben dargelegten allgemeinen Prinzipien der Erziehung setzen darf, so sollte der Prozeß des Zeichnenlernens ganz und gar die Fortsetzung der Anstrengungen der frühen Kindheit sein, die oben als der Ermütigung so wert beschrieben worden sind. Wenn allmählich die freiwillig so begonnene Übung eine gewisse Stetigkeit der Hand und einige Begriffe über Proportion erzeugt hat, wird eine Ahnung davon entstanden sein, wie sich die drei Dimensionen des Körpers perspektivisch darstellen. Und wenn nach verschiedenen mißlungenen, der chinesischen Malerei ähnlichen Versuchen, diese Erscheinung zu Papier zu bringen, eine ziemlich klare Vorstellung davon entstanden ist, was getan werden muß, und der Wunsch, es zu tun, kann eine erste Unterrichtsstunde in der empirischen Perspektive mit Hilfe des Apparates gegeben werden, der gelegentlich bei der Erklärung der Perspektive als einer Wissenschaft benutzt wird. Das klingt beunruhigend; aber das Experiment ist für jeden Knaben oder jedes Mädchen von gewöhnlicher Begabung sowohl verständlich wie interessant. Man stellt eine Glasplatte, die so gerahmt ist, daß sie vertikal auf dem Tisch steht, vor dem Schüler auf, legt ein Buch oder einen ähnlichen einfachen Gegenstand auf die andere Seite derselben und fordert ihn nun auf, das Auge in einer Stellung zu halten und Tintenpunkte auf das Glas so zu machen, daß sie mit den Ecken des Gegenstandes zusammenfallen oder sie verdecken. Dann läßt man ihn diese Punkte mit Linien verbinden; dabei sieht er, daß die Linien, die er macht, mit den Umrissen des Körpers zusammenfallen oder sie verdecken. Bringt man dann ein Blatt Papier auf die andere Seite des Glases, so wird ihm

offenbar, daß die von ihm gezogenen Linien den Gegenstand darstellen, wie er ihn gesehen hat. Sie sehen nicht nur so aus, sondern er bemerkt, daß sie so aussehen müssen, weil er sie wie die Umrisse gemacht hat. Und wenn er das Papier entfernt, kann er sich überzeugen, daß sie mit seinen Umrissen übereinstimmen. Die Tatsache ist neu und überraschend und dient ihm als ein experimenteller Beweis, daß Linien von bestimmter Länge, die man in bestimmten Richtungen in einer Ebene zieht, Linien von anderer Länge und anderer Richtung im Raume darstellen können. Indem man allmählich die Lage des Gegenstandes verändert, kann man ihn veranlassen zu beobachten, wie einige Linien sich verkürzen und verschwinden, während andere sichtbar werden und sich verlängern. Ähnlich können ihm von Zeit zu Zeit die Konvergenz paralleler Linien und ähnliche Grundtatsachen der Perspektive erläutert werden. Wenn er gehörig an Selbsthilfe gewohnt ist, wird er, wenn es verlangt wird, ganz vergnügt versuchen, einige dieser Umrisse nur mittels des Auges aufs Papier zu zeichnen; und bald kann es zu einem lockenden Ziel gemacht werden, ohne Hilfe eine Darstellung anzufertigen, die einer später auf dem Glas entworfenen so ähnlich als möglich ist. So kann ohne die sinnlose, mechanische Art, andere Zeichnungen zu kopieren, nur durch eine zugleich einfache und anziehende — vernünftige und doch nicht abstrakte — Methode eine Vertrautheit mit den linearen Verhältnissen und die Fähigkeit, sie wiederzugeben, Schritt um Schritt erworben werden. Zu diesen Vorteilen kommen noch die weiteren hinzu, daß gerade auf diese Weise der Schüler fast unbewußt die wahre Theorie des Bildes lernt (nämlich, daß es eine Darstellung von Gegenständen ist, wie sie auf eine zwischen sie und das Auge gestellte Ebene projiziert erscheinen), und daß er, wenn er das Alter für den Unterricht in der wissenschaftlichen Perspektive erreicht, schon durchaus mit den Tatsachen bekannt ist, die ihre logische Grundlage bilden.

Da sich in dem folgenden Citat aus Wyse eine vernünftige Methode, die elementaren Vorstellungen in der Geometrie zu überliefern, ausspricht, können wir nichts besseres tun, als es hierherzusetzen.

„Das Kind hat sich daran gewöhnt, Würfel für die Arithmetik zu benutzen; es möge sie auch für die Elemente der Geometrie benutzen. Ich würde mit den Körpern beginnen im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Lehrplan. Dadurch erspart man sich die Schwierigkeit der absurden Definitionen und schlechten Erklärungen der Punkte, Linien und Flächen, die nichts weiter als Abstraktionen sind Ein Würfel bietet viele der Hauptelemente der Geometrie dar; er zeigt Punkte, gerade Linien, parallele Linien, Winkel,

Parallelogramme usw. Diese Würfel können in verschiedene Teile zerlegt werden. Der Schüler ist schon beim Zählen mit solchen Zerlegungen vertraut gemacht worden, und nun schreitet er zu einem Vergleich ihrer verschiedenen Teile und zu den Beziehungen dieser Teile untereinander fort. . . . Von hier geht es weiter zu der Kugel, die ihm elementare Vorstellungen über den Kreis und Kurven im allgemeinen liefert usw.

Wenn der Schüler nun ziemlich vertraut mit den Körpern ist, können die Ebenen an deren Stelle treten. Der Übergang läßt sich sehr leicht machen. Man durchschneide den Würfel z. B. in dünne Scheiben und lege sie auf Papier; dann wird der Schüler ebensoviele ebene Rechtecke sehen, als Teile waren. Ebenso geschehe mit allen anderen Körpern. Die Kugeln können in derselben Weise behandelt werden. Das Kind wird so sehen, wie man zu dem Begriff „Ebene“ in Wirklichkeit kommt, und in den Stand gesetzt werden, sie leicht bei jedem Körper zu abstrahieren.

So hat der Schüler das Alphabet und die Schrift der Geometrie kennen gelernt. Jetzt geht er daran, sie schreiben zu lernen.

Das einfachste und daher erste Verfahren wird darin bestehen, diese Ebenen auf ein Stück Papier zu legen und den Stift um sie herum zu führen. Wenn das oft geschehen ist, kann die Ebene in einige Entfernung gebracht und das Kind aufgefordert werden, sie nachzuzeichnen usw.“

Wenn auf irgendeine solche Weise wie der von Wyse empfohlenen ein Schatz geometrischer Vorstellungen erworben worden ist, kann ein weiterer Schritt getan werden, indem man die Gewohnheit einführt, die nach Augenmaß gezeichneten Figuren auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Hierdurch wird sowohl der Ehrgeiz erweckt, sie genau zu machen, als auch beständig die Schwierigkeit gezeigt, diesen Ehrgeiz zu erfüllen. Man wird nicht sehr daran zweifeln können, daß die Geometrie (wie tatsächlich auch ihr Name sagt) ihren Ursprung in den von Handwerkern und Anderen entdeckten Methoden hatte, genaue Messungen für die Anlage von Gebäuden, die Grundrisse von umhegten Räumen u. dgl. zu machen, und daß sich ihre Wahrheiten allein unter dem Gesichtspunkt ihres unmittelbaren Nutzens anhäuferten. Sie sollten dem Schüler in ähnlichen Beziehungen vorgeführt werden. Wenn er sich Blätter zu seinem Kartenhause schneidet, ornamentale Entwürfe zum Malen zeichnet, und bei den vielen lehrreichen Beschäftigungen, in die ihn ein erfinderischer Lehrer einführt, mag er mit Vorteil eine Zeitlang wie der primitive Baumeister dem Versuch überlassen werden. Er wird so durch Erfahrung die Schwierigkeit einsehen, seine Ziele mit den nicht unter-

stützten Sinnen zu erreichen. Wenn er, nachdem er inzwischen eine wertvolle Schulung der Wahrnehmungen erfahren hat, in einem geeigneten Alter einen Zirkel anwenden kann, wird er zwar diesen als Hilfsmittel zur Bestätigung der Vermutungen seines Auges schätzen, aber durch die Unvollkommenheiten der approximativen Methode gehindert sein. In diesem Zustand mag man ihn abermals eine Zeit lassen; zum Teil, weil er für etwas Höheres noch zu jung ist, zum Teil aber, weil es wünschenswert ist, daß er den Mangel eines systematischen Vorgehens noch stärker empfindet. Wenn die Erwerbung des Wissens beständig interessant gemacht werden muß, und wenn bei der frühesten Kultur des Kindes wie bei der ersten Kultur der Rasse die Wissenschaft nur als Dienerin der Kunst geschätzt wird, so ist es offenbar, daß die geeignete Vorbereitung für die Geometrie eine lange Übung in den schöpferischen Vorgängen ist, welche die Geometrie erleichtern. Man beobachte, daß auch hier die Natur den Weg anweist. Die Kinder zeigen eine starke natürliche Neigung, Gegenstände aus Papier auszuschneiden, zu machen, zu bauen, eine Neigung, die, wenn sie ermutigt und in die richtigen Bahnen gelenkt wird, nicht nur den Weg für wissenschaftliche Vorstellungen vorbereiten, sondern auch die Fähigkeiten der Handfertigkeit ausbilden wird, an denen es den meisten Menschen so fehlt.

Wenn die Fähigkeiten der Beobachtung und des Erfindens die erforderliche Stärke erreicht haben, kann der Schüler in die empirische Geometrie eingeführt werden, d. h. in die Geometrie, die von methodischen Lösungen, aber nicht von deren Demonstration handelt. Wie alle anderen Übergänge in der Erziehung, sollte auch dieser nicht hervorgehoben werden, sondern beiläufig geschehen; auch sollte die Verwandtschaft mit der schöpferischen Kunst noch aufrecht erhalten werden. Aus Kartonpapier ein Tetraeder zu machen, das einem gegebenen gleich ist, ist eine Aufgabe, die den Schüler interessieren wird und als geeigneter Ausgangspunkt dienen kann. Wenn er es versucht, findet er es notwendig, vier gleichseitige Dreiecke in besonderen Lagen zu einander zu zeichnen. Da er bei dem Mangel einer exakten Methode nicht imstande ist, dies genau zu tun, findet er, wenn er die Dreiecke in die entsprechende Lage bringt, daß ihre Seiten nicht an einander passen, und daß sich ihre Winkel nicht am Scheitel begegnen. Nun kann man ihm durch die Beschreibung des Zirkels zeigen, wie diese Dreiecke vollkommen genau und ohne Raten gezeichnet werden können, und nach seinem Mißerfolg wird er diese Belehrung schätzen. Nachdem man ihm so bei der Lösung der ersten Aufgabe geholfen hat mit der Absicht, die Natur der geometrischen Methoden zu erläutern, muß man es ihm in Zukunft überlassen, die ihm gestellten Aufgaben, so gut er kann, zu lösen.

Eine Linie zu halbieren, ein Lot zu errichten, ein Quadrat zu beschreiben, einen Winkel zu halbieren, eine Parallele zu einer gegebenen Linie zu ziehen, ein reguläres Sechseck zu beschreiben, sind Aufgaben, die er mit etwas Geduld lösen können wird. Von diesen kann er Schritt um Schritt zu komplizierteren Fragen geführt werden, die er bei weiser und geschickter Behandlung alle ohne Hilfe beantworten wird. Ohne Zweifel werden viel der unter dem alten Regime Erzogenen dieser Behauptung skeptisch gegenüberstehen. Wir sprechen jedoch von Tatsachen, die weder selten noch in besonderen Fällen geschehen sind. Wir haben gesehen, wie eine Knabenklasse an der Ermittlung der Lösungen dieser Probleme so viel Interesse hatte, daß sie der Geometriestunde als dem Hauptereignis der Woche entgegensah. Vor einiger Zeit haben wir von einer Mädchenschule gehört, in der sich einige der jungen Mädchen außerhalb der Schulstunden freiwillig mit geometrischen Fragen beschäftigen, und von einer anderen, wo nicht nur dies geschieht, sondern wo ein junges Mädchen um Aufgaben bittet, die sie in den Ferien lösen will. Starke Beweise in der Tat für die Ausführbarkeit und den ungeheuren Vorteil der selbständigen Entwicklung. Ein Wissenszweig, der, nach der gewöhnlichen Methode gelehrt, trocken und selbst abstoßend ist, wird so durch die Befolgung der Naturmethode äußerst interessant und im höchsten Maße nutzbringend gemacht. Wir sagen im höchsten Maße nutzbringend, weil die Wirkungen nicht auf die Gewinnung geometrischer Tatsachen beschränkt sind, sondern häufig eine gänzliche Umwälzung in dem Zustand des Geistes hervorbringen. Es ist wiederholt vorgekommen, daß diejenigen, die durch den gewöhnlichen Schuldrill, seine abstrakten Formeln, seine ermüdenden Aufgaben, sein Pauken, betäubt worden sind, plötzlich aufgeweckten Geistes werden, wenn sie aufhören, zu passiven Sammelbehältern gemacht zu werden, und wenn man sie veranlaßt, tätige Entdecker zu werden. Nachdem die durch schlechten Unterricht verursachte Entmutigung durch ein wenig Teilnahme beseitigt und genügend Ausdauer erregt worden ist, um einen ersten Erfolg zu erreichen, entsteht ein Umschwung der Gefühle, der die ganze Natur mit beeinflusst. Sie finden sich nicht länger unfähig; auch sie können etwas tun. Und wie Erfolg auf Erfolg eintritt, verschwindet allmählich das Alpdrücken der Verzweiflung, und sie greifen die Schwierigkeiten ihrer anderen Studien mit einem Mut an, der den Sieg verbürgt.

Wenige Wochen nachdem die vorstehenden Bemerkungen zum ersten Male veröffentlicht worden sind, gab Prof. Tyndall in einer in der Royal Institution gehaltenen Vorlesung „Über die Bedeutung des Studiums der Naturwissenschaften als eines Zweiges der

Erziehung“ einige beweiskräftige Belege zu demselben Punkt. Sein Zeugnis, das sich auf persönliche Beobachtung gründet, ist von solchem Wert, daß wir uns nicht versagen können, es hierher zu setzen. Hier ist es:

„Eine der Pflichten, die mir in der angedeuteten Zeit zufielen, war der Unterricht einer Klasse in der Mathematik, und ich fand gewöhnlich, daß im allgemeinen Euklid und die alte Geometrie ein sehr anziehendes Studium für die Jugend bildete, wenn man sich an den Verstand wandte. Aber es war meine Gewohnheit, die Knaben von dem Schlendrian des Lehrbuches abzu ziehen und ihr eigenes Denkvermögen bei der Behandlung von Fragen anzurufen, die in dem Gang des Buches nicht vorgesehen waren. Zuerst erregte die Entfernung von dem ausgefahrenen Geleise etwas Widerwillen; die Knaben fühlten sich wie Kinder unter Fremden; in keinem einzigen Fall aber fand ich, daß dieser Widerwille andauerte. Wenn sie ganz verzagt waren, ermutigte ich die Knaben durch jene Anekdote von Newton, nach der er den Unterschied zwischen ihm und anderen Menschen hauptsächlich in seiner Geduld sieht; oder durch jene andere von Mirabeau, daß er seinem Diener, der irgend etwas „unmöglich“ nannte, befahl, dies alberne Wort nie wieder anzuwenden. Hierdurch getröstet, kehrten sie zu ihrer Arbeit mit einem Lächeln zurück, das vielleicht einigen Zweifel, trotzdem aber auch den Entschluß verriet, es noch einmal zu versuchen. Ich habe gesehen, wie die Augen der Knaben leuchteten und hörte sie endlich mit einer Befriedigung ausrufen, zu der die Verzüdung des Archimedes nur eine einfache Steigerung war: „Ich hab's!“ Das auf diese Weise erweckte Bewußtsein des eigenen Denkvermögens war von ungeheuerem Wert, und angeregt dadurch waren die Fortschritte der Klasse wahrhaft erstaunlich. Es war oft meine Gewohnheit, die Knaben nach eigener Wahl die Lehrsätze im Buche weiter durchnehmen oder ihre Kraft an anderen, die nicht dort zu finden waren, versuchen zu lassen. In keinem einzigen Fall kannte ich das Buch, das gewählt wurde. Immer war ich zur Hilfe bereit, wenn ich sie für nötig hielt, doch wurde mein Anerbieten zu helfen gewöhnlich abgelehnt. Die Knaben hatten die Süßigkeit intellektueller Eroberungen gekostet und verlangten nach selbständig errungenen Siegen. Ich habe auf den Mauern und auf den Balken ihres Spielplatzes ihre Zeichnungen und zahllose andere Zeugnisse des lebendigen Anteils gesehen, den sie an dem Gegenstand nahmen. Was mich anbetrifft, so war ich in bezug auf Erfahrung im Unterricht ein bloßer Gelbschnabel; ich wußte nichts von den Gesetzen der Pädagogik, wie es die Deutschen nennen. Aber ich hielt fest an dem Geist, wie ich ihn am Anfang dieses Vortrages angedeutet habe, und

bemühte mich, die Geometrie zu einem *M i t t e l* und nicht zu einem *Z w e i g* der Erziehung zu machen. Das Experiment zeitigte einen Erfolg, und es waren einige der schönsten Stunden meines Lebens, als ich die kräftige und freudige Ausdehnung der Denkkraft beobachtete, wenn man sie in der von mir beschriebenen Weise anrief.“

Diese empirische Geometrie, die eine endlose Reihe von Problemen darbietet, sollte im Verein mit anderen Studien jahrelang fortgesetzt werden, und sie kann während der ganzen Zeit mit Vorteil von den konkreten Anwendungen ihrer Grundsätze begleitet werden, die als Vorbereitung auf sie dienen. Nachdem der Würfel, das Oktaeder und die verschiedenen Formen der Pyramiden und Prismen bewältigt sind, können die komplizierteren regulären Körper folgen — das Dodekaeder und Ikosaeder —, zu deren Konstruktion aus einfachen Kartonpapier beträchtlicher Scharfsinn erforderlich ist. Von diesen kann ein natürlicher Übergang zu den veränderten Formen der regulären Körper stattfinden, die bei den Kristallen vorkommen, zum abgestumpften Würfel, dem sowohl an seinen zweiseitigen wie an seinen Körperwinkeln abgestumpfte Würfel, zu ähnlichen Modifikationen des Oktaeders wie verschiedener Prismen. Da in zahlreichen dieser Formen verschiedene Metalle und Salze kristallisieren, wird beiläufig eine gewisse Bekanntschaft mit den grundlegenden Tatsachen der Mineralogie gewonnen werden!

Nachdem Übungen dieser Art lange Zeit fortgesetzt worden sind, bietet die verstandesmäßige Geometrie, wie man wohl voraussetzen darf, kein Hindernis mehr dar. Gewohnt, die Beziehungen zwischen Form und Menge zu betrachten, und von Zeit zu Zeit mit der unklaren Ahnung erfüllt, daß gewisse Resultate durch gewisse Mittel notwendig erreicht werden müssen, gelangt der Schüler dahin, die Beweise der Geometrie als die fehlende Ergänzung der ihm vertrauten Probleme zu betrachten. Seine wohlgeschulten Fähigkeiten setzen ihn in den Stand, die aufeinanderfolgenden Lehrsätze leicht zu bewältigen und ihren Wert zu schätzen; und gelegentlich hat er die Genugthuung, daß die Wahrheit einiger von seinen eigenen Methoden bewiesen wird. So erfreut er sich an dem, was dem Unvorbereiteten eine mühevolle Arbeit ist. Es bleibt nur noch hinzuzufügen, daß sein Geist bald in eine geeignete Verfassung für die wertvollste aller Übungen der Denkfähigkeit gelangt, für das Ausfinden von Originalbeweisen. Lehrsätze wie die den zusammenhängenden Büchern von Chambers Euclid nachgestellten werden ihm bald geläufig werden, und indem er sie beweist, wird der Fortschritt der selbständigen Entwicklung nicht nur für das intellektuelle, sondern auch für das moralische Gebiet gelten.

Wollten wir diese Vorschläge noch fortsetzen, so würden wir eine ins einzelne gehende Abhandlung über die Erziehung schreiben, was wir nicht beabsichtigen. Die vorstehenden Umrisse von Lehrplänen zur Übung der Wahrnehmungen in der ersten Kindheit, zur Praxis des Anschauungsunterrichtes und zum Unterricht im Zeichnen und in der Geometrie müssen einfach als Erläuterungen zu der von den oben auseinandergesetzten allgemeinen Prinzipien vorgeschriebenen Methode betrachtet werden. Wir glauben, es wird sich bei einer Prüfung herausstellen, daß sie nicht nur vom Einfachen zum Komplizierten, vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Konkreten zum Abstrakten, vom Erfahrungsgemäßen zum Verstandesgemäßen fortschreiten, sondern auch die weiteren Forderungen erfüllen, daß die Erziehung eine Wiederholung der Zivilisation im Kleinen, daß sie soviel als möglich ein Prozeß spontaner Entwicklung und so angenehm als möglich sein soll. Die Erfüllung aller dieser Bedingungen durch eine Art der Methode zielt sowohl darauf ab, diese Bedingungen zu bestätigen, als darauf, diese Art der Methode als die richtige erkennen zu lassen. Man beachte auch, daß diese Methode das logische Resultat der Tendenz ist, die alle modernen Fortschritte des Unterrichtes charakterisiert, daß sie nur eine vollständige Annahme des natürlichen Systemes ist, das sie teilweise annehmen, daß sie diese vollständige Annahme des natürlichen Systems einerseits durch ihre Übereinstimmung mit den oben genannten Prinzipien, andererseits durch ihre Befolgung der Winke dartut, die der sich entfaltende Geist selbst gibt. Und so erleichtert sie seine spontane Tätigkeit und unterstützt die Entwicklung, welche die Natur eifrig betreibt. Aus all dem Gesagten scheint ein zureichender Grund zu der Folgerung vorhanden zu sein, daß das oben mit Beispielen belegte Verfahren dem einzig wahren sehr nahe kommt.

Es müssen noch einige Abschnitte zur weiteren Einschärfung der beiden allgemeinen Grundsätze hinzugefügt werden, die am wichtigsten und zugleich am wenigsten beachtet sind: nämlich des Grundsatzes, daß während der Jugend wie in der ersten Kindheit und zur Zeit der Reife Selbstunterricht das Verfahren sein soll; und des anderen Grundsatzes, daß die induzierte geistige Tätigkeit durchaus wirklich angenehm sein soll. Wenn der Fortschritt vom Einfachen zum Komplizierten, vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Konkreten zum Abstrakten als die von der abstrakten Psychologie vorgeschriebenen wesentlichen Forderungen betrachtet würden, dann gewännen wir auch aus den Forderungen, daß das Wissen selbstständig und angenehm bewältigt werde, Maßstäbe, nach denen wir beurteilen können, ob die Vorschriften der abstrakten Psychologie

befolgt werden. Wenn die ersteren die führenden Verallgemeinerungen der Wissenschaft der geistigen Entwicklung zum Ausdruck bringen, so sind die letzteren die wichtigsten Vorschriften für die Kunst, die Entwicklung des Geistes zu pflegen. Denn wenn die Stufen in unserem Lehrgang so angelegt sind, daß sie der Schüler mit wenig oder gar keiner Unterstützung allein ersteigen kann, dann müssen sie mit den Stufen seiner eigenen Entwicklung übereinstimmen. Und wenn die allmähliche Ersteigung dieser Stufen ihm eine innerliche Befriedigung bringt, dann folgt offenbar, daß sie nicht mehr als eine normale Übung seiner Fähigkeiten erfordert.

Wenn man aber die Erziehung zu einem Prozeß der spontanen Entwicklung macht, so folgen daraus noch andere Vorteile als der, daß unsere Lektionen in der rechten Ordnung gehalten werden. In erster Linie verbürgt es eine Lebhaftigkeit und Dauerhaftigkeit des Eindruckes, welche die gewöhnlichen Methoden niemals hervorbringen können. Jedes Stück des Wissens, das der Schüler selbst erworben hat, jedes Problem, das er selbst gelöst hat, wird kraft der Überwindung, die es ihm errungen hat, viel mehr sein Eigentum, als es ihm sonst werden könnte. Die vorbereitende Tätigkeit des Geistes, die sein Erfolg voraussetzt, die erforderliche Konzentration der Gedanken und die seinem Triumph folgende Erregung wirken zusammen, um die Tatsachen seinem Gedächtnis in einer Weise einzuprägen, in der keine nur von einem Lehrer gehörte oder in einem Schulbuch gelesene Belehrung ihm eingeschränkt werden kann. Selbst wenn es ihm mißlingt, verbürgt die Spannkraft, zu der er seinen Geist erhoben hat, seine Erinnerung an die Lösung, wenn man sie ihm gegeben hat, besser, als es ein halbes Duzend Wiederholungen tun könnten. Man beachte ferner, daß diese Schulung eine beständige Organisation des Wissens, das er erwirbt, nötig macht. Es liegt in der eigensten Natur, der in dieser normalen Weise assimilierten Tatsachen und Schlüsse, daß sie später die Prämissen weiterer Folgerungen, die Mittel zur Lösung weiterer Probleme werden. Die Lösung der Fragen von gestern hilft dem Schüler, die Fragen von heute zu bewältigen. So verwandelt sich das Wissen in Fähigkeit, sobald es aufgenommen ist, trägt sofort zu der wichtigen Funktion des Denkens bei und liegt nicht bloß niedergeschrieben auf den Blättern einer innerlichen Bibliothek wie beim Auswendiglernen. Ferner bedenke die moralische Bildung, die diese beständige Selbsthilfe umfaßt. Mut im Angriff von Schwierigkeiten, geduldige Konzentration der Aufmerksamkeit, Ausdauer im Mißerfolg, das sind Charaktereigenschaften, die das spätere Leben besonders fordert. Und es sind Charaktereigenschaften, die dieses System, den

Geist für seinen eigenen Unterhalt sorgen zu lassen, besonders hervorbringt. Daß es tatsächlich möglich ist, die Erziehung nach dieser Methode einzurichten, können wir selbst bezeugen, da wir in der Jugend dazu veranlaßt worden sind, die verhältnismäßig komplizierten Probleme der Perspektive auf diese Art zu lösen. Und daß führende Pädagogen nach dieser Richtung neigten, wird in den Worten Fellenbergs angedeutet, daß „die individuelle, unabhängige Tätigkeit des Schülers von viel größerer Bedeutung ist als die gewöhnliche geschäftige Zudringlichkeit vieler, die sich das Amt von Erziehern anmaßen“; ferner in der Meinung Horace Manns, daß „unglücklicherweise die Erziehung bei uns heute zu sehr im Reden und zu wenig im Gewöhnen besteht“; ebenso in der Bemerkung M. Marcells, daß „was der Lernende durch geistige Anstrengung entdeckt, besser gewußt wird als was man ihm sagt“.

Ähnlich ist es mit der in Wechselbeziehung dazu stehenden Forderung, daß die eingehaltene Bildungsmethode eine wahrhaft glückliche Tätigkeit hervorbringen soll, eine Tätigkeit, die nicht wegen der zu erlangenden wirklichen Belohnungen, sondern wegen ihrer eigenen Heilsamkeit glücklich ist. Die Befolgung dieser Forderung sichert beiläufig positiven Nutzen von Bedeutung, außer daß sie uns verhindert, den normalen Entwicklungsverlauf zu durchkreuzen. Wenn wir nicht zu einer asketischen Sittlichkeit (oder vielmehr Unsittlichkeit) zurückkehren sollen, muß die Erhaltung des Glüdes der Jugend an sich als ein wertvolles Ziel betrachtet werden. Ein heiterer Zustand des Gemütes ist aber auch der intellektuellen Tätigkeit viel günstiger als ein Zustand der Gleichgültigkeit oder des Widerwillens. Jedermann weiß, daß Dinge, die man mit Interesse gelesen, gehört oder gesehen hat, viel besser im Gedächtnis haften als andere, die man teilnahmslos gelesen, gehört oder gesehen hat. In dem einen Fall sind die angerufenen Fähigkeiten tätig von dem dargebotenen Gegenstand in Anspruch genommen; im zweiten Fall sind sie untätig von ihm in Anspruch genommen, und die Aufmerksamkeit wird beständig von anziehenderen Gedanken absorbiert. Daher sind die Eindrücke entweder stark oder schwach. Überdies muß zu der intellektuellen Verdröffenheit, die der Mangel an Interesse auf irgendeinem Gebiet bedeutet, die lähmende Angst vor den Folgen hinzugefügt werden. Dies vermehrt durch die Ablenkung seiner Aufmerksamkeit die Schwierigkeit, seine Fähigkeiten dahin zu bringen, daß sie sich auf ihm widerwärtige Tatsachen richten. Daher wird offenbar der Erfolg des Unterrichtes unter sonst gleichen Bedingungen der Freude mit der die Aufgaben ausgeführt werden, proportional sein.

Auch sollte erwogen werden, daß schwerwiegende moralische Folgen von der zur Gewohnheit gewordenen Freude oder Unlust abhängen, die der tägliche Unterricht hervorruft. Niemand kann die Gesichter und das Wesen zweier Knaben vergleichen, von denen der eine durch die Bewältigung interessanten Stoffes glücklich, der andere durch Ekel vor seinen Studien, durch daraus hervorgehende Unfähigkeit, durch unfreundliche Behandlung, Drohungen und Strafen elend gemacht worden ist, ohne zu erkennen, daß die Anlage des einen gefördert, die des anderen geschädigt wird. Wer jemals die Wirkungen von Erfolg und Mißerfolg auf den Geist und die Macht des Geistes über den Körper beachtet hat, wird einsehen, daß in dem einen Fall Charakter wie Gesundheit günstig beeinflusst worden sind, während in dem anderen Fall die Gefahr dauernder Grämlichkeit, dauernder Mutlosigkeit und selbst dauernder Depression des Geistes und Körpers vorhanden ist. Es bleibt noch eine andere indirekte Folge von nicht geringerem Gewicht zu erwähnen. Die Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern werden unter sonst gleichen Bedingungen entweder freundlich und einflußreich oder widerstreitend und wirkungslos sein, je nachdem das Erziehungssystem Glück oder Elend hervorbringt. Die menschlichen Wesen sind in der Gewalt ihrer Ideenassoziationen. Ein Mensch, der täglich Qualen bereitet, muß mit geheimem Abscheu betrachtet werden, und wenn er nur schmerzhaftes Erregungen verursacht, wird er sicher gehaßt werden. Dagegen, wer beständig die Kinder bei ihren Zielen unterstützt, sie stündlich mit der Befriedigung der Eroberung erfüllt, sie stündlich in ihren schwierigen Lagen ermutigt und an ihrem Erfolg Anteil nimmt, den werden sie gern haben; ja sie werden ihn lieben, wenn sich sein Verhalten immer gleich bleibt. Und wenn wir uns erinnern, wie wirksam und wohlthuend die Aufsicht eines Vorgesetzten ist, von dem man fühlt, daß er unser Freund ist, verglichen mit der Aufsicht eines Herrn, den man mit Abneigung oder bestenfalls mit Gleichgültigkeit gegenübersteht, so können wir schließen, daß die indirekten Vorteile einer nach dem Prinzip des Glückes eingerichteten Erziehung nicht gar weit hinter den direkten zurückbleiben. Allen denen, welche die Möglichkeit, das hier verfochtene System in die Praxis umzusetzen, in Frage stellen, antworten wir wie vorher, daß nicht nur die Theorie darauf hinweist, sondern daß auch die Erfahrung es empfiehlt. Zu den vielen Urteilen ausgezeichneter Pädagogen, die das seit den Zeiten Pestalozzis bestätigt haben, mag hier noch das des Prof. Billans hinzugefügt werden, welcher behauptet, daß, „wo junge Menschen unterrichtet werden wie sie sollten, sie in der Schule ebenso glücklich sind wie beim Spiel, und durch die gut geleitete Übung

ihrer geistigen Energien selten weniger, ja oft mehr erfreut werden als durch die Übung ihrer Muskelkräfte“.

Um einen letzten Grund dafür anzugeben, daß aus der Erziehung ein Prozeß des Selbstunterrichts und infolgedessen ein Prozeß eines angenehmen Unterrichts zu machen ist, können wir auf die Tatsache hinweisen, daß im Verhältnis, in dem sie dazu gemacht wird, die Wahrscheinlichkeit wächst, daß sie nicht aufhören wird, wenn die Schultage zu Ende sind. Solange die Erwerbung von Wissen gewohnheitsmäßig abstoßend gemacht wird, solange wird die Tendenz vorherrschen, sie einzustellen, sobald man von dem Zwang der Eltern und Lehrer frei ist. Und wenn die Erwerbung von Wissen gewohnheitsmäßig Befriedigung bringt, so wird ebenso die Tendenz vorherrschen, die vorher unter Überwachung ausgeführte spontane Bildung ohne Überwachung fortzusetzen. Diese Folgen sind unvermeidlich. Solange die Gesetze geistiger Assoziationen wahr bleiben, solange die Menschen die Dinge und Orte nicht mögen, die ihnen schmerzliche Erinnerungen zurückrufen, und andere lieben, die sie an vergangene Freuden erinnern, solange werden beschwerliche Stunden ihnen das Wissen abstoßend und angenehme Stunden es ihnen anziehend machen. Menschen, denen während ihrer Kindheit die Belehrung in mühevollen Aufgaben unter Drohungen und Strafen aufgezwungen wurde, und die niemals zu der Gewohnheit unabhängigen Fortschens erzogen wurden, werden wahrscheinlich in späteren Jahren nicht mehr Lernende sein mögen, während diejenigen, denen sie in den natürlichen Formen und der geeigneten Zeit kam, und die sich an ihre Tatsachen nicht nur als an sich interessant, sondern auch als an die Gelegenheiten einer langen Reihe von erfreuenden Erfolgen erinnern, wahrscheinlich ihr Leben lang den in der Jugend begonnenen Selbstunterricht fortsetzen werden.

3. Kapitel

Moralische Erziehung

Der größte Mangel an unseren Erziehungsprogrammen wird vollständig übersehen. Während viel an der Verbesserung unserer Systeme in bezug auf Inhalt und Form im einzelnen getan wird, ist das dringendste Bedürfnis noch nicht einmal als Bedürfnis erkannt worden. Die jungen Menschen auf die Pflichten des Lebens vorzubereiten, wird stillschweigend als das Ziel anerkannt, nach dem Eltern und Lehrer streben sollten; und glücklicherweise wird der Wert der gelehrten Dinge und die Güte der beim Unterricht angewandten Methoden jetzt anscheinend nach ihrer Tauglichkeit für diesen Zweck beurteilt. Unter diesem Gesichtspunkt wird erörtert, ob es tunlich sei, eine ausschließlich klassische Erziehung durch eine Erziehung zu ersetzen, in der auch die modernen Sprachen einen Platz haben sollen. Aus ähnlichen Gründen wird die Notwendigkeit geltend gemacht, den Betrag an Kenntnissen zu vermehren. Obgleich man sich nun etwas Mühe gibt, die jungen Menschen beider Geschlechter für die Gesellschaft und die Bürgerschaft geeignet zu machen, so gibt man sich durchaus keine Mühe, sie auf ihren Beruf als Eltern vorzubereiten. Während man einsieht, daß zur Gewinnung des Lebensunterhaltes eine sorgfältige Vorbereitung erforderlich ist, scheint man zu glauben, daß für die Erziehung von Kindern keinerlei Vorbereitung nötig ist. Während ein Knabe viele Jahre damit zubringt, sich Kenntnisse anzueignen, deren hauptsächlichster Wert darin besteht, daß sie „die Erziehung eines Gentleman ausmachen,“ und während ein Mädchen viele Jahre mit der Erwerbung der dekorativen Fertigkeiten verbringt, die es für Abendgesellschaften geschickt machen, wendet keines von beiden eine Stunde an für die Vorbereitung auf die ernsteste aller Verantwortlichkeiten, die Einrichtung einer Familie. Ist diese Verantwortlichkeit vielleicht nur eine entfernte Möglichkeit? Im Gegenteil; sicherlich nehmen sie von zehn neun auf sich. Ist ihre Erfüllung vielleicht leicht? Sicher nicht; von allen Funktionen, die der reife Mensch zu erfüllen hat, ist diese die allerschwerste. Kann man dann jedem und jeder zutrauen, daß sie sich durch Selbstunterricht die nötigen Eigenschaften für ihre Pflichten als Eltern aneignen? Nein; denn die Notwendigkeit solchen Selbstunterrichtes wird nicht nur nicht an-

erkannt, sondern die komplizierte Natur des Gegenstandes macht ihn unter allen anderen zu dem, bei dem der Selbstunterricht wahrscheinlich am wenigsten Erfolg hat. Kein vernünftiger Vorwand kann dafür vorgebracht werden, daß wir die Kunst der Erziehung aus unseren Lehrplänen auslassen. Ob es sich nun auf das Glück der Eltern selbst bezieht oder die Charaktere und das Leben ihrer Kinder und entfernten Nachkommen beeinflusst, wir müssen zugeben, daß die Kenntniss der rechten Methoden der physischen, intellektuellen und moralischen Erziehung der Kinder eine Kenntniss von größter Bedeutung ist. Dieser Gegenstand sollte der abschließende in dem Bildungsgang sein, den jeder Mann und jede Frau durchläuft. Wie die physische Reise durch die Fähigkeit bezeichnet wird, Nachkommen hervorzubringen, so wird die geistige Reise durch die Fähigkeit bezeichnet, diese Nachkommen zu erziehen. Der Gegenstand, der alle anderen umfaßt und daher der Gegenstand ist, in dem die Erziehung ihren Höhepunkt erreichen sollte, ist die Theorie und Praxis der Erziehung.

Solange diese Vorbereitung fehlt, ist die Erziehung der Kinder, und zwar besonders ihre moralische Erziehung, beklagenswert schlecht. Entweder denken die Eltern nie an diese Angelegenheit, oder ihre Folgerungen sind unverständlich und inkonsequent. In den meisten Fällen und besonders von seiten der Mutter ist die bei jeder Gelegenheit angewandte Behandlung die vom Impuls eingegebene. Sie entspringt nicht einer überlegten Überzeugung von dem, was dem Kind am meisten zuträglich sein wird, sondern drückt nur die vorherrschenden elterlichen Gefühle aus, ob sie nun gut oder böse sind, und verändert sich von Stunde zu Stunde, wie sich diese Gefühle verändern. Oder wenn die Eingebungen der Leidenschaft durch bestimmte Theorien und Methoden ergänzt werden, so sind es die von der Vergangenheit überlieferten, oder die von den Erinnerungen an die Kindheit suggerierten, oder die von Ammen und Dienstmädchen angenommenen Methoden, die nicht von der Aufklärung, sondern von der Unwissenheit der Zeit ersonnen worden sind. In einer Bemerkung über den chaotischen Zustand der auf die Selbstbeherrschung bezüglichen Ansichten und Praxis schreibt Jean Paul Friedrich Richter:

„Wenn die geheimen widerspruchsvollen Meinungen einer großen Klasse von Durchschnittsvätern ans Licht gebracht, als Lehrplan der Studien und der Lektüre niedergelegt und in ein Verzeichnis für eine moralische Erziehung gebracht würden, so würden sie etwa folgendermaßen lauten: In der ersten Stunde: dem Kind müssen entweder von mir oder dem Lehrer Vorlesungen über reine

Sittlichkeit gehalten werden; in der zweiten: praktische Sittlichkeit, oder was man zum eigenen Vorteil anwenden kann; in der dritten: siehst du nicht, daß dein Vater dies oder jenes tut? In der vierten: du bist klein, und das gehört sich nur für erwachsene Leute; in der fünften: die Hauptsache ist, daß du Glück hast in der Welt und etwas in der Gesellschaft wirst; in der sechsten: nicht das Zeitliche, sondern das Ewige bestimmt den Wert des Menschen; in der siebenten: daher dulde lieber die Ungerechtigkeit und sei gütig; in der achten: aber verteidige dich wacker, wenn dich irgend jemand angreift; in der neunten: mach keinen Lärm, liebes Kind; in der zehnten: ein Junge darf nicht so still sitzen; in der elften: du mußt deinen Eltern mehr gehorchen; in der zwölften: und erziehe dich selbst. So verhüllt der Vater durch den stündlichen Wechsel seiner Prinzipien ihre Unhaltbarkeit und Einseitigkeit. Was nun die Mutter anbetrifft, so hat sie weder mit ihm noch mit dem Harlekin Ähnlichkeit, der mit einem Bündel Papieren unter jedem Arm auf die Bühne kam, und als man ihn fragte, was er unter dem rechten Arm habe, antwortete: „Befehle“, und unter dem linken: „Gegenbefehle!“ Sondern die Mutter könnte viel besser mit dem Riesen Briareus verglichen werden, der hundert Arme und unter jedem ein Bündel Papiere hatte.“

Dieser Zustand kann nicht sofort geändert werden. Generationen müssen verstreichen, bevor eine große Verbesserung erwartet werden kann. Ebenso wie politische Einrichtungen werden Erziehungssysteme nicht gemacht, sondern sie wachsen, und innerhalb kurzer Zeiträume ist das Wachstum unmerklich. Langsam jedoch, wie jede Verbesserung sein muß, verlangt selbst diese Verbesserung die Anwendung von Mitteln. Und unter diesen Mitteln befindet sich die Erörterung.

Wir gehören nicht zu denen, die an Lord Palmerstons Dogma glauben, daß „alle Kinder von Haus aus gut sind“. Im ganzen genommen scheint uns das Gegenteil, so unhaltbar es ist, weniger weit von der Wahrheit entfernt zu sein. Auch stimmen wir nicht mit denen überein, welche glauben, daß durch eine geschickte Disziplin alle Kinder zu dem gemacht werden könnten, was sie sein sollten. Im Gegenteil sind wir damit zufrieden, daß, obgleich Unvollkommenheiten der Natur durch weise Behandlung vermindert werden können, sie doch nicht durch sie zu beseitigen sind. Die Auffassung, daß durch ein vollkommenes Erziehungssystem sofort eine ideale Menschheit hervorgebracht werden könnte, ist mit der von Shelley in seinen Gedichten ausgesprochenen nahe verwandt, daß alle Übel in der Welt auf einmal verschwinden würden, wenn die Menschheit ihre alten Einrichtungen und Vorurteile aufgäbe. Keine von beiden

Auffassungen ist für den annehmbar, der die geschichtlichen Erscheinungen leidenschaftslos studiert hat.

Trotzdem können wir wohl Sympathie mit denen empfinden, die diese beiden sanguinischen Hoffnungen hegen. Begeisterung, die selbst bis zum Fanatismus getrieben ist, ist ein brauchbares Motiv zum Handeln, vielleicht ein unentbehrliches. Es ist klar, daß ein eifriger Politiker niemals große Mühen auf sich nehmen und Opfer bringen würde, wenn er nicht glaubte, daß die Reform, für die er kämpft, das einzig Wahre und Notwendige sei. Für etwas anderes als für seine Überzeugung, daß die Trunksucht die Wurzel aller Uebel in der Gesellschaft sei, würde der Abstinenzler viel weniger energisch agitieren. In Philanthropie ergibt sich wie in anderen Dingen ein großer Vorteil aus der Arbeitsteilung, und damit Arbeitsteilung sein kann, muß jede Klasse von Philanthropen sich mehr oder weniger ihrer Funktion unterordnen, muß einen übertriebenen Glauben an ihre Arbeit haben. Daher können wir von denen, welche die intellektuelle oder moralische Erziehung als das Universalmittel betrachten, wohl sagen, daß ihre unverhältnismäßig hohen Erwartungen nicht ohne Nutzen sind, und daß vielleicht die Unerblichkeit ihrer Zuversicht ein Teil der wohlthätigen Ordnung der Dinge ist.

Jedoch selbst wenn es wahr wäre, daß man durch ein mögliches System moralischer Aufsicht die Kinder in die gewünschte Form pressen könnte, und selbst wenn alle Eltern in diesem System unterwiesen werden könnten, so würden wir doch noch weit davon entfernt sein, das in Aussicht genommene Ziel zu erreichen. Man vergißt, daß die Ausführung eines jeden solchen Systems auf seiten der Erwachsenen ein Maß von Intelligenz, Güte und Selbstbeherrschung voraussetzte, das niemand besitzt. Der Fehler, den alle die machen, welche Fragen häuslicher Disziplin erörtern, besteht darin, daß sie alle Fehler und Schwierigkeiten den Kindern und keine den Eltern zuschreiben. Die landläufige Annahme hinsichtlich der Familienzucht wie hinsichtlich der Regierung im Staate ist die, daß alle Tugenden auf seiten der Regenten, alle Laster auf seiten der Regierten sind. Nach den Erziehungssystemen zu urteilen sind Frauen und Männer im Verhältnis zu ihren Nachkommen ganz verklärt. Von den Bürgern, mit denen wir in geschäftlichem Verkehr stehen, von den Menschen, die wir in der Welt treffen, wissen wir, daß sie sehr unvollkommene Geschöpfe sind. In den täglichen Skandalgeschichten, im Streit zwischen Freunden, in Insolvenzerklärungen, in Prozessen und Polizeiberichten haben wir beständig die Beweise der größten Selbstsucht, Unehrllichkeit und Brutalität vor uns. Aber wenn wir die Zucht der Kinderstube kritisieren und das schlechte Betragen von Kindern prüfend betrachten, dann nehmen wir es ge-

wöhnlich als verbürgt hin, daß diese schuldigen Menschen frei von moralischen Vergehen bei der Behandlung ihrer Knaben und Mädchen sind! So weit entfernt ist das von der Wahrheit, daß wir nicht zögern, dem schlechten Betragen der Eltern zum großen Teil die häusliche Unordnung zur Last zu legen, die man gewöhnlich der Ungezogenheit der Kinder zuschreibt. Wir behaupten das nicht von den Harmonischen und sich mehr Beherrschenden, zu denen hoffentlich recht viele unserer Leser gehören; wir behaupten es aber von der Masse. Welche Art von moralischer Bildung ist von einer Mutter zu erwarten, die von Zeit zu Zeit ihr Kindchen zornig schüttelte, weil es nicht saugen wollte, was wir selbst sahen? Wieviel Gerechtigkeitsinn kann ebenso ein Vater übermitteln, der, wenn seine Aufmerksamkeit durch lautes Schreien auf die Tatsache gelenkt wird, daß der Finger seines Kindes zwischen den Fensterrahmen und den Balken eingeklemmt ist, das Kind zu schlagen anfängt anstatt es zu erlösen? Daß es solche Väter gibt, wird uns durch einen Augenzeugen bestätigt. Oder um einen noch stärkeren Fall zu nehmen, der ebenfalls durch einen direkten Zeugen bekräftigt wird, — welches sind die Erziehungsaussichten für einen Knaben, der mit einem ausgerenkten Oberschenkel nach Hause gebracht und dort mit einer Züchtigung empfangen wird? Allerdings sind diese Beispiele solche stärksten Grades, Beispiele, die in menschlichen Wesen den blinden Instinkt enthüllen, der Wesen auf tierischer Stufe dazu veranlaßt, die Schwächlichen und Beschädigten ihrer eigenen Rasse zu vernichten. Und so stark sie auch sind, so stellen sie doch in Typen die Gefühle und das Verhalten dar, wie man es in vielen Familien täglich beobachten kann. Wer hat nicht wiederholt gesehen, wie ein Kind von der Amme oder den Eltern Klapse für schlechte Laune bekommen hat, die wahrscheinlich die Folge einer körperlichen Störung war? Wer hat nicht oft, wenn er beobachtet hat, wie eine Mutter ihr zu Boden gefallenes Kind hastig emporgerissen hat, in der unfreundlichen Art und dem scharfen Ausruf: „Du dummes kleines Ding!“ eine Reizbarkeit herausgeföhlt, die endloses künftiges Zanken prophezeite? Ist nicht der strenge Ton, in dem ein Vater seine Kinder heißt ruhig sein, ein Beweis dafür, daß ihm das Mitgefühl mit ihnen fehlt? Sind nicht die beständigen und oft gar nicht notwendigen Einschüchterungen, welche die Kinder erfahren, die Befehle, still zu sitzen, die ein lebhaftes Kind ohne großen Nervenreiz gar nicht befolgen kann, die Gebote, bei Eisenbahnreisen nicht aus dem Fenster zu sehen, die für ein Kind von gewisser Intelligenz geradezu eine Beraubung bedeuten, sind nicht diese Einschüchterungen und Hemmungen, fragen wir, Zeichen eines schrecklichen Mangels an Mitgefühl? Wenn erbliche Überlieferung ein Natur-

gelehrt ist, was jeder Naturforscher weiß und unsere täglichen Beobachtungen und landläufigen Sprichworte zugeben, so sind im Durchschnitt der Fälle die Mängel der Kinder die Spiegelbilder der Mängel ihrer Eltern; im Durchschnitt der Fälle, sagen wir, weil die Geltung nicht auf das einzelne, sondern auf das allgemeine geht, da die Ergebnisse durch die überlieferten Züge entfernterer Vorfahren kompliziert werden. Und wenn im Durchschnitt aller Fälle diese Vererbung der Mängel vorhanden ist, dann sehen die bösen Leidenschaften, welche die Eltern in ihren Kindern zu unterdrücken haben, die gleichen Leidenschaften bei ihnen selbst voraus; vielleicht verborgen vor dem Auge der Öffentlichkeit oder verdunkelt durch andere Gefühle, aber doch noch vorhanden. Offenbar ist daher die allgemeine Ausführung irgend eines idealen Erziehungssystems hoffnungslos: die Eltern sind nicht gut genug.

Selbst wenn es überdies Methoden gäbe, durch welche der gewünschte Zweck auf einmal bewirkt werden könnte, und selbst wenn die Väter und Mütter genügend Einsicht, Mitgefühl und Selbstbeherrschung hätten, um diese Methoden konsequent anzuwenden, so könnte man noch einwenden, daß es keinen Nutzen brächte, das Familienleben schneller als andere Dinge zu reformieren. Was streben wir denn an? Ist nicht das nächste Ziel der Erziehung, wie sie auch sein mag, die Vorbereitung des Kindes auf die Geschäfte des Lebens, die Heranbildung eines Bürgers, der bei gutem Verhalten auch imstande ist, seinen Weg in der Welt zu machen? Und begreift dieses Ziel, seinen Weg in der Welt zu machen (wir verstehen darunter nicht die Erwerbung von Reichtum, sondern eines gewissen Wohlstandes, der zur Gründung einer Familie erforderlich ist), nicht eine gewisse Tauglichkeit für die Welt, wie sie jetzt ist, in sich? Und wenn durch irgend ein Bildungssystem ein ideales menschliches Wesen erzogen werden könnte, ist es nicht zweifelhaft, ob es für die Welt, wie sie jetzt ist, tauglich wäre? Müssen wir nicht im Gegenteil befürchten, daß sein zu scharfes Gefühl für Wahrhaftigkeit, sein zu hoher Maßstab der sittlichen Führung ihm das Leben unerträglich, ja unmöglich macht? Und so bewunderungswürdig auch das Ergebnis wäre, individuell betrachtet, würde es sich in Hinsicht auf Gesellschaft und Nachwelt nicht selbst vernichten? Es liegen sehr viel Gründe für den Gedanken vor, daß im Volk wie in der Familie die Art der Regierung im ganzen genommen ungefähr so gut ist, als sie der allgemeinen Beschaffenheit der menschlichen Natur nach sein kann. Wir können annehmen, daß in einem Falle wie in dem anderen der Durchschnittscharakter des Volkes die Qualität der ausgeübten Herrschaft bestimmt. In beiden Fällen kann man schließen, daß eine Verbesserung des Durchschnitts-

Charakters zu einer Verbesserung des Systems führt; und ferner, daß, wenn es möglich wäre, das System zu verbessern, ohne den Durchschnittscharakter zuerst zu verbessern, eher üble als gute Folgen eintreten würden. Ein solches Maß von Härte, wie es die Kinder jetzt von ihren Eltern und Lehrern erfahren, kann man als eine bloße Vorbereitung auf die noch größere Härte auffassen, der sie bei ihrem Eintritt ins Leben begegnen werden. Und es läßt sich geltend machen, daß, wenn es für Eltern und Lehrer möglich wäre, sie mit vollkommener Billigkeit und Teilnahme zu behandeln, dies nur die Leiden verschärfen müßte, die ihnen die Selbstsucht der Menschen im späteren Leben auferlegt.

Dieser Art ist der Vorwand, unter dem manche für die raue Behandlung der Knaben in unseren öffentlichen Schulen eintreten, wo sie, wie man sagt, in eine Miniaturwelt eingeführt werden, deren Härten sie auf der wirklichen Welt vorbereiten. Man muß zugeben, daß der Vorwand einige Beweiskraft hat; er ist aber sehr ungenügend. Denn während die Disziplin des Hauses und der Schule, obgleich sie nicht viel besser als die Disziplin des Lebens sein sollte, doch etwas besser sein sollte, ist die Disziplin der Schulen in Eton, Winchester, Harrow usw. für die Knaben schlimmer als die des Lebens, ungerechter und grausamer. Anstatt eine Hilfe für den Fortschritt der Menschheit zu sein, — was alle Erziehung sein sollte — ist die Erziehung unserer öffentlichen Schulen, die die Knaben an eine despotische Regierung und an einen durch brutale Kraft beherrschten Verkehr gewöhnt, geeignet, sie für eine Stufe der Gesellschaft unterhalb der jetzigen vorzubereiten. Und da unsere Gesetzgebung hauptsächlich von solchen ausgeht, die in solchen Schulen erzogen worden sind, wird dieser Einfluß, der verrohend und verwildernd wirkt, zu einem Hindernis des nationalen Fortschritts.

„Aber beweist das nicht schon zu viel?“ wird mancher fragen. „Wenn kein System einer sittlichen Gewöhnung die Kinder sofort zu dem machen kann, was sie sein sollten; wenn die Eltern unserer Zeit, — selbst wenn es ein System gäbe, das dies bewirkte —, zu unvollkommen sind, um es in die Tat umzusetzen; und wenn, selbst im Falle, daß ein solches System mit Erfolg praktisch angewandt werden könnte, seine Ergebnisse sich in verhängnisvoller Nichtübereinstimmung mit dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft befinden wird, folgt dann nicht daraus, daß eine Reform des jetzt in Gebrauch befindlichen Systems weder praktisch ausführbar noch überhaupt wünschenswert ist?“ Nein. Es folgt nur daraus, daß die Reform des häuslichen Lebens im gleichen Schritt mit anderen Reformen vor sich gehen muß. Es folgt nur daraus, daß

die Methoden der Disziplin nur allmählich verbessert werden können und sollen. Es folgt nur daraus, daß die Gebote der abstrakten Wahrhaftigkeit in der Praxis unvermeidlich dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Natur untergeordnet werden, ebenso infolge der Unvollkommenheiten der Kinder wie der Eltern und der Gesellschaft, und nur in dem Maße, wie der allgemeine Charakter ein höheres Niveau erreicht, besser erfüllt werden können.

„Auf jeden Fall ist es dann offenbar nutzlos,“ kann unser Kritiker erwidern, „irgend einen idealen Maßstab der häuslichen Disziplin aufzustellen. Es kann keinen Wert haben, Methoden sorgfältig auszuarbeiten und zu empfehlen, die der Zeit voraus sind.“ Wieder treten wir für das Gegenteil ein. Ebenso wie in der politischen Regierung zwar reine Wahrhaftigkeit jetzt nicht maßgebend sein kann, es aber doch notwendig ist, zu wissen, wo das Rechte liegt, damit die Kurve ihres Verhaltens dem Rechten zustrebt, statt von ihm wegzuführen, so muß im Falle der Familienregierung ein Ideal aufrecht erhalten werden, damit man sich ihm allmählich nähert. Wir brauchen von der Behauptung eines solchen Ideals keine schlimmen Folgen zu befürchten. Im Durchschnitt ist der konstitutionelle Konservatismus der Menschheit stark genug, um eine zu schnelle Veränderung zu verhindern. Die Dinge sind so eingerichtet, daß, bevor die Menschen nicht zu der Stufe eines höheren Glaubens emporgewachsen sind, sie eine Veränderung nicht zulassen; dem Namen nach mögen sie sie eingeführt haben, aber nicht dem Wesen nach. Und selbst wenn die Wahrheit endlich erkannt worden ist, sind die Hindernisse, die sich der Übereinstimmung mit ihr entgegenstellen, so hartnäckig, daß sie die Geduld der Philanthropen und selbst der Philosophen überdauern. Wir können daher sicher sein, daß die Schwierigkeit auf dem Weg der normalen Erziehung der Kinder stets ein angemessenes Hindernis für die Anstrengungen, sie zu verwirklichen, bilden werden.

Nach diesen einleitenden Erklärungen wollen wir daran gehen, die wahren Ziele und Methoden der moralischen Erziehung zu betrachten. Nachdem wir einige Seiten der Aufstellung allgemeiner Prinzipien gewidmet haben, für deren sorgsame Prüfung wir um die Geduld des Lesers bitten, werden wir versuchen, durch Erläuterungen die rechten Methoden für das Verhalten der Eltern bei den stündlich vorkommenden Schwierigkeiten der häuslichen Erziehung auseinanderzusetzen.

Wenn ein Kind fällt oder mit dem Kopf gegen den Tisch stößt, empfindet es einen Schmerz, dessen Erinnerung dazu geeignet ist, es vorsichtiger zu machen; und durch die Wiederholung dieser

Erfahrung wird es schließlich zu einer richtigen Beherrschung seiner Bewegungen erzogen. Wenn es den Feuerhaken anfaßt, mit der Hand in die Kerzenflamme greift, oder kochendes Wasser sich irgendwohin auf die Haut gießt, so erteilt ihm die empfangene Brandwunde eine Lehre, die nicht so bald vergessen wird. Ein so tiefer Eindruck wird durch ein oder zwei Ereignisse dieser Art hervorgebracht, daß keine Überredung es später dazu veranlassen wird, die Gesetze seiner Körperbeschaffenheit so zu verachten.

Nun erläutert uns die Natur in diesen Fällen auf die einfachste Weise die wahre Theorie und Praxis der moralischen Disziplin, — eine Theorie und Praxis, die, so ähnlich der gewöhnlich befolgten sie auch dem oberflächlich Betrachtenden erscheinen mag, sich bei einer genauen Prüfung als bei weitem verschieden herausstellen wird.

Man beachte zuerst, daß wir in körperlichen Verletzungen und ihren natürlichen Strafen Mißverhalten und seine Folgen auf die einfachste Form zurückgeführt haben. Nach ihren allgemeinen Inhalten sind Recht und Unrecht bloß Worte, die man kaum auf Handlungen anwenden kann, welche keine anderen als unmittelbar physische Wirkungen haben; wer aber die Tatsachen näher betrachtet, wird sehen, daß diese Handlungen ebensogut unter diese Rubriken eingereiht werden können wie andere. Von welchen Voraussetzungen sie auch ausgehen, so stimmen doch alle Theorien der Moral darüber überein, daß ein Verhalten, dessen Gesamtergebnisse, seine unmittelbaren und fernerliegenden, wohlthätig sind, ein gutes Verhalten ist, während ein Verhalten, dessen Gesamtergebnisse, unmittelbare wie entferntere, schädlich sind, ein schlechtes Verhalten ist. Die allerletzten Maßstäbe, nach denen alle Menschen das Verhalten beurteilen, sind das daraus hervorgehende Glück oder Elend. Wir betrachten Trunksucht als unrecht wegen der körperlichen Entartung und den in seiner Begleitung befindlichen moralischen Uebeln, die sie über den Trunksüchtigen und seine Nachkommen bringt. Wenn der Diebstahl sowohl dem Dieb wie dem Bestohlenen angenehm wäre, würden wir ihn nicht in unserem Register der Sünden finden. Wenn es denkbar wäre, daß gütige Handlungen die Leiden der Menschheit vermehrten, dann würden wir sie verurteilen, sie nicht gütig nennen. Man braucht nur den ersten besten Zeitartikel einer Zeitung zu lesen oder jede beliebige Unterhaltung über soziale Angelegenheiten anzuhören, um zu erkennen, daß Parlamentsbeschlüsse, politische und philanthropische Bewegungen ebenso wie die Handlungen der Einzelnen nach ihren im voraus überschlagenen Ergebnissen hinsichtlich ihres Beitrags zu den Freuden oder Leiden der Menschen beurteilt werden. Und wenn wir

bei der Analyse aller in zweiter Linie stehenden, abhängigen Ideen finden, daß so unsere endgültigen Maßstäbe von Recht und Unrecht sind, dann können wir nicht ablehnen, das physische Verhalten als recht oder unrecht je nach seinen wohlthätigen oder zerstörenden Folgen zu klassifizieren.

Man beachte in zweiter Linie den Charakter der Strafen, durch den diese physischen Vergehen verhütet werden. Strafen nennen wir sie aus Mangel an einem besseren Wort; denn es sind keine Strafen im buchstäblichen Sinn. Sie sind keine künstlichen und nicht notwendigen Zufügungen von Schmerzen, sondern einfach die wohlthätigen Hemmungen von Handlungen, die sich im höchsten Maße im Gegensatz zum Wohle des Körpers befinden. Wenn diese Hemmungen fehlten, würde das Leben schnell durch physische Verletzungen zerstört sein. Es ist die Eigentümlichkeit dieser Strafen — wenn wir sie einmal so nennen wollen —, daß sie einfach die unvermeidlichen Folgen der Handlungen sind, denen sie folgen; sie sind nichts anderes als die unausbleiblichen Gegenwirkungen, welche die Handlungen des Kindes nach sich ziehen.

Ferner möge man im Auge behalten, daß diese schmerzbringenden Gegenwirkungen proportional den Vergehen sind. Ein geringer Unfall bringt einen geringen Schmerz, ein ernstere Unfall heftigeren Schmerz. Es ist nicht nötig, daß der lose kleine Junge, der über die Türschwelle stolpert, mehr als den notwendigen Schmerz erleidet, damit er noch vorsichtiger wird, als ihn der notwendige Schmerz schon macht. Sondern schon seine tägliche Erfahrung überläßt es ihm, die größeren oder geringeren Irrtümer kennen und sich entsprechend betragen zu lernen.

Endlich beachte man, daß die natürlichen Gegenwirkungen, die den Handlungen des Kindes folgen, konsequent, direkt und ohne Zögern eintreten, und daß es ihnen nicht ausweichen kann. Keine Drohungen, sondern eine schweigende, unerbittliche Ausführung. Wenn sich das Kind mit einer Nadel in den Finger sticht, folgt Schmerz. Wenn es das wieder tut, so erfolgt dasselbe Resultat, und das immer so fort. In seinem ganzen Verkehr mit der anorganischen Natur findet es diese unerschütterliche Konsequenz, die keine Entschuldigung anhört, und gegen die es keine Berufung an eine höhere Instanz gibt. Und da es sehr bald diese eiserne und doch wohlthätige Zucht erkennt, hütet es sich sehr sorgfältig, dagegen zu verstoßen.

Diese allgemeinen Wahrheiten werden noch wichtiger erscheinen, wenn wir uns erinnern, daß sie während des ganzen Lebens der Erwachsenen wie während der Kindheit gelten. Eine experimentell erworbene Kenntnis der natürlichen Konsequenzen stellt fest, daß

Männer und Frauen Schaden erleiden, wenn sie Unrecht tun. Nachdem die Privaterziehung aufgehört hat und keine Eltern und Lehrer mehr da sind, welche diese oder jene Art des Verhaltens verbieten, beginnt eine Disziplin eine Rolle zu spielen, die etwas Ähnlichkeit mit der hat, welche das kleine Kind an den Selbstunterricht gewöhnt. Wenn der in ein Geschäft eintretende junge Mann seine Zeit verändelt und die ihm aufgetragenen Pflichten lässig oder ungeschickt erledigt, so folgt allmählich die natürliche Strafe: er wird entlassen und eine Zeitlang den Uebeln einer verhältnismäßigen Armut ausgeliefert. Der unglückliche Mann, der stets seine geschäftlichen und gesellschaftlichen Verabredungen versäumt, erleidet in der Folge die angemessenen Unannehmlichkeiten, Verluste und Schwierigkeiten im Berufe. Der Kaufmann, der einen zu hohen Gewinn haben will, verliert seine Kunden und wird so in seiner Habgier gehemmt. Eine sich verringernde Praxis lehrt den unaufmerksamen Arzt, mehr Sorgfalt auf seine Patienten zu verwenden. Der allzu leichtgläubige Gläubiger und der zu sanguinische Spekulant lernen durch die Schwierigkeiten, die ihre Übereilung über sie bringt, die Notwendigkeit, in ihren Unternehmungen vorsichtiger zu sein. Und so ist es im Leben eines jeden Bürgers. An dem bei Gelegenheit solcher Fälle so oft angeführten Worte, das gebrannte Kind scheut das Feuer, sehen wir nicht nur, daß die Analogie zwischen dieser sozialen Disziplin und der ersten Disziplin der Kinder durch die Natur allgemein anerkannt wird, sondern wir nehmen auch die stillschweigende Überzeugung wahr, daß diese Disziplin von der wirksamsten Art ist. Ja diese Überzeugung ist mehr als stillschweigend vorausgesetzt; sie wird deutlich ausgesprochen. Jedermann hat von anderen schon das Bekenntnis gehört, daß sie nur durch „teuer erkaufte Erfahrung“ bewogen worden sind, ein früher festgehaltenes schlechtes oder törichtes Verhalten aufzugeben. Jedermann hat schon unter den Urteilen, die über die Handlungen dieses Verschwenders oder jenes Plänemachers gefällt werden, die Bemerkung gehört, daß Rat nutzlos sei, und daß nur noch „bittere Erfahrung“ eine Wirkung ausüben werde, d. h. nichts als das Erleiden der unvermeidlichen Folgen. Und wenn noch ein weiterer Beweis dafür erforderlich ist, daß die natürliche Gegenwirkung nicht nur die wirksamste Strafe ist, sondern daß auch keine von Menschen ersonnene Strafe sie ersetzen kann, so haben wir einen weiteren Beweis in dem notorischen Mißerfolg unserer verschiedenen Strafsysteme. Von den vielen Methoden der Strafdisziplin, die vorgeschlagen und gesetzlich eingeführt worden sind, hat keine einzige den Erwartungen seiner Fürsprecher entsprochen. Künstlichen Bestrafungen ist es nicht gelungen, Besserung zu schaffen; sie haben in vielen Fällen

die Straffälle nur vermehrt. Die einzigen erfolgreichen Verbesserungen sind die im persönlichen Verkehr geltenden, die sich dem System der Natur nähern, die wenig mehr tun, als daß sie die natürlichen Folgen des verbrecherischen Verhaltens herbeiführen, nämlich die Handlungsfreiheit des Verbrechers so sehr beschneiden, als es für die Sicherheit der Gesellschaft nötig ist, und ihn zwingen, für seinen Lebensunterhalt zu sorgen, während er unter dieser Beschränkung lebt. So sehen wir also, daß die Disziplin, durch die das kleine Kind zur Regulierung seiner Bewegungen angehalten wird, auch die Disziplin ist, durch welche die große Masse von Erwachsenen in Ordnung gehalten und mehr oder weniger erzogen wird, und daß die von Menschen für die schlechtesten Erwachsenen ersonnene Disziplin versagt, sobald sie sich von dieser geheiligten Disziplin entfernt, und erfolgreich zu sein anfängt, wenn sie sich ihr nähert.

Haben wir also nicht hier den leitenden Grundsatz der moralischen Erziehung? Müssen wir nicht schließen, daß das in seinen Wirkungen während der frühesten Kindheit und während der Zeit der Reife so wohlthätige System auch während der Jugend so wohlthätig sein wird? Kann jemand glauben, daß die Methode, die im ersten und letzten Teil des Lebens seinen Zweck so gut erfüllt, dies in der dazwischenliegenden Zeit nicht tun wird? Ist es nicht offenbar, daß es die Aufgabe der Eltern in ihrer Eigenschaft als „Stellvertreter und Interpreten der Natur“ ist, darauf zu achten, daß ihre Kinder in allen Fällen die wirklichen Konsequenzen ihres Handelns, die natürlichen Gegenwirkungen erfahren, indem sie sie weder abwehren, noch verstärken, noch künstliche Konsequenzen an ihre Stelle setzen? Kein vorurteilsfreier Leser wird zögern zuzustimmen.

Wahrscheinlich werden jedoch nicht wenige einwenden, daß schon viele Eltern dies tun, daß die Strafen, die sie verhängen, in der Mehrzahl von Fällen die wahren Konsequenzen des schlechten Betragens sind, daß der Ärger der Eltern, der sich in harten Worten und Handlungen Luft macht, durch das Vergehen des Kindes hervorgebracht wird, und daß das Kind in dem moralischen oder physischen Schmerz, dem es ausgesetzt wird, die natürliche Gegenwirkung seines schlechten Betragens erfährt. Unter vielem Irrthümlichen enthält diese Behauptung auch etwas Wahres. Ohne Frage ist das Mißfallen der Väter und Mütter eine tatsächliche Konsequenz des Vergehens des Kindes, und die Offenbarung desselben ein normales Hemmnis dieses Vergehens. Die Scheltworte, Drohungen und Schläge, mit denen leidenschaftliche Eltern unartige kleine Kinder heimsuchen, sind ohne Zweifel die durch die Unarten veranlaßten Wirkungen auf seiten der Eltern und also gewissermaßen unter die natürlichen Gegenwirkungen der unredlichen Handlungen zu rechnen.

Auch sind wir nicht gesonnen, zu sagen, daß diese Behandlungsweise nicht relativ richtig wäre, richtig nämlich hinsichtlich der zügellosen Kinder von sich nicht im Zaum haltenden Eltern, und richtig hinsichtlich eines Zustandes der Gesellschaft, bei dem solche sich nicht im Zaume haltenden Eltern die Masse des Volkes ausmachen. Wie bereits gesagt, sind die Erziehungssysteme wie politische und andere Einrichtungen im allgemeinen so gut, als es der Zustand der menschlichen Natur erlaubt. Die rohen Kinder roher Eltern können wahrscheinlich nur durch die rohen Methoden gezügelt werden, die solche Eltern spontan anwenden, während die Unterwerfung unter diese rohen Methoden vielleicht die bestmögliche Vorbereitung für die Kinder auf die rohe Gesellschaft ist, in der sie bald eine Rolle spielen werden. Im Gegensatz dazu werden die zivilisierten Mitglieder einer zivilisierten Gesellschaft ihr Mißfallen spontan in milderer Weise ausdrücken, werden spontan mildere Maßregeln anwenden, Maßregeln, die für ihre besser gearteten Kinder stark genug sind. So ist also wahr, daß, in soweit der Ausdruck des Elterngefühls betroffen ist, der Grundsatz der natürlichen Gegenwirkung stets mehr oder weniger befolgt wird. Das System der häuslichen Erziehung strebt mit äußerster Kraft seiner richtigen Form zu.

Jetzt aber sind zwei wichtige Tatsachen zu beachten. Erstens: in Phasen schnellen Uberganges, die wie unsere Zeit Zeugen eines beständigen Kampfes zwischen dem Alten und dem Neuen in Theorie und Praxis sind, sind die im Gebrauch befindlichen Erziehungssysteme leicht beträchtlich im Widerstreit mit den Zeiten. Aus Achtung für Dogmen, die nur für die Zeiten, die sie hervorbrachten, geeignet waren, verhängen viele Eltern Strafen, die ihren eigenen Gefühlen Gewalt antun, und suchen so ihre Kinder mit unnatürlichen Gegenwirkungen heim, während andere Eltern, begeistert in ihren Hoffnungen auf sofortige Vollkommenheit, sich in das andere Extrem stürzen. Zweitens: die wertvollste Disziplin ist nicht die Erfahrung der Billigung oder Mißbilligung der Eltern; es ist vielmehr die Erfahrung der Resultate, die in der Abwesenheit der elterlichen Meinung oder Einmischung als letzte Folge aus dem Verhalten fließen würden. Die wirklich belehrenden und heilsamen Konsequenzen sind nicht die von den Eltern verhängten, wenn sie es auf sich nehmen, die Bevollmächtigten der Natur zu sein; sondern es sind die von der Natur selbst verhängten. Wir wollen uns bemühen, diesen Unterschied durch einige Erläuterungen klar zu machen, die durch die Gegenüberstellung von natürlichen und künstlichen Gegenwirkungen zeigen werden, was wir meinen, und zugleich einige praktische Winke gewähren werden.

In jeder Familie mit kleinen Kindern kommen täglich Fälle davon vor, was Mütter und Dienstboten „Unordnung“ nennen. Ein Kind hat seine Spielsachen aus dem Kasten genommen und läßt sie zerstreut auf dem Boden liegen. Oder eine Handvoll Blumen, die von einem Morgenspaziergang mitgebracht worden sind, sieht man bald über Tische und Bänke verstreut. Oder ein kleines Mädchen, das Puppenkleider näht, entstellt das ganze Zimmer mit Lappen. In den meisten Fällen liegt die Mühe, die Unordnung wieder zu beseitigen, jedem anderen eher ob als dem, dem sie obliegen sollte. Wenn es in der Kinderstube vorkommt, übernimmt die Amme selbst mit vielem Murren über „das lästige kleine Volk“ die Arbeit. Im Erdgeschoß fällt sie gewöhnlich einem der älteren Geschwister oder dem Dienstmädchen zu, und der Missetäter erhält nur ein paar Scheltworte. Viele Eltern sind jedoch klug genug, in diesem sehr einfachen Fall mehr oder weniger konsequent den natürlichen Lauf zu befolgen, d. h. das Kind selbst die Spielsachen oder die Lappen auffammeln zu lassen. Die Mühe, die Dinge in Ordnung zu bringen, ist die tatsächliche Konsequenz, sie in Unordnung gebracht zu haben. Jeder Kaufmann im Geschäft, jede Frau im Haushalt muß täglich diese Tatsache erfahren. Und wenn die Erziehung eine Vorbereitung für das Amt im Leben wäre, dann sollte auch jedes Kind von Anfang an diese Tatsache erfahren. Wenn die natürliche Strafe durch halstarriges Betragen herausgefordert wäre (was vielleicht geschehen kann, wo das vorher im Gebrauch gewesene System der moralischen Disziplin schlecht gewesen ist), dann ist der gewöhnliche Verlauf, daß man das Kind die durch seinen Ungehorsam verursachte anderweitige Reaktion fühlen läßt. Wenn das Kind sich geweigert oder versäumt hat, die Gegenstände aufzuheben und wegzubringen, die es verstreut hat, und wenn es somit die Mühe, das zu tun, auf andere abgewälzt hat, dann sollte man es dem Kind bei folgenden Gelegenheiten unmöglich machen, diese Unordnung hervorzubringen. Wenn es bald wieder um seinen Spielzeugkasten bittet, sollte Mama antworten: „Als du deine Spielsachen zum letztenmal hattest, ließeest du sie auf dem Fußboden liegen und Johanna mußte sie zusammensuchen. Johanna hat zu viel zu tun, um jeden Tag die Sachen aufzuheben, die du umherliegen läßt, und ich selbst kann es nicht tun. Da du deine Spielsachen nicht wegräumst, wenn du sie nicht brauchst, kann ich sie dir also nicht geben.“ Das ist offenbar eine natürliche Konsequenz, die weder vergrößert noch abgeschwächt ist, und muß vom Kind als solche erkannt werden. Auch tritt die Strafe in dem Augenblick ein, wo sie am meisten gefühlt wird. Ein neugeborener Wunsch wird im Augenblick der vorempfundnen Befriedigung durchkreuzt, und es kann kaum aus-

bleiben, daß der dadurch hervorgerufene starke Eindruck eine Wirkung auf das spätere Verhalten ausübt, eine Wirkung, die durch konsequente Wiederholung alles tun wird, was zur Beseitigung des Fehlers getan werden kann. Man nehme noch hinzu, daß durch diese Methode das Kind frühzeitig die Lektion lernt, die nicht bald genug gelernt werden kann, nämlich, daß in dieser unserer Welt die Freuden rechtmäßig nur durch Anstrengung erworben werden können.

Ein anderer Fall. Vor kurzer Zeit hatten wir oft den Tadel zu hören, den ein kleines Mädchen erhielt, weil sie kaum jemals zu rechter Zeit für den täglichen Spaziergang fertig war. Da sie leicht in Eifer geriet, und sich oft der Beschäftigung des Augenblicks ganz hingab, dachte Konstanze nie eher daran, ihren Mantel anzuziehen, als bis die übrigen fertig waren. Die Hauslehrerin und die anderen Kinder mußten fast ohne Ausnahme warten, und Mama erteilte fast jedesmal denselben Tadel. So vollständig nun auch dieses System versagte, ging es ihr niemals ein, Konstanze die natürliche Strafe erfahren zu lassen. Auch wollte sie es tatsächlich nicht versuchen, als man es ihr riet. In der Welt bringt Unpünktlichkeit den Verlust manchen Vorteils mit sich, der sonst erlangt worden wäre: der Zug ist abgefahren; oder das Dampfboot verläßt gerade den Hafen; oder die besten Sachen auf dem Markt sind verkauft; oder alle guten Sitze im Konzertsaal sind besetzt. Und jedermann kann dabei die Wahrnehmung machen, daß die voraussichtlichen Nachteile die Menschen verhindern, zu spät zu kommen. Liegt die Schlußfolgerung nicht auf der Hand? Sollten nicht auch die voraussichtlichen Nachteile das Verhalten des Kindes bestimmen? Wenn Konstanze nicht zur verabredeten Zeit fertig ist, so ist das natürliche Resultat, daß sie zu Hause gelassen wird und ihren Spaziergang einbüßt. Und nachdem sie ein- oder zweimal zu Hause geblieben ist, während die anderen in den Feldern spielen, nachdem sie gefühlt hat, daß dieser Verlust eines sehr geliebten Vergnügens einzig eine Folge ihres Mangels an Pünktlichkeit war, wird aller Wahrscheinlichkeit nach eine Besserung eintreten. Auf jeden Fall würde diese Maßregel viel wirksamer sein als das ewige Schelten, das nur dazu führt, Gefühllosigkeit hervorzubringen.

Wenn ferner Kinder mit größerer Sorglosigkeit als gewöhnlich die Dinge, die man ihnen gibt, zerbrechen oder verlieren, so wird die natürliche Strafe, — die Strafe, die erwachsene Personen sorgfältiger macht — die folgende Unannehmlichkeit sein. Das Fehlen des verlorenen oder beschädigten Gegenstandes und die Kosten seiner Wiederersetzung sind die Erfahrungen, durch die Männer und Frauen bei solchen Angelegenheiten erzogen werden, und die Er-

fahrungen der Kinder sollten jenen möglichst genau angeglichen werden. Wir denken nicht an die frühe Stufe, auf der die Spielsachen in Stücke gerissen werden, um ihre physischen Eigenschaften kennen zu lernen, und auf der von Nachlässigkeit nicht die Rede sein kann; sondern wir denken an eine spätere Periode, in der die Bedeutung und Vorteile des Eigentumes bekannt ist. Wenn ein Knabe, der alt genug ist, ein Federmesser zu besitzen, es so ungestüm benutzt, daß die Klinge abbricht, oder es im Gras an irgend einer Hecke liegen läßt, wo er sich einen Stock abgeschnitten hat, wird ein gedankenloser Vater oder ein nachsichtiger Verwandter ihm gewöhnlich sofort ein neues kaufen, ohne zu sehen, daß er dadurch eine wertvolle Lektion verhindert. In einem solchen Fall kann der Vater in passender Weise erklären, daß Federmesser Geld kosten, und daß man arbeiten müsse, um Geld zu erwerben; daß er nicht imstande sei, neue Federmesser für jemand zu kaufen, der sie verliere oder zerbreche; und daß er sich solange weigern müsse, den Schaden zu ersetzen, bis er größere Sorgfalt sehe. Eine solche Erziehung wird zu große Hefigkeit unterdrücken helfen.

Diese wenigen vertrauten Beispiele, hier wegen der Einfachheit gewählt, mit der sie unser Thema beleuchten, werden jedermann den Unterschied zwischen den natürlichen Strafen — von denen wir behaupten, daß sie die wahrhaft wirksamen sind — und den gewöhnlich für sie eingesetzten künstlichen klar machen. Bevor wir daran gehen, die höheren und feineren Anwendungen des mit Beispielen belegten Grundsatzes darzulegen, wollen wir seine vielen und großen Vorzüge vor dem Grundsatz oder vielmehr dem empirischen Verfahren bemerken, das in den meisten Familien herrscht.

Ein Vorzug besteht darin, daß seine Befolgung richtige Vorstellungen von Ursache und Wirkung erzeugt, die durch häufige und konsequente Erfahrung schließlich bestimmt und vollständig werden. Ein richtiges Verhalten im Leben wird viel besser verbürgt, wenn die guten und bösen Folgen der Handlungen verstanden werden, als wenn sie nur auf fremde Autorität hin geglaubt werden. Ein Kind, welches erkennt, daß Viederlichkeit ihm die Mühe macht, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen, oder dem durch Saumseligkeit eine Freude entgeht, oder dessen Sorglosigkeit den Verlust eines sehr wertgeschätzten Gegenstandes herbeiführt, erleidet nicht nur klar gefühlte Konsequenzen, sondern gewinnt auch eine gewisse Kenntniss des Kausalzusammenhanges. Das eine wie das andere ist ganz dem ähnlich, was das Leben dem Erwachsenen bringt. Dagegen erfährt ein Kind, das in solchen Fällen einen Tadel oder irgend sonst eine künstliche Strafe erhält, nicht nur eine Konsequenz, die es oft recht wenig kümmert, sondern es entbehrt auch die Be-

Lehrung hinsichtlich der wahren Natur eines guten und schlechten Verhaltens, die es sonst empfangen hätte. Es ist ein Fehler des gewöhnlichen Systems der künstlichen Belohnungen und Strafen, der schon seit langer Zeit von den Klarsiehenden erkannt worden ist, nämlich daß es durch die Erzeugung der natürlichen Resultate des Mißverhaltens mittels gewisser Aufgaben und Züchtigungen einen von Grund aus falschen Maßstab der Sittlichkeit hervorbringt. Da während der ganzen Kindheit und des ganzen Knabenalters der Junge das Mißfallen der Eltern oder Lehrer als das wichtigste Resultat einer verbotenen Handlung betrachtet hat, hat der Jüngling eine feste Ideenassoziation zwischen einer solchen Handlung und diesem Mißfallen als zwischen Ursache und Wirkung erworben. Wenn daher Eltern und Lehrer ihr Amt niedergelegt haben und ihr Mißfallen nicht mehr zu befürchten ist, sind die Hemmungen verbotenen Tuns zum größten Teil beseitigt; die wahren Hemmungen, die natürlichen Gegenwirkungen, müssen erst durch traurige Erfahrung kennen gelernt werden. So schreibt jemand, der eine persönliche Kenntnis dieses kurzichtigen Systems gehabt hat: „Junge Männer, die frei vom Schulzwang werden, besonders solche, deren Eltern vernachlässigt haben, ihren Einfluß auszuüben, stürzen sich in jede Art der Ausschweifung. Sie kennen keine Regel des Handelns, sie wissen nichts von den Gründen für eine moralische Lebensführung, sie haben keine feste Grundlage, auf die sie sich stellen können, sie sind, bis die Welt sie streng erzogen hat, äußerst gefährliche Glieder der Gesellschaft.“

Ein anderer großer Vorzug der natürlichen Disziplin besteht darin, daß sie die Disziplin der reinen Gerechtigkeit ist und von jedem Kind als solche empfunden werden wird. Wer nichts außer dem Ubel erleidet, das nach der Naturordnung aus seinem eigenen Mißverhalten hervorgeht, wird wahrscheinlich viel weniger leicht denken, daß er ungerecht behandelt werde, als wenn er eine künstlich über ihn verhängte Strafe erleidet. Das wird von Kindern so gut wie von Erwachsenen gelten. Denke an den Knaben, der gewohnheitsmäßig keine Rücksicht auf seine Kleider nimmt, ohne Vorsicht durch Hecken kriecht und völlig gleichgültig gegen Schmutz ist. Wenn er geschlagen oder ins Bett geschickt wird, wird er sich leicht mißhandelt glauben; wahrscheinlich wird er mehr über den ihm zugefügten Schmerz als über sein Vergehen nachdenken. Nimm aber an, er soll das Ubel, das er getan hat, so gut er kann, wieder gut machen, soll den Schmutz entfernen, mit dem er sich bedeckt hat, oder die Risse ausbessern, so weit als möglich. Wird er nicht fühlen, daß er der Urheber dieses Übels ist? Wird er nicht während dieser Strafe fortwährend der Verbindung zwischen ihr und ihrer Ursache

eingedent sein? Und wird er nicht trotz seiner Empörung mehr oder weniger klar die Gerechtigkeit der Verfügung anerkennen? Wenn es mehreren Lektionen dieser Art nicht gelingt, Besserung zu schaffen, wenn ganze Anzüge zu bald verdorben werden, wenn der Vater dieses System der Erziehung verfolgt und sich weigert, Geld für neue Anzüge herzugeben, bevor die gewöhnliche Zeit verflossen ist, und wenn unterdessen Gelegenheiten vorkommen, bei denen der Junge aus Mangel an passenden Kleidern von gemeinsamen Ferienausflügen und Geburtstagsfesten der übrigen Familienglieder ausgeschlossen wird, so wird er offenbar, während er die Strafe schwer empfindet, schwerlich die Kette des kausalen Zusammenhanges nicht überschauen und nicht bemerken, daß seine eigene Fahrlässigkeit ihr Anfangsglied ist. Und da er dies einsieht, wird er kein solches Gefühl der Ungerechtigkeit empfinden, als wenn keine offenbare Verbindung zwischen dem Vergehen und seiner Strafe bestände.

Ferner wird bei diesem System in viel geringerem Maße als bei dem gewöhnlichen die Gefahr bestehen, daß das Temperament mit Eltern und Kindern durchgeht. Wenn die Eltern, statt die Kinder die schmerzlichen Resultate erfahren zu lassen, die naturgemäß aus nicht richtigem Verhalten entstehen, sich selbst gewisse andere schmerzliche Resultate auferlegen, so verursachen sie ein doppeltes Uebel. Indem sie — was wirklich geschieht — komplizierte Familiengesetze machen und ihre eigene Obergewalt und Würde mit der Aufrechterhaltung dieser Gesetze identifizieren, betrachten sie jedes Vergehen dagegen als eine Beleidigung ihrer selbst und als eine Ursache des Argers für sie. Und dann kommt der fernere Verdruß, der dadurch entsteht, daß sie in der Gestalt besonderer Arbeit und Kosten die bösen Folgen auf sich nehmen, die sie auf die Übeltäter fallen lassen sollten. Ähnlich ist es bei den Kindern. Strafen, welche die notwendige Gegenwirkung der Dinge ihnen zufügt, Strafen, die durch unpersönliches Geschehen über sie verhängt werden, rufen eine Erregung hervor, die verhältnismäßig gering und vorübergehend ist; dagegen rufen Strafen, die absichtlich von den Eltern über sie verhängt und dann als von ihnen verursacht empfunden werden, eine sowohl größere als dauerndere Erregung hervor. Man bedenke nur, wie unheilvoll das Resultat wäre, wenn diese empirische Methode von Anfang an befolgt würde. Man nehme es als möglich an, daß die Eltern alle ihren Kindern aus Unkenntnis und Ungeschicklichkeit zustoßenden körperlichen Leiden auf sich nehmen könnten, und daß sie, während sie diese üblen Folgen trügen, über ihre Kinder andere üble Folgen verhängten in der Absicht, sie die Untauglichkeit ihres Verhaltens zu lehren. Man nehme an, daß ein Kind, dem es ver-

boten war, dem Kessel zu nahe zu kommen, sich kochendes Wasser auf den Fuß gieße und daß die Mutter als Stellvertretung die Brandblase übernehme und ihm dafür einen Schlag gebe, und so ähnlich in allen anderen Fällen. Würden die täglichen Unfälle nicht Quellen von viel mehr Arger sein als jetzt? Würde nicht auf beiden Seiten eine dauernde Verstimmung herrschen? Aber ein ganz ähnliches Verhalten nimmt man in späteren Jahren an. Ein Vater, der seinen Sohn dafür schlägt, daß er das Spielzeug der Schwester zerbrochen hat, und dann selbst ein neues Spielzeug kauft, tut es tatsächlich, verhängt eine künstliche Strafe über den Übeltäter und nimmt die natürliche Strafe selbst auf sich, wodurch seine eigenen und die Gefühle des Übeltäters gleich nutzlos erregt werden. Wenn er einfach verlangte, daß Ersatz geleistet werde, würde er viel weniger Groll hervorrufen. Wenn er dem Knaben sagte, daß ein neues Spielzeug auf seine, des Knaben Kosten gekauft werden müsse, und daß sein Betrag an Taschengeld ihm bis zur Leistung der erforderlichen Summe vorenthalten werden müsse, würde die Stimmung auf beiden Seiten viel weniger gestört werden, während durch den Verlust der Knabe dann die gerechte und heilsame Konsequenz erfahren würde. In kurzen Worten: das System der Erziehung ist durch die natürlichen Gegenwirkungen weniger aufregend für das Gemüt, einmal weil es als nichts weiter denn reine Gerechtigkeit erkannt wird, dann aber, weil es in bedeutendem Maße an Stelle der persönlichen Wirksamkeit der Eltern die unpersönliche Wirksamkeit der Natur setzt.

Aus diesem allen geht ohne Schwierigkeit der Folgesatz hervor, daß unter diesem System der Verkehr zwischen Eltern und Kindern, da er freundlicher sein wird, auch einflußreicher sein wird. Sowohl bei Eltern wie bei Kindern, wie auch immer verursacht und ganz gleich, gegen wen gerichtet, ist Arger nachtheilig. Aber Arger der Eltern über ein Kind und eines Kindes gegen die Eltern ist besonders nachtheilig, weil er das Band des Mitgefühls schwächt, das für eine segensreiche Aufsicht wesentlich ist. Aus dem Gesetz der Ideenassoziationen folgt unvermeidlich sowohl für Jugendliche wie für Erwachsene, daß Abneigung auf solche Gegenstände beschränkt ist, die in der Erfahrung gewohnheitsmäßig mit unangenehmen Gefühlen verknüpft sind. Oder wo ursprünglich Zuneigung vorhanden war, wird sie vermindert oder in Widerwillen verwandelt, je nach der Menge der empfangenen Eindrücke. Wenn sich der Zorn der Eltern oft in Tadel und Züchtigungen Luft macht, so muß er bei den Kindern Entfremdung hervorbringen, während die Verdroffenheit und das mürrische Wesen der Kinder nicht verfehlen kann, die ihnen entgegengebrachte Zuneigung zu vermindern, ja selbst dazu führt, sie

zu zerstören. Daher die zahlreichen Fälle, daß die Eltern (und besonders die Väter, die gewöhnlich damit beauftragt werden, die Strafen auszuführen) mit Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Abneigung betrachtet werden, und daher die ebenso häufigen Fälle, daß man auf die Kinder wie auf Heimsuchungen blickt. Wenn man nun einsieht, was alle tun müssen, daß die Entfremdung dieser Art einer heilsamen sittlichen Bildung verderblich ist, so folgt daraus, daß die Eltern nicht sorgfältig genug einen direkten Gegensatz zu ihren Kindern vermeiden können. Daher können sie sich nicht schnell genug diese Erziehung der natürlichen Konsequenzen zu eigen machen, die, indem sie sie von der Pflicht der Bestrafung befreit, die gegenseitige Erbitterung und Entfremdung verhütet.

Die Methode der moralischen Erziehung durch die Erfahrung der normalen Gegenwirkungen, welche die von der Natur eingesetzte Methode für die Kindheit wie für das Leben der Erwachsenen ist, finden wir also ebenso brauchbar für die dazwischenliegende Kindheit und Jugend. Unter den Vorteilen dieser Methode sehen wir in erster Linie, daß sie die vernünftige Kenntnis des richtigen und nicht richtigen Verhaltens gibt, welche aus der persönlichen Erfahrung seiner guten und schlechten Folgen hervorgeht. Zweitens, daß das Kind, wenn es nur die schmerzlichen Wirkungen seiner eigenen unredlichen Handlungen trägt, die Gerechtigkeit dieser Strafen mehr oder weniger klar erkennen muß. Drittens, daß durch die Erkenntnis der Gerechtigkeit dieser Strafen und durch die Entgegennahme derselben aus dem Zusammenwirken der Dinge und nicht aus den Händen eines Individuums sein Temperament weniger ungünstig beeinflusst wird, während die Eltern, welche die verhältnismäßig passive Pflicht erfüllen, sie die natürlichen Strafen fühlen zu lassen, einen verhältnismäßigen Gleichmut bewahren. Viertens, daß bei einer derartigen Verhütung der gegenseitigen Erbitterung viel glücklichere und einflussfähigere Beziehungen zwischen Eltern und Kind bestehen werden.

„Was ist aber in Fällen ernstern Mißverhaltens zu tun?“ werden manche fragen. Wie kann man diese Methode verfolgen, wenn ein kleiner Diebstahl begangen worden ist? Oder wenn eine Lüge gesagt worden ist? Oder wenn ein jüngerer Bruder oder eine kleine Schwester mißhandelt worden ist?“

Ob wir auf diese Fragen antworten, wollen wir die Beziehungen einiger erläuternder Tatsachen dazu betrachten.

Einer unserer Freunde, der in der Familie seines Schwagers lebte, hatte die Erziehung seines kleinen Neffen und seiner Nichte übernommen. Vielleicht mehr aus Gefühl als aus überlegten Schlussfolgerungen hatte er sie in dem Geiste der oben ausein-

andergesehten Methode geleitet. Im Hause waren die beiden Kinder seine Schüler und im Freien seine Gefährten. Täglich begleiteten sie ihn auf Spaziergängen und botanischen Ausflügen, suchten eifrig Pflanzen für ihn, sahen ihm zu, wenn er sie untersuchte und bestimmte, und fanden auf diese und andere Weise stets Vergnügen und Belehrung in seiner Gesellschaft. Mit einem Wort: er stand in moralischer Beziehung ihnen viel mehr als der ältere Freund gegenüber, als ihr Vater oder ihre Mutter. Als er uns die Ergebnisse seines Verfahrens beschrieb, gab er uns unter vielen anderen das folgende Beispiel an. Als er eines Abends einen Gegenstand nötig hatte, der in einem anderen Teile des Hauses lag, bat er seinen Neffen, ihn zu holen. Da der Knabe sich gerade eifrig mit einem Spiel beschäftigte, äußerte er ganz gegen seine Gewohnheit entweder heftigen Widerwillen oder weigerte sich; ich weiß nicht mehr genau, wie es war. Da sein Onkel das Zwangssystem mißbilligte, ging er selbst, um den Gegenstand zu holen, und zeigte nur durch seine Miene den Unwillen, den ihm die Unart bereitete. Als nun im Laufe des Abends der Knabe um das gewohnte Spiel bat, wurde er ernst zurückgewiesen; der Onkel zeigte dabei die ganz selbstverständlich in ihm hervorgerufene Kälte und ließ so den Knaben die notwendigen Folgen seines Verhaltens fühlen. Am nächsten Morgen hörte unser Freund zur Zeit, zu der er gewöhnlich aufstand, eine andere Stimme als sonst vor der Thür, und herein kam sein kleiner Neffe mit dem heißen Wasser. Dann sah sich der Junge im Zimmer um, was sonst noch zu tun sei, und rief aus: „O, du brauchst deine Stiefel!“ und lief sofort nach unten, um sie zu holen. Auf diese und andere Weise zeigte er echte Reue über seine Unart. Er bemühte sich, durch außergewöhnliche Dienstleistungen wieder gutzumachen, daß er einen kleinen Dienst verweigert hatte. Seine edleren Gefühle hatten den Sieg über die niedrigeren davongetragen und gewannen Kraft durch den Sieg. Und da er gefühlt hatte, wie es ohne die Freundschaft war, schätzte er die wiedergewonnene höher als vorher.

Dieser Mann ist jetzt selbst Vater, handelt nach demselben System und findet, daß es seinen Erwartungen vollständig entspricht. Er macht sich gänzlich zum Freund seiner Kinder. Sie sehnen sich nach dem Abend, weil er dann zu Hause ist, und freuen sich besonders auf den Sonntag, weil er da den ganzen Tag bei ihnen ist. Da er ihr Vertrauen und ihre Zuneigung vollkommen besitzt, findet er, daß die einfache Anerkennung oder Mißbilligung ihm eine genügend starke Kontrolle gibt. Wenn er bei seiner Rückkehr nach Hause hört, daß einer seiner Söhne unartig gewesen ist, behandelt er ihn mit der Kälte, die das Bewußtsein der Unart seines Sohnes ganz naturgemäß in ihm erregt, und er findet, daß das eine sehr wirksame

Strafe ist. Die bloße Entbehrung der gewohnten Liebkosungen wird zur Quelle eines großen Schmerzes, ruft einen viel länger anhaltenden Strom von Tränen hervor, als es Schläge tun würden. Und wie er sagt, ist die Furcht vor dieser rein moralischen Strafe während seiner Abwesenheit immer vorhanden, und zwar so sehr, daß seine Kinder häufig am Tag fragen, wie sie sich betragen haben, und ob der Bericht gut sein wird. Kürzlich beging sein Ältester, ein lebhafter Junge von fünf Jahren, in einem der Ausbrüche überschüssiger Lebenskraft, die bei gesunden Kindern so häufig sind, eine Reihe von Unarten während der Abwesenheit seiner Mutter, schnitt seinem Bruder zum Teil das Haar ab und verwundete sich mit einem Rasirmesser, das er von dem Ankleidetisch seines Vaters genommen hatte. Als der Vater bei seiner Rückkehr davon hörte, sprach er weder an dem Abend noch am folgenden Morgen ein Wort mit dem Knaben. Außer der sofortigen Trübsal war die weitere Wirkung, daß nach einigen Tagen, als Mama wieder ausgehen wollte, der Knabe sie anflehte, es nicht zu tun; und als man ihn ausforschte, schien er zu fürchten, daß er in ihrer Abwesenheit wieder unartig sein werde.

Wir haben diese Tatsachen angeführt, ehe wir auf die Frage antworteten: „Was ist in schwierigeren Fällen zu tun?“, um zuerst das Verhältnis zu schildern, das zwischen Eltern und Kindern bestehen könnte und sollte; denn von der Existenz dieses Verhältnisses hängt die erfolgreiche Behandlung dieser ernsteren Unarten ab. Und als weitere Vorbereitung müssen wir jetzt darauf hinweisen, daß die Herstellung dieses Verhältnisses aus der Annahme des oben befürworteten Systemes hervorgeht. Wir haben bereits gezeigt, daß einfach, indem sie das Kind die schmerzlichen Rückwirkungen unrichtiger Handlungen erfahren lassen, die Eltern Zwiespälte vermeiden und der Gefahr entgehen, als Feinde betrachtet zu werden; aber es muß noch gezeigt werden, daß das Gefühl einer tätigen Freundschaft erzeugt wird, wo diese Methode von Anfang an konsequent verfolgt worden ist.

Heutzutage werden die Mütter und Väter in den meisten Fällen von ihren Kindern halb als Freunde, halb als Feinde betrachtet. Da die Eindrücke der Kinder unvermeidlich von der Behandlung bestimmt werden, die sie erfahren, und da diese Behandlung zwischen Bestechung und Zwang, zwischen Schmeicheln und Schelten, zwischen Liebkosungen und Züchtigungen hin- und herschwanzt, erwerben sie notwendig einander widersprechende Ansichten über den Charakter der Eltern. Meist hält es eine Mutter für genügend, wenn sie ihrem kleinen Sohne sagt, daß sie seine beste Freundin ist. „Es geschieht alles zu deinem Besten.“ „Ich weiß besser, was für dich

geeignet ist, als du selbst.“ „Du bist nicht alt genug, um es jetzt schon zu verstehen; aber wenn du erwachsen bist, wirst du mir dafür danken, was ich tue.“ Solche und ähnliche Versicherungen werden täglich wiederholt. Inzwischen erleidet der Junge täglich schmerzliche Strafen; stündlich wird ihm das und jenes, was er gern tun möchte, verboten. Aus den Worten hört er, daß sein Glück das Endziel ist; durch die begleitenden Taten aber erleidet er gewöhnlich mehr oder weniger Schmerz. Da er nicht fähig ist, die Zukunft zu verstehen, die seine Mutter im Auge hat, oder zu verstehen, wie diese Behandlung zu dem Glück der Zukunft beiträgt, urteilt er nach den Resultaten, die er fühlt; und da ihm diese Resultate alles eher als angenehm sind, wird er hinsichtlich ihrer Freundschaftsbeteuerungen skeptisch. Und ist es nicht töricht, einen anderen Erfolg zu erwarten? Muß das Kind nicht nach den Beweisen schließen, die es erhalten hat? Und scheinen diese Beweise nicht seine Schlußfolgerung zu rechtfertigen? Die Mutter würde ebenso schließen, wenn sie an seiner Stelle wäre. Wenn sie unter ihren Bekannten eine fände, die beständig ihre Absichten durchkreuzte, scharfen Tadel ausprüche und gelegentlich sogar Strafen über sie verhängte, würde sie wenig auf alle Beteuerungen der Sorge um ihr Wohl geben, die diese Handlungen begleiteten. Warum nimmt sie denn aber an, daß ihr Knabe anders schließen wird?

Nun aber beachte man, wie verschieden die Resultate sein werden, wenn das System, das wir befürworten, konsequent durchgeführt wird, wenn die Mutter nicht nur vermeidet, das Werkzeug der Strafe zu sein, sondern die Rolle einer Freundin spielt, indem sie ihren Knaben vor der Strafe warnt, welche die Natur verhängen wird. Man stelle sich ein Beispiel vor; und damit es die Art und Weise erläutere, in der diese Methode auf früher Stufe eingeführt werden muß, möge es eines der einfachsten Beispiele sein. Nimm an, daß getrieben von der Experimentierlust, die bei Kindern so auffallend ist, und deren Verfahren instinktiv mit der Induktionsmethode des Forschens übereinstimmt, daß also hierdurch veranlaßt, ein Knabe sich damit belustigt, Papierstücke an einer Kerze anzuzünden und sie verbrennen zu sehen. Eine Mutter von dem gewöhnlichen gedankenlosen Durchschnitt wird entweder unter dem Vorwand ihn vor „einer Unart“ zu bewahren, oder aus Furcht, daß er sich verbrennt, dem Knaben befehlen, aufzuhören. Tut er es nicht, so wird sie ihm das Papier wegnehmen. Wenn er aber so glücklich ist, eine Mutter von einiger Vernunft zu haben, die weiß, daß sein Interesse an dem Verbrennen des Papiers aus einer gesunden Wißbegierde entspringt, und die auch die Klugheit besitzt, die Folgen eines Eingriffs zu überlegen, wird sie folgendermaßen schließen:

„Wenn ich ihm Einhalt tue, werde ich die Gewinnung einer gewissen Summe von Kenntnissen verhindern. Allerdings werde ich auch das Kind vor einer Brandwunde bewahren; aber was ist das weiter? Er wird sich sicher manchmal brennen; und für seine Sicherheit im Leben ist es ganz wesentlich, daß er durch eigene Erfahrung die Eigenschaften der Flamme kennen lerne. Wenn ich es ihm verbiete, Gefahr zu laufen, wird er bestimmt später dieselbe oder eine noch größere Gefahr laufen, wenn niemand da ist, der es verhütet, während, wenn er jetzt eine Wunde bekommt, da ich dabei bin, ich ihn vor jedem großen Schaden bewahren kann. Uebrigens: wenn ich es ihm jetzt verböte, würde ich ihn bei der Ausführung eines an sich ganz harmlosen und tatsächlich belehrenden Spieles hindern, und er würde mich mit mehr oder weniger Unwillen betrachten. Da er den Schmerz nicht kennt, vor dem ich ihn bewahren würde, und nur den Schmerz eines durchkreuzten Wunsches fühlt, müßte er mich ja als die Ursache dieses Schmerzes ansehen. Um ihn vor einer Verletzung zu bewahren, die er sich nicht vorstellen kann und die daher keine Wirklichkeit für ihn hat, verletze ich ihn in einer Weise, die er empfindlich genug fühlt, und werde so von seinem Standpunkt aus ein Böses bringender Mensch. Das Beste, was ich tun kann, ist also, ihn einfach vor der Gefahr zu warnen und bereit zu sein, jeden ernststen Schaden zu verhüten.“ Und indem sie dieses Verfahren einschlägt, sagt sie zu dem Knaben: „Ich fürchte, du wirst dich verletzen, wenn du das tust.“ Nun nimm an, daß der Knabe, der wahrscheinlich sein Spiel fortsetzt, sich schließlich die Hand verbrennt. Was sind die Folgen? In erster Linie hat er eine Erfahrung gewonnen, die er auf jeden Fall gewinnen muß und um seiner eigenen Sicherheit willen nicht früh genug gewinnen kann. In zweiter Linie hat er gefunden, daß die Mißbilligung oder die Warnung seiner Mutter sein bestes beabsichtigte; er hat eine weitere tatsächliche Erfahrung ihres Wohlwollens, einen weiteren Grund dafür, auf ihr Urtheil und ihre Güte zu trauen, einen weiteren Grund dafür, sie zu lieben.

Natürlich ist in den Fällen, in denen die Gefahr besteht, die Glieder zu brechen oder sich sonst schlimmen Schaden zuzufügen, eine gewaltsame Vorbeugung nötig. Wenn man aber von derartigen Fällen abieht, sollte das zu befolgende System nicht darin bestehen, das Kind vor den kleinen Gefahren, denen es täglich ausgesetzt ist, zu bewahren, sondern ihm zu raten und es davor zu warnen. Durch die Einhaltung dieses Verfahrens wird eine viel stärkere Zuneigung von seiten der Kinder erzeugt, als sie in den meisten Fällen vorkommt. Wenn man hier wie sonst erlaubt, daß die Erziehung durch die natürlichen Rückwirkungen eine Rolle spielt,

wenn es den Kindern erlaubt wird, in ihren wilden Spielen im Freien wie in ihren Experimenten im Zimmer, durch die sie sich schaden können, fortzufahren, und wenn ihnen dabei nur entsprechend der Gefahr mehr oder weniger dringend abgeraten wird, so kann es nicht ausbleiben, daß ein stetig zunehmender Glaube an die Freundschaft und die gute Leitung der Eltern entsteht. Nicht nur befähigt, wie zuvor gezeigt, die Annahme dieser Methode, die Väter und Mütter, das Odium zu vermeiden, das der Verhängung von wirklichen Strafen anhaftet, sondern es befähigt sie sogar, wie wir hier sehen, das Odium zu vermeiden, das dem beständigen Verbieten anhaftet, und die kleinen Zwischenfälle, welche gewöhnlich Zank und Streit veranlassen, in ein Mittel zur Kräftigung des gegenseitigen guten Einvernehmens zu verwandeln. Anstatt in Worten, die durch die Thaten widerlegt werden, zu hören, daß die Eltern ihre besten Freunde sind, sehen die Kinder diese Wahrheit durch eine konsequente tägliche Erfahrung; und indem sie das sehen, werden sie einen Grad von Vertrauen und Zuneigung erwerben, den nichts anderes geben kann.

Nachdem wir nun das innigere Verhältniß skizzirt haben, das aus dem dauernden Gebrauch dieser Methode hervorgehen wird, wollen wir zu der oben aufgeworfenen Frage zurückkehren: Wie ist diese Methode bei schwereren Fällen anzuwenden?

In erster Linie beachte man, daß diese schwereren Ungezogenheiten wahrscheinlich unter dem von uns beschriebenen System sowohl weniger häufig als weniger ernst sind als unter dem alten System. Das schlechte Benehmen vieler Kinder ist an sich eine Folge der dauernden Empörung, in der sie durch die schlechte Erziehung gehalten werden. Der Zustand der Vereinsamung und der Feindschaft, den häufige Strafen hervorrufen, tötet die Liebe und öffnet daher notwendigerweise den Weg zu den Vergehen, welche die Liebe unterdrückt. Die rauhe Behandlung, welche die Kinder derselben Familie gegeneinander ausüben, ist oft in hohem Maße ein Reflex der rauhen Behandlung, die sie von den Erwachsenen erfahren, zum Teil durch das direkte Beispiel verursacht, zum Teil eine Folge des Unmutes und der Neigung zur Vergeltung, die durch Züchtigungen und Scheltworte erregt werden. Es kann nicht in Frage gestellt werden, daß die größere Lebhaftigkeit der Liebe und der glücklichere Zustand des Gemüths, der durch die beschriebene Erziehung in den Kindern hervorgerufen wird, sie davor bewahren muß, gegeneinander so schwer und so häufig zu sündigen. Die noch tadelnswerteren Unarten wie Lügen und kleine Diebstähle werden durch dieselben Ursachen seltener werden. Entfremdung zwischen Eltern und Kindern ist eine wirksame Quelle solcher Vergehen.

Es ist ein allen Beobachtern genügend offenkundiges Gesetz der menschlichen Natur, daß alle, denen die Befriedigung der edleren Triebe versagt ist, die Befriedigung der niedrigeren suchen. Wer keine sympathischen Freuden hat, sucht selbstsüchtige. Daher vermindert aller Voraussicht nach umgekehrt die Einrichtung glücklicherer Beziehungen zwischen Eltern und Kindern die Zahl der Unarten, deren Ursprung die Selbstsucht ist.

Wenn jedoch derartige Unarten begangen werden, was gelegentlich unter dem besten System geschieht, mag man doch seine Zuflucht zu der Erziehung durch die natürlichen Konsequenzen nehmen; und wenn das oben beschriebene Verhältnis von Zutrauen und Liebe besteht, wird dieses System wirksam sein. Denn welches sind z. B. die natürlichen Folgen eines Diebstahls? Es gibt zweierlei Arten, direkte und indirekte. Die direkte Folge, die von der bloßen Billigkeit vorgeschriebene, besteht darin, daß Ersatz geleistet werden muß. Ein gerechter Regent (und alle Eltern sollten danach streben, solche zu sein) wird verlangen, daß eine unrechte Handlung wenn möglich durch eine gerechte wieder gut gemacht werde. Bei einem Diebstahl bedeutet dies entweder die Rückgabe des gestohlenen Gegenstandes oder, wenn er verbraucht ist, Ersatz durch einen gleichwertigen. Bei einem Kinde kann das durch das Taschengeld geschehen.

Die indirekte und schwerere Folge ist das ernstliche Mißfallen der Eltern, eine Folge, die unvermeidlich ist bei allen Menschen, die kultiviert genug sind, um Diebstahl als ein Verbrechen zu betrachten. „Aber“, wird man sagen, „die Äußerung des Mißfallens der Eltern, sei es durch Worte oder Schläge, ist in solchen Fällen das Gewöhnliche; hier bringt die Methode nichts neues. Sehr wahr. Wir haben bereits zugegeben, daß diese Methode in einigen Beziehungen spontan befolgt wird. Wir haben bereits gezeigt, daß die Tendenz der Erziehungssysteme dahingeht, sich dem wahren System zu nähern. Und hier können wir wie vorher bemerken, daß die Intensität dieser natürlichen Reaktion in der wohlthätigen Ordnung der Dinge sich den Forderungen anpassen wird; daß sich dies Mißfallen der Eltern in heftigen Maßnahmen während verhältnismäßig barbarischer Zeiten Luft machen wird, wenn die Kinder im Verhältnis ebenso barbarisch sind, und sich weniger grausam in den vorgeschrittenen Gesellschaftsphasen ausdrücken wird, in denen die Kinder von selbst für eine mildere Behandlung zugänglich sind. Hier ist uns aber vor allem wichtig, daß die Offenbarung des starken Mißfallens der Eltern, das durch irgend eine dieser ernstesten Beleidigungen erregt worden ist, im Verhältnis der Innigkeit des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern zum Guten wirken wird. Genau in dem Maße wie die Erziehung durch die natürlichen Konse-

quenzen in anderen Fällen stetig durchgeführt worden ist, wird sie in diesem Fall wirksam sein. Beweise dafür können alle leicht finden, wenn sie sich nur danach umsehen.

Denn weiß nicht jedermann, daß das Bedauern, das er fühlt, wenn er jemand beleidigt hat (natürlich abgesehen von gesellschaftlichen Rücksichten), nach dem Grad der Sympathie schwankt, die er für diesen anderen fühlt. Ist er sich nicht bewußt, daß, wenn die beleidigte Person ein Feind ist, das Gefühl, ihm Arger bereitet zu haben, eher eine Quelle der Genugthuung als des Kammers ist? Erinnert er sich nicht, daß, wenn er einen ganz fremden Menschen beleidigt hat, es ihn viel weniger beunruhigt, als wenn er einen beleidigt hätte, mit dem er viel verkehrt hat? Ist umgekehrt nicht die Verstimmung eines bewunderten und geliebten Freundes ihm als ein ernstes Unglück erschienen, das er lange und tief bedauert hat? Nun wohl, die Wirkungen des Mißfallens der Eltern auf die Kinder müssen ähnlich je nach dem vorher vorhandenen Verhältnis schwanken. Wo eine dauernde Entfremdung herrscht, ist das Gefühl eines Kindes, das sich vergangen hat, eine rein selbstsüchtige Furcht vor den drohenden körperlichen Strafen oder Entbehrungen; und nachdem diese verhängt worden sind, vergrößern die daraus entstehende schädliche Feindschaft und der Widerwille die Entfremdung noch. Im Gegensatz dazu ist in Fällen, wo eine warme Liebe der Kinder besteht, hervorgerufen durch eine beständige Freundschaft der Eltern, der durch deren Mißfallen hervorgerufene Zustand des Gemüthes nicht nur ein heilsames Hindernis für künftige Unarten ähnlicher Art, sondern er ist auch an sich tatsächlich heilsam. Der moralische Schmerz, daß man für den Augenblick einen so geliebten Freund verloren habe, steht an Stelle des gewöhnlich verhängten physischen Schmerzes und zeigt sich ebenso wirksam, wenn nicht noch wirksamer. Statt der Furcht und Rachsucht, die das eine Verfahren hervorruft, entstehen durch das andere Mitgefühl mit dem Kummer der Eltern ein echtes Bedauern, ihn verursacht zu haben, und der Wunsch, durch irgend eine Sühne das gute Verhältnis wieder herzustellen. Anstatt die egoistischen Gefühle mitsprechen zu lassen, deren Vorherrschaft die Ursache verbrecherischer Handlungen ist, spielen jene altruistischen Gefühle eine Rolle, welche die verbrecherischen Handlungen hemmen. Es kann somit die Erziehung durch die natürlichen Konsequenzen sowohl auf ernste wie auf leichte Vergehen angewandt werden; und die Durchführung derselben fördert nicht nur die Unterdrückung, sondern die Ausrottung derartiger Vergehen.

Die Wahrheit besteht mit einem Wort darin, daß Roheit Roheit und Milde Milde erzeugt. Kinder, die ohne Liebe behandelt werden, werden lieblos, während eine Behandlung mit echtem Mitgefühl

ein Mittel ist, ihr Mitgefühl zu pflegen. In der Regierung der Familie wie in der politischen bringt ein strenger Despotismus einen großen Theil der Verbrechen hervor, die er unterdrücken soll; während andererseits eine milde und liberale Herrschaft sowohl viele Ursachen der Uneinigkeit vermeidet und dadurch das allgemeine Niveau des Gemüthes erhöht, als auch die Neigung zu Vergehen verringert. Wie John Locke schon vor langer Zeit bemerkte: „Große Strenge der Bestrafung nützt in der Erziehung nur sehr wenig, ja tut im Gegentheil großen Schaden; und ich glaube, man wird noch erkennen, daß die am meisten gezüchtigten Kinder (bei sonst gleichen Umständen) selten die besten Menschen werden.“ Zur Bestätigung dieser Ansicht wollen wir die vor ganz kurzer Zeit von Mr. Rogers, dem Geistlichen des Pentonville Prison, veröffentlichte Tatsache anführen, daß die jugendlichen Verbrecher, die gepöbelt worden sind, am häufigsten ins Gefängnis zurückkehren. Die segensreichen Folgen einer milderer Behandlung werden im Gegensatz dazu durch eine Tatsache gut beleuchtet, die uns eine französische Dame, in deren Hause in Paris wir uns vor einiger Zeit aufhielten, mittheilte. Als sie sich für die täglich von einem kleinen Knaben verursachte Störung entschuldigte, mit dem zu Hause wie in der Schule nichts anzufangen war, drückte sie ihre Furcht aus, daß es kein anderes Mittel mehr für ihn gäbe als das, was schon bei einem älteren Bruder mit Erfolg angewandt worden sei, nämlich ihn in eine englische Schule zu schicken. Sie erklärte, daß in verschiedenen Schulen in Paris sich der Bruder als gänzlich unlenksam gezeigt hatte, daß sie in ihrer Verzweiflung dem Räte gefolgt sei, ihn nach England zu schicken, und daß er bei seiner Rückkehr ebenso gutartig gewesen sei, als er vorher böseartig war. Diese auffallende Veränderung schrieb sie gänzlich der verhältnismäßigen Milde der englischen Disziplin zu.

Nach der vorstehenden Auseinandersetzung der Grundsätze werden wir den noch übrigen Platz am besten mit einigen der wichtigsten Sätze und Regeln anfüllen, die sich von ihnen herleiten. Um uns kurz zu fassen, werden wir sie in die Form der Ermahnung kleiden.

Erwarte nicht von einem Kind einen hohen Grad von Sittlichkeit. Während seiner Kindheit durchläuft jeder zivilisierte Mensch die Charakterstufe, auf der die barbarische Rasse, von der er abstammt, steht. Wie die Gesichtszüge des Kindes — die flache Nase, die nach vorn offenen Nasenlöcher, die dicken Lippen, die weit auseinanderstehenden Augen und die fehlende Wölbung der Stirn — für einige Zeit denen des Wilden ähneln, so ist es auch mit seinen Instinkten. Daher die unter Kindern so allgemeinen Neigungen zur Grausamkeit, zum Stehlen und Lügen, Neigungen, die selbst ohne die Hilfe der Erziehung ebenso wie die Gesichtszüge nach und nach modifiziert

werden. Die landläufige Ansicht, daß Kinder „unschuldig“ seien, ist nur wahr in bezug auf ihr Bewußtsein des Bösen, aber vollständig falsch in bezug auf böse Impulse, wovon sich jedermann überzeugen kann, wenn er eine halbe Stunde lang in einer Kinderstube Beobachtungen macht. Wenn sich Knaben selbst überlassen werden, wie es in öffentlichen Schulen geschieht, so behandeln sie sich grausamer, als es die Erwachsenen tun; und wenn man sie in noch jüngeren Jahren sich selbst überlassen würde, dann würde ihre Grausamkeit noch auffallender sein.

Es ist nicht nur unklug, einen hohen Maßstab für das gute Betragen der Kinder aufzustellen, sondern es ist sogar unklug, dringende Aufforderungen zu gutem Betragen zu erlassen. Bereits erkennen viele Leute die zerstörenden Folgen der intellektuellen Frühreife; doch muß auch noch die Tatsache erkannt werden, daß auch moralische Frühreife verderbliche Folgen hat. Unsere höheren moralischen Fähigkeiten sind wie unsere höheren intellektuellen verhältnismäßig kompliziert. Infolgedessen entwickeln sich beide verhältnismäßig spät. Und bei den einen wie bei den anderen wird eine frühe, durch ein Reizmittel hervorgebrachte Tätigkeit mit dem späteren Charakter erkaufte. Daher die nicht ungewöhnliche Anomalie, daß solche, die während ihrer Kindheit Musterbilder von jugendlicher Wohlerzogenheit waren, nach und nach eine anscheinend unerklärliche Veränderung nach dem Schlechten hin erfuhren und schließlich nicht mehr über, sondern unter dem Durchschnitt standen, während verhältnismäßig musterhafte Menschen oft die Frucht einer keineswegs vielversprechenden Kindheit sind.

Sei daher mit maßvollen Maßstäben und mäßigen Erfolgen zufrieden. Behalte im Auge, daß eine höhere Sittlichkeit wie eine höhere Intelligenz durch langsames Wachstum erreicht werden muß. Dann wirst du Geduld mit den Unvollkommenheiten haben, die dein Kind stündlich enthüllt. Du wirst weniger zu dem beständigen Schelten und Drohen und Verboten geneigt sein, durch welche viele Eltern eine dauernde gereizte Stimmung im Hause hervorbringen in der törichten Hoffnung, ihre Kinder dadurch zu dem zu machen, was sie sein sollten.

Diese liberale Form der Herrschaft im Hause, die nicht despotisch alle Einzelheiten im Verhalten des Kindes zu regulieren sucht, geht notwendig aus dem System hervor, für das wir eintreten. Sei zufrieden, wenn du siehst, daß dein Kind stets die natürlichen Folgen seiner Handlungen trägt, und du wirst das Übermaß von Aufsicht vermeiden, durch das so viele Eltern sündigen. Überlaß es, wo es nur möglich ist, der Erziehung durch die Erfahrung, und du wirst es vor der Treibhaustugend bewahren, die übermäßige Vorschriften

in einer nachgiebigen Natur hervorbringen, oder vor der demoralisierenden Feindlichkeit, die sie in unabhängigen Naturen erregen.

Indem du in allen Fällen danach strebst, die natürlichen Gegenwirkungen auf die Handlungen deines Kindes eintreten zu lassen, wirfst du deinem eigenen Temperament einen vorteilhaften Zügel anlegen. Die von vielen, wir fürchten, von den meisten Eltern verfolgte Methode der moralischen Erziehung ist wenig mehr als die, ihrem Arger in der Weise Lust zu machen, die ihnen zunächst einfällt. Die Klapsse, das rauhe Schütteln und die harten Worte, mit denen eine Mutter gewöhnlich die kleinen Vergehen — in Wirklichkeit nicht einmal Vergehen — ihres Kindes bestraft, sind im allgemeinen nur die Äußerungen ihrer schlechtbeherrschten Leidenschaften, gehen viel mehr aus dem Reiz dieser Leidenschaften als aus dem Wunsch hervor, den Übeltäter zu bessern. Aber wenn du bei jedem Vergehen eine kleine Pause eintreten läßt, um zu überlegen, welches die normale Folge ist und wie sie am besten auf den kleinen Verbrecher wirkt, wird etwas Zeit zur Beruhigung deines eigenen erregten Gemütes gewonnen. Der zuerst emporwallende blinde Arger beruhigt sich zu einem weniger heftigen Gefühl, das dich nicht so leicht irreführt.

Suche aber nicht dich wie ein leidenschaftsloses Werkzeug zu betragen. Erwinnere dich, daß außer den natürlichen Rückwirkungen auf die Handlungen deines Kindes, welche das Zusammenwirken der Dinge um es herum hervorzubringen pflegen, auch deine eigene Anerkennung oder Mißbilligung eine natürliche Gegenwirkung, und zwar eines der von der Natur eingesetzten Motive ist. Der Irrtum, den wir bekämpft haben, besteht in der *Einsenkung* des Mißfallens der Eltern und ihrer künstlichen Strafen an Stelle der von der Natur verordneten Strafen. Während es aber auf keinen Fall diese natürlichen Strafen *ersetzen* sollte, haben wir durchaus nicht behauptet, daß es sie nicht *begleiten* sollte. Obgleich die *sekundäre* Art der Bestrafung nicht widerrechtlich den Platz der *primären* Art einnehmen sollte, kann sie in mäßiger Weise die primäre Art ergänzen. Wieviel Kummer oder Empörung du fühlst, sollte sich in deinen Worten und in deinem ganzen Wesen ausdrücken, natürlich in Abhängigkeit von der Billigung deines Urteils. Die Art und die Stärke des in dir hervorgerufenen Gefühls wird notwendig von deinem eigenen Charakter abhängen; daher ist es nutzlos zu sagen, es solle diese oder jene sein. Trotzdem kannst du dich bemühen, dein Gefühl zu dem zu modifizieren, was du empfinden zu müssen glaubst. Hüte dich jedoch vor den beiden Extremen, nicht nur in bezug auf die Intensität, sondern auch in bezug auf die Dauer deines Mißfallens. Vermeide einerseits die bei Müttern so

häufige schwache Triebhaftigkeit, die fast in einem Atem schilt und verzeiht. Andererseits zeige nicht ungebührlich lange eine Entfremdung deiner Liebe, damit du dein Kind nicht daran gewöhnst, ohne deine Freundschaft zu leben, und damit du nicht deinen Einfluß auf sein Herz verlierst. Die moralischen Reaktionen, welche die Handlungen deines Kindes in dir auslösen, solltest du so gut als möglich denen ähnlich sein lassen, von denen du dir vorstellst, daß sie in Eltern vollkommener Natur ausgelöst würden.

Sei sparsam mit Befehlen. Befiehl nur, wenn andere Mittel nicht anwendbar sind oder versagt haben. „In häufigen Befehlen wird mehr der Vorteil der Eltern als der der Kinder bedacht“, sagt Richter. Wie in primitiven Staaten ein Gesetzesbruch bestraft wird nicht so sehr, weil er tatsächlich ein Unrecht, sondern vielmehr weil er eine Mißachtung der Autorität des Königs, eine Empörung gegen ihn ist, so wird in vielen Familien die über einen kleinen Verbrecher verhängte Strafe weniger als eine Verwerfung des Vergehens angesehen, sondern sie erscheint aus Ärger über den Ungehorsam. Man höre nur die gewöhnlichen Redensarten: „Wie kannst du wagen, mir ungehorsam zu sein?“ „Ich sage dir, ich werde dir helfen, daß du es tust!“ „Ich will dir gleich zeigen, wer der Herr ist!“ Und weiter überlege man sich, was Worte, Ton und Miene dabei noch verraten. Mehr der Entschluß, das Kind zur Unterwerfung zu bringen, ist in ihnen zu erkennen, als Besorgnis um das Wohl des Kindes. Für den Augenblick unterscheidet sich die Gemütsstimmung nur wenig von der eines Despoten, der seinen widerspenstigen Untertanen bestrafen will. Der richtigfühlende Vater aber wird sich wie der menschenfreundliche Gesetzgeber nicht daran freuen, Zwang zu üben, sondern ihn entbehren zu können. Er wird sich ohne das Gesetz helfen, wo überhaupt andere Mittel und Wege, das Verhalten zu leiten, mit Erfolg begangen werden können, und er wird es bedauern, zum Gesetz seine Zuflucht nehmen zu müssen, wenn das Gesetz notwendig ist. Wie Richter bemerkt: „Die beste Regel in der Politik soll sein: pas trop gouverner; das ist auch in der Erziehung wahr.“ Und in freiwilliger Übereinstimmung mit diesem Grundsatz werden Eltern, deren Verlangen nach Herrschaft durch ein echtes Pflichtgefühl gelenkt wird, danach streben, ihre Kinder so gut als möglich zur Selbstbeherrschung zu erziehen, und nur im alleräußersten Fall auf den Absolutismus zurückkommen.

Wenn du aber befiehst, so befiehl mit Entschiedenheit und Konsequenz. Wenn der Fall derart ist, daß du tatsächlich nicht anders handeln kannst, so sprich deinen Willen aus, und wenn du das getan hast, so weiche später nie davon ab. Überlege wohl, was du tun willst; wäge alle Konsequenzen ab; bedenke, ob du die erforder-

liche Willensstärke hast; und wenn du dann schließlich das Gesetz erläßt, so erzwinge dir Gehorsam, mag es kosten, was es will. Laß deine Strafen sein wie die von der leblosen Natur verhängten, unabwendbar. Die heißen Kohlen brennen das Kind, wenn es sie zum erstenmal berührt; sie brennen es das zweite Mal; sie brennen es ein drittes Mal; sie brennen es jedesmal; und sehr bald lernt das Kind, daß es die heißen Kohlen nicht berühren darf. Wenn du ebenso konsequent bist, wenn die Konsequenzen, die bestimmten Handlungen folgen werden, wie du deinem Kind sagst, mit derselben Gleichmäßigkeit folgen, wird es bald dahin kommen, deine Gesetze wie die der Natur zu achten. Und wenn diese Achtung einmal hergestellt ist, wird sie endloses häusliches Unglück verhüten. Inkonsequenz in der Erziehung ist einer der schlimmsten Fehler. Wie in einer staatlichen Gemeinschaft sich die Verbrechen vervielfachen, wenn es keine bestimmte Handhabung der Justiz gibt, so entsteht in einer Familie eine ungeheure Zunahme der Vergehen aus einer zögernden oder unregelmäßigen Ausübung der Bestrafungen. Eine schwache Mutter, die beständig droht und selten ausführt, die in der Eile Gesetze macht und sie in der Muße bereut, die dasselbe Vergehen bald mit Härte, bald mit Milde bestraft, wie es ihr die flüchtige Laune eingibt, ist ein Unglück für sich und ihre Kinder. Sie macht sich in deren Augen verächtlich; sie stellt ihnen ein Beispiel unbeherrschter Gefühle vor; sie ermutigt sie durch die Aussicht auf wahrscheinliche Straflosigkeit zu Vergehen; sie bereitet ihrer eigenen und der Stimmung ihrer Kinder endlose Unruhe und infolgedessen Schaden; sie macht ihr Gemüt zu einem Chaos in sittlicher Beziehung, das spätere Jahre voll bitterer Erfahrung mit Schwierigkeit wieder in Ordnung bringen werden. Es ist sogar besser, daß eine barbarische Form des häuslichen Regimentes konsequent, als daß eine menschliche inkonsequent befolgt werde. Wir sagen noch einmal, man möge Zwangsmaßregeln vermeiden, wo es überhaupt möglich ist; wenn man aber Despotismus tatsächlich notwendig findet, so möge man in vollkommenem Ernste despotisch sein.

Erinnere dich, daß das Ziel deiner Disziplin sein sollte, ein *sich selbst beherrschendes Wesen* zu bilden, und nicht ein *von anderen beherrschtes*. Wenn es das Schicksal deiner Kinder wäre, ihr Leben als Sklaven hinzubringen, so könntest du in ihrer Kindheit nicht genug tun, sie an die Sklaverei zu gewöhnen. Da sie aber nach und nach freie Menschen sein sollen, und niemand ihr tägliches Verhalten zu kontrollieren hat, so kannst du sie nicht gut genug an Selbstbeherrschung gewöhnen, solange sie noch unter deinen Augen sind. Das ist es, was das System der Erziehung durch

die natürlichen Konsequenzen so besonders geeignet für den Zustand der Gesellschaft macht, den wir jetzt in England erreicht haben. Zur Zeit des Feudalverhältnisses, als eines der größten Übel, das der Bürger zu befürchten hatte, der Zorn seiner Herren war, da war es gut, daß während der Kindheit die Rache der Eltern ein Hauptmittel der Erziehung war. Jetzt aber, da der Bürger wenig von irgend jemand zu fürchten hat, jetzt, da das Gute oder das Böse, das er erfährt, nur das ist, was in der Ordnung der Dinge aus seinem eigenen Verhalten hervorgeht, sollte er von seinen ersten Lebensjahren an experimentell die guten oder bösen Konsequenzen kennen zu lernen anfangen, die naturgemäß diesem oder jenem Verhalten folgen. Strebe daher danach, die Herrschaft der Eltern zu vermindern, so schnell als du dafür in dem Gemüt deines Kindes die Selbstzucht einführen kannst, die aus dem Vorherwissen der Folgen entspringt. Während der ersten Lebensjahre ist ein beträchtliches Maß von Absolutismus nötig. Einem dreijährigen Burschen, der mit einem offenen Rasirmesser spielt, darf nicht erlaubt werden, dabei die Disziplin der natürlichen Folgen kennen zu lernen; denn die Folgen können zu schwer sein. In dem Maße aber, wie die Intelligenz zunimmt, könnte und sollte die Zahl der peremptorischen Eingriffe vermindert werden mit der Absicht, sie ganz aufzuheben, wenn die Zeit der Reife herankommt. Alle Übergänge sind gefährlich, und der gefährlichste ist der Übergang von der Beschränkung des Familienkreises zu der schrankenlosen Freiheit der Welt. Daher die Bedeutung des Verhaltens, für das wir eintreten; denn indem es die Fähigkeit der Selbstbeschränkung im Knaben pflegt, beständig ihn dieser Selbstbeschränkung mehr überläßt und ihn so Schritt um Schritt zu einer Selbstbeschränkung ohne Unterstützung führt, vernichtet es den gewöhnlichen plötzlichen und gefährlichen Gegensatz der von außen beherrschten Jugend und dem von innen beherrschten Alter der Reife. Die Geschichte unseres häuslichen Regimentes soll symbolisch im kleinen die Geschichte unseres politischen Regimentes darstellen: am Anfang autokratische Aufsicht, wo Aufsicht wirklich nötig ist; nach und nach ein beginnender Konstitutionalismus, in dem die Freiheit des Untertanen eine ausdrückliche Anerkennung findet; eine allmähliche Ausdehnung dieser Freiheit des Untertanen, die endlich mit der Abdankung der Eltern abschließt.

Bedauere nicht die Entfaltung eines starken Eigenwillens auf seiten deiner Kinder. Es ist das Korrelativ der in der modernen Erziehung so auffallenden verminderten Beschränkung. Die größere Tendenz, Freiheit der Handlung einerseits zu behaupten, entspricht der geringeren Tendenz auf der anderen Seite, eine

Tyrannie auszuüben. Beide deuten eine Annäherung an das System der Erziehung an, für das wir kämpfen, unter dem die Kinder mehr und mehr dazu geführt werden, sich durch die Erfahrung der natürlichen Konsequenzen zu beherrschen; und beide sind Begleiterscheinungen unserer fortgeschritteneren sozialen Zustände. Der unabhängige englische Knabe ist der Vater des unabhängigen englischen Mannes; und der letztere ist undenkbar ohne den ersteren. Deutsche Lehrer sagen, daß sie lieber ein Duzend deutsche Knaben als einen einzigen englischen unterrichten wollten. Werden wir darum wünschen, daß unsere Knaben sich so leicht behandeln lassen wie die deutschen, aber dafür die Unterwürfigkeit und das politische Sklaventum der deutschen Männer haben? Oder werden wir nicht vielmehr in unseren Knaben die Gefühle dulden, die sie zu freien Männern machen? und sollen wir nicht unsere Methoden danach modifizieren?

Endlich erinnere dich immer daran, daß richtig erziehen keine einfache und leichte, sondern eine komplizierte und äußerst schwierige Sache ist, die schwerste Aufgabe, die dem Erwachsenen zufällt. Ein rohes und einfaches System des häuslichen Regiments kann allerdings von dem gewöhnlichsten und ungebildetsten Intellekt befolgt werden. Klaps und harte Worte sind Strafen, die sowohl dem Barbaren, von dem man sehr wenig erwartet, wie dem unbeholfensten Bauern einfallen. Selbst Tiere können diese Erziehungsmethode anwenden, wie man an dem Knurren und leichten Beißen sehen kann, mit der eine Hündin einen zu frechen jungen Hund zurechtweist. Um aber ein vernünftiges und zivilisiertes System mit Erfolg auszuführen, mußt du auf große geistige Anstrengungen vorbereitet sein, auf Arbeit, Scharfsinn, Geduld und Selbstbeherrschung. Du wirst beständig zu überlegen haben, worin die Folgen bestehen, die im Leben der Erwachsenen gewisse Arten von Handlungen nach sich ziehen, und dann mußt du Mittel und Wege ersinnen, durch die auf die ähnlichen Handlungen deiner Kinder ähnliche Wirkungen folgen. Es wird täglich notwendig sein, die Motive des Verhaltens der Kinder zu analysieren, zu unterscheiden zwischen wirklich guten und solchen Handlungen, die zwar ihnen ähnlich sind, aber niedrigeren Impulsen entspringen; während du immer auf der Hut vor dem nicht selten begangenen grausamen Fehler sein mußt, zweifelhafte Handlungen zu Vergehen umzudeuten oder ihnen schlimmere Motive unterzulegen, als vorhanden sind. Du mußt mehr oder weniger deine Methode modifizieren, um der Veranlagung jedes Kindes gerecht zu werden, und mußt ferner darauf vorbereitet sein, weitere Modifikationen zu machen, sowie die Veranlagung eines jeden Kindes in eine neue Phase tritt. Oft wird man dir

vorhalten, daß du die erforderliche Ausdauer in einer Weise zeigst, die wenig oder keine Wirkung hervorbringt. Besonders wenn du mit Kindern zu tun hast, die falsch behandelt worden sind, mußt du auf eine lange Probe deiner Geduld vorbereitet sein, bevor du mit besseren Methoden Erfolg hast, da das, was nicht leicht, selbst wenn von Anfang an ein richtiger Zustand des Gemütes hergestellt war, doppelt schwierig wird, wenn ein falscher Zustand vorhanden war. Du wirst nicht nur die Motive deiner Kinder beständig analysieren müssen, sondern auch deine eigenen, du wirst unterscheiden müssen zwischen den inneren Regungen, die der echten väterlichen Besorgnis entspringen, und denen, die deiner eigenen Selbstsucht, deiner Bequemlichkeitsliebe, deinem Trieb zu herrschen, entspringen. Und gehst du dann weiter, so wirst du diese niedrigeren Impulse nicht nur aufzudecken, sondern zu zügeln haben. Mit einem Wort, du wirst zugleich mit der Erziehung deiner Kinder deine eigene höhere Erziehung fortsetzen müssen. In intellektueller Hinsicht mußt du zu einem hohen Ziel erziehen das komplizierteste aller Wesen, die menschliche Natur mit ihren Gesetzen, wie sie sich in deinen Kindern, in dir selbst und in der Umwelt darstellt. In moralischer Beziehung mußt du deine höheren Gefühle beständig üben, deine niedrigeren beständig beschränken. Es ist eine Wahrheit, die erst noch erkannt werden muß, daß die letzte Stufe in der geistigen Entwicklung jedes Mannes und jeder Frau nur durch die richtige Erfüllung der elterlichen Pflichten erreicht werden kann. Und wenn diese Wahrheit erkannt wird, wird man sehen, wie wunderbar die Einrichtung ist, nach welcher menschliche Wesen durch ihre stärksten Leidenschaften dazu geführt werden, sich einer Disziplin zu unterwerfen, der sie sonst ausweichen würden.

Während manche diese Anschauung der Erziehung, wie sie sein sollte, mit Zweifel und Entmutigung betrachten werden, so glauben wir doch, daß andere in dem erhabenen Ideal, das sie aufstellt, die Beweise ihrer Wahrheit erkennen werden. Daß es nicht von den Launenhaften, den Lieblosen und Kurzsichtigen verwirklicht werden kann, sondern die höheren Eigenschaften der menschlichen Natur verlangt, wird ihnen der Beweis dafür sein, daß es für die fortgeschrittenen Stadien der Menschheit geeignet ist. Obgleich es viel Arbeit und Opfermut verlangt, werden sie sehen, daß es einen reichen Schatz an Glück, an gegenwärtigem wie an künftigem, verspricht. Sie werden sehen, daß ein schlechtes System in seinen schädlichen Wirkungen auf Eltern und Kinder doppelt verflucht, ein gutes System dagegen doppelt gesegnet ist; es segnet den, der erzieht, und den, der erzogen wird.

4. Kapitel

Physische Erziehung

Das Thema, das an der Tafel des Gutsbesizers nach dem Verschwinden der Damen, an der Runde der Bauern am Markttage und im Dorfwirtshaus nach der politischen Tagesfrage das größte allgemeine Interesse erregt, ist die Behandlung der Tiere. Auf dem Heimritt von der Jagd bildet den Mittelpunkt der Unterhaltung meistens die Pferdezuucht, das Pedigree und Kommentare zu diesem oder jenem „wichtigen Punkt“, während ein Tag auf der Heide schwerlich zu Ende geht, ohne daß etwas über die Behandlung der Hunde gesagt wird. Wenn die Pächter benachbarter Bauernhöfe von der Kirche heimkehrend zusammen durch die Felder gehen, gehen sie leicht von der Kritik der Predigt zu der Kritik des Wetters, der Ernte und des Viehstandes über; dann erörtern sie vielleicht flüchtig die verschiedenen Arten von Viehfutter und ihren Wert für das Vieh. Nachdem Hinz und Kunz Bemerkungen über ihre Schweineställe ausgetauscht haben, zeigen sie durch kurze Worte, daß sie auf die Rinder und Schafe ihres Herrn aufgepaßt und die durch diese oder jene Behandlung hervorgerufene Wirkung auf sie beobachtet haben. Und durchaus nicht nur unter der Landbevölkerung bilden die Einrichtung der Hundehütte, des Kuhstalles und der Schafhürde das Lieblingsthema. Auch in den Städten machen die zahlreichen Handwerker, die sich Hunde halten, die jungen Leute, die reich genug sind, um dann und wann ihren Sportneigungen nachgehen zu können, und ihre ruhigeren alten Herren, die über landwirtschaftliche Vorgänge reden oder Mr. Mechis Jahresberichte oder Mr. Cairds Briefe in der Times lesen, in ihrer Gesamtheit einen großen Teil der Bevölkerung aus. Betrachtet man die erwachsenen Männer im ganzen Königreich, so wird die große Mehrheit einiges Interesse an der Zucht, der Behandlung oder der Dressur dieser oder jener Tiere nehmen.

Wer aber hört in den Gesprächen nach Tisch oder bei anderen Gelegenheiten eines ähnlichen Verkehrs etwas über die Erziehung der Kinder? Wenn der Landjunker dem Stall seinen täglichen Besuch gemacht und persönlich den Zustand und die Behandlung seiner Pferde inspiziert hat; wenn er einen Blick auf das Kleinvieh geworfen und Anweisungen in bezug darauf gegeben hat, wie oft

geht er dann hinauf in die Kinderstube und prüft die Nahrung, die Tageseinteilung, die Ventilation? Auf seinem Bücherbrett finden sich Whites Hufschmiedehandwerk, Stephens Buch von der Bauernwirtschaft, Nimrods Ausrüstung der Jäger, und mit dem Inhalt dieser Bücher ist er mehr oder weniger vertraut; aber wieviel Bücher hat er über die Behandlung des Kindes während des Säuglingsalters und der Kindheit gelesen? Die mäftenden Eigenschaften des Stutzens, der verhältnismäßige Wert von Heu und Häcksel, die Gefahren der reinen Kleefütterung sind Punkte, über die jeder Landwirt, Bauer und Pächter einige Kenntnisse hat; aber wieviel Prozent von ihnen fragt danach, ob die Nahrung, die sie ihren Kindern reichen, den körperlichen Bedürfnissen eines heranwachsenden Knaben oder Mädchens entspricht? Vielleicht werden die Geschäftsinteressen dieser Klassen als Erklärung dieser anormalen Tatsache angeführt. Die Erklärung ist jedoch ungenügend, wenn man sieht, daß dieselben Gegensätze auch in anderen Klassen vorhanden sind. Von zwanzig Stadtmenschen würden wenige, wenn überhaupt einige, bei einer Umfrage die Tatsache nicht kennen, daß es nicht wünschenswert ist, ein Pferd unmittelbar nach einer Mahlzeit arbeiten zu lassen; und doch würden unter diesen zwanzig, wenn sie alle Väter wären, wahrscheinlich nicht ein einziger gefunden werden, der sich schon einmal überlegt hätte, ob zwischen dem Mittagessen seiner Kinder und ihren Unterrichtsstunden auch eine genügend lange Zeit verstreiche. Tatsächlich würde nahezu ein jeder bei einem Kreuzverhör die stillschweigende Ansicht erkennen lassen, daß die Vorgänge in der Kinderstube ihn nichts angehen. „O, ich überlasse alle diese Dinge den Frauen“, würde wahrscheinlich die Antwort sein. Und in den meisten Fällen würde der Ton dieser Antwort die unausgesprochene Ansicht verraten, daß solche Sorgen mit der männlichen Würde unvereinbar seien.

Von jedem anderen als dem konventionellen Standpunkt aus betrachtet erscheint die Tatsache seltsam, daß die Zucht erstklassiger Bullen zwar eine Beschäftigung ist, der gebildete Männer gern viel Zeit und Nachdenken widmen, daß aber die Erziehung hochstehender menschlicher Wesen eine Beschäftigung ist, die stillschweigend als ihrer Aufmerksamkeit unwürdig verachtet wird. Mütter, die außer Sprachen, Musik und einigen Fertigkeiten nichts gelernt haben, unterstützt von Ammen voller überwundener Vorurteile, werden für kompetent in der Ernährung, Kleidung und dem Unterricht der Kinder gehalten. Inzwischen lesen die Väter Bücher und Zeitschriften, besuchen landwirtschaftliche Versammlungen, stellen Experimente an und halten Vorträge, und zwar alles mit der Absicht, zu entdecken, wie Preisschweine gemästet werden! Wir sehen,

wie man unendliche Mühe darauf verwendet, einen Renner zu züchten, der das Derby gewinnen soll, aber keine, einen modernen Athleten zu erziehen. Wenn Gulliver von den Liliputanern erzählt hätte, daß die Leute miteinander darin wetteiferten, die Nachkommen anderer Wesen möglichst gut aufziehen zu lernen, und es versäumten, ihre eigenen Kinder möglichst gut erziehen zu lernen, würde er jede der anderen Absurditäten übertroffen haben, die er ihnen zuschreibt.

Die Sache ist jedoch sehr ernst. So lächerlich auch die Gegenüberstellung ist, so ist die dadurch ausgedrückte Tatsache nicht wenig verhängnisvoll. Wie ein Schriftsteller andeutungsweise bemerkt, ist die erste Forderung für den Erfolg im Leben die, „ein gutes Tier zu sein“; und ein Volk von guten Tieren zu sein ist die erste Bedingung des nationalen Wohlstandes. Nicht nur hängt der Ausgang eines Krieges oft von der Kraft und Abhärtung der Soldaten ab, sondern auch der Wettkampf im Handel wird zum Teil bestimmt durch die körperliche Ausdauer der Produzenten. Bis jetzt haben wir keinen Grund gefunden, auf einem dieser Gebiete einen Kampf der Kraft mit anderen Rassen fürchten zu müssen. Es fehlt aber nicht an Zeichen, daß unsere Kräfte jetzt auf das äußerste angespannt werden. Der Wettbewerb des modernen Lebens ist so rücksichtslos, daß nur wenige die verlangte Anstrengung ohne Schaden aushalten können. Schon brechen Tausende unter dem schweren Druck zusammen, der auf ihnen lastet. Wenn dieser Druck fernerhin noch wächst, wie es den Anschein hat, wird er selbst dem gesündesten Körper das Härteste zumuten. Daher wird es von besonderer Wichtigkeit, die Erziehung der Kinder so zu leiten, daß sie nicht nur in geistiger Hinsicht auf den ihnen bevorstehenden Kampf, sondern auch in physischer Beziehung befähigt werden, sein aufreibendes Treiben zu ertragen.

Glücklicherweise beginnt die Sache jetzt die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Schriften Kingsleys zeigen eine Reaktion gegen die Überkultur an, vielleicht, wie Reaktionen gewöhnlich sind, etwas zu weit getrieben. Gelegentlich haben Briefe und Zeitartikel in Zeitungen ein erwachendes Interesse an physischer Erziehung erkennen lassen. Und die Gründung einer Schule, deren Spitzname bezeichnenderweise „muskulöses Christentum“ heißt, verrät die wachsende Anschauung, daß unsere heutigen Methoden der Kindererziehung die Wohlfahrt des Körpers nicht genügend berücksichtigen. Das Thema ist offenbar reif zur Behandlung.

Die Einrichtungen der Kinderstube und der Schule mit den festgestellten Wahrheiten der modernen Wissenschaft in Einklang zu bringen, das ist die Forderung. Es ist Zeit, daß die Wohltaten,

die unseren Schafen und Ochsen aus den Forschungen des Laboratoriums erwachsen, auch unseren Kindern zuteil werden. Ohne die große Bedeutung der Pferdezucht und Schweinesütterung in Frage zu stellen, möchten wir doch raten, daß, da die Erziehung von wohlgewachsenen Männern und Frauen auch von einiger Wichtigkeit ist, die Folgerungen, welche die Theorie andeutet und die Praxis annimmt, in dem letzteren Fall ebenso wie in dem ersteren angewendet werden möchten. Wahrscheinlich werden nicht wenige durch diese Zusammenstellung erschreckt, ja beleidigt werden. Es ist aber eine nicht bestreitbare Tatsache, mit der wir uns ausöhnen müssen, daß der Mensch denselben Lebensgesetzen unterworfen ist wie die niedrigeren Geschöpfe. Kein Anatom, kein Physiolog, kein Chemiker wird auch nur einen Augenblick schwanken, zu erklären, daß die allgemeinen Grundsätze, die für die Lebensprozesse bei den Tieren Geltung haben, ebenso in bezug auf die Lebensprozesse des Menschen gelten. Und eine offene Anerkennung dieser Tatsache bleibt nicht ohne Belohnung; nämlich daß die durch Beobachtung und Experiment an Tieren festgestellten allgemeinen Sätze für das Verhalten der Menschen maßgebend werden. Fragmentarisch, wie die Wissenschaft vom Leben nun einmal ist, hat sie doch bereits gewisse grundlegende Prinzipien entdeckt, auf denen sich die Entwicklung aller Organismen, einschließlich des menschlichen, aufbaut. Jetzt müssen nun, und wir werden uns bemühen, es einigermaßen zu tun, die Beziehungen dieser grundlegenden Prinzipien auf die körperliche Erziehung während der Kindheit und Jugend dargelegt werden.

Die rhythmische Tendenz, die in allen Gebieten des sozialen Lebens nachgewiesen werden kann, die durch das Aufsteigen des Despotismus nach der Revolution oder bei uns durch die Abwechslung von Zeiten der Reformen mit konservativen Epochen illustriert wird, die nach einem Zeitalter der Ausschweifungen ein asketisches und umgekehrt bringt, die im Handel das immer wiederkehrende Steigen und Fallen der Kurse hervorruft, die die Jünger der Mode von einem abgeschmackten Extrem zum anderen treibt, diese rhythmische Tendenz beeinflusst auch unsere Tischsitten und selbstverständlich auch die Kost der Kleinen. Nach einer Periode, die sich durch reichliches Essen und Trinken auszeichnete, ist eine Periode von ziemlicher Mäßigkeit gekommen, die in Abstinenz und Vegetarianismus die extremen Formen des Protestes gegen das ausschweifende Leben der Vergangenheit aufstellt. In gleicher Linie mit dieser Veränderung in der Lebensweise der Erwachsenen ist eine Veränderung in der Lebensweise der Knaben und Mädchen eingetreten. In verflossenen Generationen glaubte man, je mehr ein

Kind veranlaßt werde zu essen, um so besser sei es; und noch jetzt kann man unter Bauern und in entlegenen Landstrichen, wo überlieferte Ideen sich am längsten halten, Eltern finden, die ihre Kinder zur Unmäßigkeit verleiten. Aber unter den gebildeten Klassen, die hauptsächlich diese Reaktion nach der Enthaltbarkeit zu veranlassen, kann eine entschiedene Hinneigung eher zu der Unterernährung als zu der Überernährung der Kinder bemerkt werden. Tatsächlich zeigt sich ihr Widerwille gegen den ehemaligen Animalismus deutlicher in der Behandlung ihrer Kinder als ihrer selbst; denn während ihre verkappte Askese, soweit ihre Person in Frage kommt, von ihren Bedürfnissen in Schranken gehalten wird, hat er in den Vorschriften für die Jugendlichen freie Hand.

Daß sowohl Über- wie Unterernährung nachteilig sind, ist ein Gemeinplatz. Von beiden jedoch ist das letztere das schlimmere. Wie eine bekannte Autorität schreibt: „Die Wirkungen gelegentlicher Unmäßigkeit sind weniger schädlich und können leichter ausgeglichen werden als die der Entkräftung*“.

Wenn keine unverständige Einmischung vorliegt, kommt außerdem Unmäßigkeit selten vor. „Unmäßigkeit ist mehr das Laster der Erwachsenen als das der Jungen, die selten entweder VIELesser oder Feinschmecker sind, außer durch die Schuld derer, die sie erziehen**.“

Dieses System der Beschränkung, das viele Eltern für so notwendig halten, gründet sich auf ungenügende Beobachtung und fehlerhafte Überlegung. Es ist zu viel Geseßgebung in der Kinderstube, wie zu viel der Geseße im Staate sind; und eine der schädlichsten Formen ist diese Beschränkung in der Menge der Nahrung.

„Aber soll es denn den Kindern erlaubt werden, sich den Magen zu überladen? Soll es ihnen erlaubt werden, sich voll Süßigkeiten zu essen und krank zu machen, was sie bestimmt tun werden?“ So gestellt, läßt die Frage nur eine Antwort zu. Aber so gestellt, nimmt sie den Kern als Ausgangspunkt. Wir behaupten, daß, da der Appetit für alle niederen Geschöpfe ein guter Führer ist, da er für den Säugling ein guter Führer ist, da er für den Kranken ein guter Führer ist, da er für die verschieden kultivierten Menschenrassen ein guter Führer ist, und da er für jeden Erwachsenen, der ein gesundes Leben führt, ein guter Führer ist, daß man mit Sicherheit folgern kann, er sei auch ein guter Führer für die Kindheit. Es müßte tatsächlich seltsam sein, wenn er hier allein kein Vertrauen verdiente.

Vielleicht werden manche diese Antwort mit Widerspruch aufnehmen, da sie imstande sind, wie sie meinen, Tatsachen anzuführen,

*) In der Cyclopaedia of Practical Medicine. — **) Ebenda.

die gänzlich im Widerstreit dazu sind. Es mag thöricht erscheinen, wenn wir die Erheblichkeit dieser Tatsachen bestreiten. Und doch kann das Paradoxon ganz wohl verteidigt werden. Die Wahrheit ist, daß die Beispiele von Unmäßigkeit, die solche Menschen im Sinne haben, gewöhnlich die *Folgen* des Einschränkungssystems sind, das sie zu rechtfertigen scheinen. Sie sind die von einer asketischen Lebensweise verursachten sinnlichen Reaktionen. Sie erläutern in kleinem Maßstab die allgemein anerkannte Wahrheit, daß Menschen, die während ihrer Jugend die härteste Disziplin tragen mußten, leicht später die allerwildesten Ausschreitungen begehen. Sie sind analog den entsetzlichen Erscheinungen, die früher in Klöstern nicht ungewöhnlich waren, wo Nonnen aus der äußersten Sittenstrenge plötzlich in eine fast dämonische Bosheit fielen. Sie stellen einfach die unbezähmbare Gewalt lange verleugneter Begierden dar. Betrachte nun den gewöhnlichen Geschmack und die gewöhnliche Behandlung der Kinder. Die Liebe zu Süßigkeiten ist auffallend und fast ohne Ausnahme unter ihnen. Wahrscheinlich neunundneunzig von hundert Personen vermuten, daß weiter nichts darin zu sehen ist als die Befriedigung des Gaumens, und daß diese wie andere sinnliche Begierden unterdrückt werden sollte. Der Physiolog aber, dessen Entdeckungen ihn zu einer stetig wachsenden Ehrfurcht vor den Einrichtungen der Natur erfüllen, vermutet etwas mehr in dieser Liebe zu Süßigkeiten als die landläufige Ansicht; und die Untersuchung bestätigt die Vermutung. Er findet, daß der Zucker eine wichtige Rolle in den Lebensprozessen spielt. Sowohl süße wie fette Stoffe werden schließlich im Körper oxydiert unter einer begleitenden Wärmeentwicklung. Zucker ist die Form, in die mehrere andere Bestandteile übergeführt werden müssen, bevor sie als wärmebereitende Nahrung dienen können, und diese *Bildung* des Zuckers geht im Körper vor sich. Nicht nur wird im Verlaufe der Verdauung Stärke in Zucker umgewandelt, sondern Claude Bernard hat auch bewiesen, daß die Leber ein Organ ist, in dem andere Nahrungsmittel in Zucker umgebildet werden. Und das Bedürfnis nach Zucker ist so gebieterisch, daß er sogar aus stickstoffhaltigen Substanzen gewonnen wird, wenn keine anderen vorhanden sind. Wenn wir nun mit der Tatsache, daß Kinder eine ausgesprochene Vorliebe für diese wertvolle Wärmenahrung haben, die Tatsache vereinigen, daß sie gewöhnlich einen ausgesprochenen Widerwillen gegen solche Nahrung haben, die während der Oxydation die größte Wärmemenge abgibt (nämlich Fett), so haben wir Grund für die Annahme, daß das Übermaß des einen den Ausgleich für den Mangel des anderen schafft, daß der Organismus mehr Zucker verlangt, weil er nicht viel Fett verarbeiten kann. Ferner

sind die Kinder Freunde vegetabilischer Säuren. Früchte allerart sind ihre Lieblingsnahrung, und wenn sie nichts besseres haben, verzehren sie unreife Stachelbeeren und die sauersten Holzapfel. Nun sind aber Pflanzensäuren samt mineralischen Säuren nicht nur sehr gute tonische Mittel und als solche zuträglich, wenn sie mit Maß genossen werden, sondern sie haben, wenn man sie in ihrer natürlichen Form zu sich nimmt, noch andere Vorteile. „Reife Früchte“, sagt Dr. Andrew Combe, „werden auf dem Festland reichlicher gegeben als bei uns; und besonders wenn der Verdauungsapparat unvollkommen arbeitet, sind sie häufig sehr wertvoll.“ Nun betrachte das Mißverhältnis zwischen den instinktiven Bedürfnissen der Kinder und ihrer gewöhnlichen Behandlung. Es handelt sich um zwei mächtige Wünsche, die aller Wahrscheinlichkeit nach gewisse Bedürfnisse des kindlichen Organismus ausdrücken; sie werden in der Gewohnheit der Kinderstube nicht nur nicht beachtet, sondern es herrscht sogar die allgemeine Neigung, ihre Befriedigung zu verbieten. Brot und Milch am Morgen, Tee mit Butterbrot am Abend oder irgendeine ebenso unschmackhafte Kost, das ist die Nahrung, auf der man hartnäckig besteht. Was ist die Folge? Wenn zu Geburtstagsfesten unbeschränkter Zugang zu guten Dingen ist, wenn das Taschengeld den Inhalt des Konditorladens in den Kreis des Erreichbaren rückt, oder wenn durch irgendeinen Zufall der freie Eintritt in einen Obstgarten möglich wird, dann führen die lange verleugneten und daher mächtigen Begierden zu großen Ausschreitungen. Dann findet ein improvisierter Karneval statt, teils um sich für vergangene Einschränkungen zu entschädigen, teils weil man sich bewußt ist, daß morgen ein langes Fasten beginnt. Und wenn sich dann die Schäden des Übermaßes zeigen, behauptet man, daß die Kinder nicht der Leitung ihrer Begierden überlassen werden dürften! Diese verhängnisvollen Wirkungen künstlicher Beschränkungen werden selbst als Beweise für die Notwendigkeit fernerer Beschränkungen angeführt! Wir behaupten daher, daß die für die Rechtfertigung dieses Systemes der Bevormundung vorgebrachten Gründe fehlerhaft sind. Wir behaupten, daß die Kinder, wenn man ihnen erlaubte, täglich die schmackhafteren Nahrungsmittel zu genießen, zu denen ein physiologisches Bedürfnis vorliegt, selten übermäßig sein würden, wie es jetzt meistens geschieht, wenn sich ihnen die Angelegenheit bietet. Wenn die Früchte, wie Dr. Combe empfiehlt, „einen Teil der regelmäßigen Nahrung bildeten“ (nicht zwischen den Mahlzeiten, sondern, wie er rät, mit ihnen gereicht würden), so würde nichts von dem Heißhunger zu merken sein, der sie jetzt antreibt, Holzapfel und Schlehen zu verzehren. Und ähnlich ist es in anderen Fällen.

Die Sache liegt so, daß nicht nur die a priori gefundenen Gründe dafür, dem Appetit der Kinder zu vertrauen, stark, und die Gründe, ihm zu mißtrauen, hinfällig sind, sondern daß auch kein anderer Maßstab überhaupt Vertrauen verdient. Worin besteht dahingegen der Wert des Urteils der Eltern, wenn es als Richtschnur aufgestellt wird? Wenn zu „Oliver, der mehr verlangt“, die Mama oder Gouvernante sagt, „nein“, worauf gründet sich dann dies Vorgehen? Sie g l a u b t, daß er genug hat. Aber wo sind die Gründe für diesen Glauben? Hat sie eine geheime Verständigung mit dem Magen des Knaben, eine Fähigkeit des Hellsehens, die sie befähigt, die Bedürfnisse seines Körpers zu erkennen? Wenn das nicht der Fall ist, wie kann sie mit Sicherheit die Entscheidung treffen. Weiß sie nicht, daß das Verlangen des Organismus nach Nahrung von zahllosen und komplizierten Ursachen abhängt, mit der Temperatur, dem Feuchtigkeitsgehalt und dem elektrischen Zustand der Luft schwankt, auch schwankt nach der vorgenommenen Körperarbeit, nach der Art und Menge der bei der letzten Mahlzeit genossenen Nahrung und nach der Geschwindigkeit, mit der die letzte Mahlzeit verdaut wurde? Wie kann sie das Resultat einer solchen Kombination von Ursachen berechnen? So hörten wir den Vater eines fünfjährigen Knaben sagen, der einen Kopf größer als die meisten seines Alters und verhältnismäßig kräftig, rotbäckig und lebhaft ist: „Ich kenne keinen künstlichen Maßstab, nach dem ich seine Nahrung bestimmen könnte. Wenn ich sage: so viel ist genug, so ist das ein bloßes Schätzen, und dies Schätzen kann ebenso gut falsch wie richtig sein. Da ich daher mich auf das Schätzen nicht verlassen kann, lasse ich ihn sich satt essen.“ Und sicher hätte jedermann, der sein Verhalten nach seinen Wirkungen beurteilte, zugeben müssen, daß er weise handelte. Tatsächlich beweist die Bestimmtheit, mit dem die meisten Menschen Gesetze für den Magen ihrer Kinder geben, ihre Unkenntnis der Physiologie; wenn sie mehr wüßten, würden sie bescheidener sein. „Der Stolz der Wissenschaft ist bescheiden im Vergleich zu dem Stolz der Unwissenheit“. Wenn jedermann einsehen wollte, wie wenig Vertrauen in menschliche Urteile und wieviel in die ursächlich bestimmte Ordnung der Dinge zu setzen ist, so soll er nur die Boreilligkeit des unerfahrenen Arztes mit der Vorsicht des vorgeschrittenen vergleichen oder John Forbes' Werk, *On Nature and Art in the Cure of disease*, durchblättern. So wird er einsehen, daß im Verhältnis wie die Menschen Kenntnis von den Gesetzen des Lebens gewinnen, sie weniger Vertrauen in sich und mehr in die Natur zu setzen.

Wenden wir uns von der Frage nach der *Quantität* der Nahrung zu der nach der *Qualität*, so können wir dieselbe aske-

tische Tendenz erkennen. Nicht nur einfach eine beschränkte Kost, sondern eine verhältnismäßig schlechte Kost wird für die Kinder für geeignet gehalten. Nach der landläufigen Meinung sollten sie nur wenig tierische Nahrungsmittel bekommen. Unter den weniger wohlhabenden Ständen scheint die Sparsamkeit diese Ansicht diktiert zu haben, der Wunsch ist der Vater des Gedankens gewesen. Eltern, die nicht imstande waren, viel Fleisch zu kaufen, beantworteten die Bitten ihrer Kinder mit den Worten: „Fleisch ist nicht gut für kleine Knaben und Mädchen.“ Und diese Worte, die zuerst wahrscheinlich nur eine willkommene Entschuldigung waren, sind durch Wiederholung zu einem Glaubensartikel geworden. Dagegen sind die Stände, bei denen das Geld keine Rolle spielt, teils durch das Beispiel der Mehrheit, teils durch den Einfluß der aus den unteren Schichten stammenden Ammen und in gewissem Grade durch die Reaktion gegen den Animalismus der Vergangenheit bestimmt worden.

Wenn wir aber nach der Grundlage dieser Meinung fragen, finden wir eine ungenügende oder gar keine. Es ist ein ohne Beweis wiederholtes und angenommenes Dogma, wie das seit Tausenden von Jahren aufrecht erhaltene, daß kleine Kinder gewickelt werden müssen. Sehr wahrscheinlich ist für den Magen des Säuglings, der noch keine große Muskelkraft besitzt, Fleisch, das eine ansehnliche Zerkleinerung nötig hat, bevor es in Speisebrei verwandelt wird, ein ungeeignetes Nahrungsmittel. Aber dieser Einwand kann nicht gegen solche animalische Nahrung erhoben werden, aus der die faserigen Teile entfernt worden sind; auch ist er nicht mehr gültig, wenn nach Verlauf von zwei oder drei Jahren beträchtliche Muskelkräfte erworben worden sind. Und während die Beweise zur Aufrechterhaltung dieses Dogmas im Fall sehr junger Kinder zum Teil zwar triftig, im Fall älterer Kinder aber nicht triftig sind, die aber trotzdem ebenso wie jene behandelt werden, ist der gegenteilige Beweis leicht anzutreten und zwingend. Das Urteil der Wissenschaft ist der öffentlichen Meinung gerade entgegengesetzt. Wir haben die Frage zweien unserer ersten Ärzte und mehreren der ausgezeichnetsten Physiologen vorgelegt, und sie haben in dem Schluß übereingestimmt, daß die Kinder eine nicht weniger, sondern mehr nahrhafte Kost als Erwachsene haben sollten.

Die Gründe für die Schlußfolgerung sind einleuchtend und die Überlegung einfach. Es ist nur nötig, die Lebensprozesse eines Mannes mit denen eines Knaben zu vergleichen, um zu erkennen, daß die Bedürfnisse nach Unterhalt beim Knaben größer als beim Manne sind. Zu welchen Zwecken bedarf ein Mann der Nahrung? Jeden Tag erleidet sein Körper eine mehr oder weniger große Abnutzung, eine Abnutzung durch die Anstrengung der Muskeln, eine

Abnutzung des Nervensystemes durch geistige Arbeit, eine Abnutzung der inneren Organe durch die Lebensfunktionen; und das so zerstörte Gewebe muß erneuert werden. Jeden Tag verliert dabei sein Körper durch Strahlung eine große Wärmemenge; und da für die Fortdauer der Lebenstätigkeit die Temperatur des Körpers auf gleicher Höhe gehalten werden muß, muß dieser Verlust durch eine beständige Wärmeproduktion kompensiert werden. Zu diesem Zweck unterliegen bestimmte Bestandteile seines Körpers einer fortwährenden Oxydation. Der Ersatz des täglichen Verbrauches und die Versorgung mit Brennmateriale für den täglichen Bedarf an Wärme sind also die einzigen Zwecke, für die der Erwachsene Nahrung bedarf. Nun betrachte dir einen Knaben. Auch er nutzt die Stoffe seines Körpers durch Tätigkeit ab; und man braucht nur seine rastlose Tätigkeit zu sehen, um zu wissen, daß er im Verhältnis seiner Körpergröße soviel wie ein Mann dazu verbraucht. Auch er verliert Wärme durch Strahlung, und da sein Körper im Verhältnis zu seiner Masse eine größere Oberfläche darbietet als der eines Mannes und daher die Wärme schneller verliert, ist die Quantität des Brennmaterials, die er braucht, im Verhältnis zum Körper größer als die von einem Mann verbrauchte. Also selbst wenn der Knabe keine anderen Lebensprozesse auszuführen hätte, würde er im Verhältnis zu seiner Größe einen etwas größeren Bedarf an Nährstoffen haben als ein Mann. Aber außer der Erhaltung seines Körpers und der Wärme hat der Knabe neue Gewebe zu bilden, zu wachsen. Nachdem die Abnutzung und der Wärmeverlust wieder ausgeglichen worden sind, wird der verbleibende Überschuß an Nährstoffen zum weiteren Ausbau des Organismus verwendet. Und nur kraft dieses Überschusses ist ein normales Wachstum möglich; das manchmal bei dessen Fehlen stattfindende Wachsen verursacht eine offenbare Schwäche, die aus dem Mangel an Ersatz der verlorenen Kräfte folgt. Es ist wahr, daß auf Grund eines bestimmten organischen Gesetzes, das hier nicht auseinandergesetzt werden kann, ein kleiner Organismus in dem Verhältnis zwischen den aufbauenden und zerstörenden Kräften einen Vorteil über einen großen hat, ein Vorteil, von dem tatsächlich gerade die Möglichkeit des Wachstums abhängt. Dies Zugeständnis macht es aber nur umso offener, daß zwar eine entgegengesetzte Behandlung lange ertragen werden kann, ohne daß diese Äußerung der Lebenskraft ganz unterdrückt werden kann, daß aber jede entgegengesetzte Behandlung, da sie sie vermindert, die erreichbare Größe oder Vollkommenheit des Baues vermindern muß. Wie gebieterisch das Verlangen des sich entwickelnden Organismus nach Baustoffen ist, geht sowohl aus dem „Schulkinderhunger“, der im späteren Leben selten

einen ebenso starken ähnlichen Hunger findet, wie aus der verhältnismäßig schnellen Wiedertehr der Eklust hervor. Und wenn noch weitere Belege für das besondere Nahrungsbedürfnis nötig sind, so finden wir sie in der Tatsache, daß während der Hungersnöte, die bei Schiffbrüchen und anderen Unglücksfällen eintreten, die Kinder zuerst sterben.

Da dies verhältnismäßig größere Bedürfnis für Nahrung zugestanden ist, muß die noch verbleibende Frage lauten: sollen wir diesem Bedürfnis durch die Darreichung sehr großer Menge solcher Nahrungsmittel begegnen, die wir arm an Nährstoffen nennen, oder durch Darreichung einer mäßigen Menge konzentrierter Nahrung? Die aus einem gegebenen Gewicht von Fleisch zu gewinnenden Baustoffe können nur aus einer größeren Menge Brot oder aus einer noch größeren Menge von Kartoffeln usw. gewonnen werden. Um dem Bedürfnis zu genügen, muß die Quantität steigen in dem Maße, als der Reichtum an Baustoffen abnimmt. Sollen wir also den besonderen Bedürfnissen des wachsenden Kindes gerecht werden, indem wir ihm eine genügende Menge von Nahrungsmitteln geben, die ebenfogut sind wie die des Erwachsenen? Oder sollen wir ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß sein Magen eine verhältnismäßig größere Quantität selbst dieser guten Nahrung zu verdauen hat, ihn noch ferner belasten, indem wir ihm geringere Nahrung in noch größerer Menge zuführen?

Die Antwort liegt ziemlich auf der Hand. Je mehr die Arbeit bei der Verdauung eingeschränkt ist, um so mehr Energie wird für das Wachstum und die Tätigkeit frei. Die Funktionen des Magens und der Eingeweide können nicht ohne einen großen Aufwand an Blut und Nervenkraft vor sich gehen, und in der allgemeinen Mattigkeit, die einem herzhaften Mahl folgt, hat jeder Erwachsene den Beweis, daß dieser Aufwand an Blut und Nervenkraft auf Kosten des ganzen Systemes geschieht. Wenn die erforderlichen Nährstoffe von einer großen Quantität wenig nahrhafter Speisen gewonnen werden, wird von den Eingeweiden mehr Arbeit verlangt, als wenn sie von einer mäßig großen Menge nahrhafter Speisen geliefert werden sollen. Diese besondere Arbeit ist ein ebenso großer Verlust, ein Verlust, der sich bei Kindern entweder in verminderter Energie oder geringerem Wachstum oder in beidem zeigt. Die Schlußfolgerung daraus lautet demnach, daß sie eine Kost haben sollten, die soviel als möglich Nahrhaftigkeit mit Leichtverdaulichkeit verbindet.

Es ist zweifellos wahr, daß Knaben und Mädchen bei einer ganz oder nahezu ganz vegetarischen Kost erzogen werden können. Unter den höheren Ständen gibt es Kinder, denen verhältnismäßig wenig

Fleisch gegeben wird, und die trotzdem wachsen und gesund zu sein scheinen. Die Kinder der arbeitenden Stände kosten kaum Fleisch und erreichen doch ein gesundes Mannesalter. Aber diese anscheinend entgegengesetzten Tatsachen haben auf keinen Fall das ihnen gewöhnlich beigemessene Gewicht. In erster Linie folgt nicht, daß Menschen, die im Kindesalter bei Brot und Kartoffeln ein blühendes Aussehen haben, sicher sich gut entwickeln werden. Und ein Vergleich zwischen den bäuerlichen Arbeitern und dem Landadel in England oder zwischen den mittleren und unteren Ständen in Frankreich fällt auf keinen Fall zugunsten der Pflanzenessenden aus. In zweiter Linie ist die Frage nicht einfach eine Frage der *Maße*, sondern auch eine Frage der *Qualität*. Ein weiches, schwammiges Fleisch sieht ebenso gut aus wie festes; aber obgleich dem nachlässigen Auge ein Kind von vollen, schlaffen Geweben ebenso aussehen kann wie ein anderes, dessen Fasern wohl genährt sind, wird ein Wettkampf den Unterschied beweisen. Fettleibigkeit ist bei Erwachsenen oft ein Zeichen von Schwäche. Bei körperlichen Übungen verlieren die Männer an Gewicht. Daher ist das Aussehen dieser unterernährten Kinder bei weitem nicht ausschlaggebend. Drittens haben wir außer der *Körpergröße* noch die *Energie* zu betrachten. Zwischen den Kindern der Fleisch essenden Klassen und denen der Brot und Kartoffel essenden Stände besteht in dieser Hinsicht ein ausgesprochener Gegensatz. Sowohl in geistiger wie körperlicher Regsamkeit steht der Bauernknabe dem Sohn des Adelligen bei weitem nach.

Wenn wir verschiedene Arten der Tiere oder verschiedene Menschenrassen oder dieselben Tiere oder Menschen, die aber verschieden ernährt worden sind, miteinander vergleichen, finden wir noch deutlichere Beweise, daß der Grad der *Energie* im wesentlichen von dem Gehalt der *Nahrungsmittel* an *Nährstoffen* abhängt.

Bei einer Kuh, die sich von einem so wenig nahrhaften Stoff wie Gras ernährt, sehen wir, daß die gewaltige erforderliche Quantität ein ungeheures Verdauungssystem nötig macht, daß die Glieder, die im Verhältnis zum Körper klein sind, durch dessen Gewicht schwer belastet sind, daß zum Transport dieses schweren Körpers und zur Verdauung dieser außerordentlichen Futtermenge viel Kraft verschwendet wird, und daß das Tier, da nur wenig Kraft übrig bleibt, träge ist. Vergleiche mit der Kuh ein Pferd, ein Tier von naheverwandtem Bau, das aber an eine konzentriertere Kost gewöhnt ist. Der Körper, und mehr im besonderen der Unterleib, steht in kleinerem Verhältnis zu den Gliedern; die Kräfte werden nicht durch die Unterstützung so gewaltiger Eingeweide belastet,

noch die Verdauung durch eine solche massige Nahrung. Infolgedessen ist eine viel größere Bewegungsenergie und eine beträchtliche Regsamkeit vorhanden. Wenn wir ferner die träge Untätigkeit des grasfressenden Schafes mit der Lebhaftigkeit des Hundes vergleichen, der von Fleisch oder mehlhaltigen Substanzen oder einer Mischung beider lebt, sehen wir einen Unterschied, welcher der Art nach ähnlich, dem Grad nach aber noch größer ist. Und wenn wir durch den zoologischen Garten gegangen sind und die Ruhelosigkeit bemerkt haben, mit der die fleischfressenden Tiere in ihren Käfigen auf und ab schreiten, so brauchen wir uns nur zu erinnern, daß keines der pflanzenfressenden Tiere als Gewohnheit diese überschüssige Energie entfaltet, um zu erkennen, wie klar der Zusammenhang zwischen der Konzentration der Nahrung und dem Grade der Latenz ist.

Daß diese Unterschiede nicht direkte Folgen von Unterschieden in der Körperbeschaffenheit sind, wie manche behaupten möchten, sondern direkte Folgen von Unterschieden in der Nahrung sind, für welche diese Tiere eingerichtet sind, wird durch die Tatsache bewiesen, daß sie zwischen verschiedenen Abteilungen derselben Arten bemerkt worden sind. Die Varietäten des Pferdes bilden ein Beispiel dazu. Vergleiche den dickeleibigen, untätigen, geistlosen Karrengaul mit einem Renner oder einem Jagdpferd mit schmalen Flanken, voller Energie; und dann erinnere dich, wie wenig nahrhaft das Futter des einen im Verhältnis zu dem des anderen ist. Oder nimm ein Beispiel aus den Menschen. Die Australier, Buschmänner und andere der tiefstehenden Wilden, die von Wurzeln und Beeren leben und nur durch die Larven von Insekten und ähnliche magere Nahrungsmittel etwas Abwechslung in ihre Kost bringen, sind ziemlich klein von Statur, haben einen großen Unterleib, weiche und unentwickelte Muskeln und sind ganz unfähig, sich mit Europäern sowohl in einem Kampf wie in einer längeren Anstrengung zu messen. Zähle die wilden Rassen auf, die gut gewachsen, stark und tätig sind, wie Raffern, nordamerikanische Indianer und Patagonier, und du findest, daß sie alle viel Fleisch verzehren. Der schlecht ernährte Hindu unterliegt früher als der mit nahrhaften Stoffen ernährte Engländer, unter dem er sowohl in Hinsicht auf geistige wie körperliche Energie steht. Und wir glauben, die Weltgeschichte zeigt im allgemeinen, daß die wohlgenährten Rassen die energischen und herrschenden gewesen sind.

Noch stärker wird jedoch der Beweis, wenn wir finden, daß dasselbe Individuum größerer oder geringerer Anstrengung fähig ist, je nachdem seine Nahrung mehr oder weniger nahrhaft ist. Dies ist an dem Beispiel des Pferdes deutlich gemacht worden. Obgleich

von einem grasenden Pferd Fleisch angezehrt wird, verliert es an Kraft, was sich zeigt, wenn es nun hart arbeiten muß. „Die Folge der Weideernährung der Pferde ist eine Erschlaffung des Muskelsystemes.“ „Gras ist eine sehr gute Vorbereitung für einen Stier zum Markttag, aber eine sehr schlechte für ein Jagdpferd.“ Schon seit alter Zeit war es wohlbekannt, daß Jagdpferde, die den Sommer auf der Weide zugebracht hatten, einige Monate Stallfütterung brauchten, um den Jagdhunden folgen zu können, und daß sie vor Beginn des nächsten Frühjahres nicht in guten Zustand kamen. Und das moderne Verfahren ist das von Mr. Apperley verlangte, „niemals einem Jagdpferd einen sogenannten freien Weidesommer zu gestatten, und es, außer unter besonderen und sehr günstigen Verhältnissen, niemals im Freien zu halten“. Das heißt, ihm niemals geringe Nahrung zu geben; große Energie und Ausdauer können nur durch die beständige Darreichung von nahrhaftem Futter erworben werden. So wahr ist das, wie von Mr. Apperley bewiesen, daß fortgesetzte gute Fütterung ein mittelmäßiges Pferd in den Stand setzt, in seinen Leistungen einem erstklassigen, aber auf die gewöhnliche Weise ernährten Pferd gleich zu kommen. Zu diesen verschiedenen Beweisen füge man noch die bekannte Tatsache hinzu, daß, wenn ein Pferd doppelt viel leisten soll, man ihm gewöhnlich Bohnen gibt, ein Futter, daß noch mehr stickstoffhaltige oder muskelbildende Stoffe enthält als der ihm sonst gereichte Hafer.

Bei dem menschlichen Individuum ist diese Wahrheit mit gleicher oder noch größerer Schärfe festgestellt worden. Wir denken nicht an Männer, die sich für Kraftvorstellungen trainieren, obgleich deren Verfahren unserer Theorie durchaus entspricht. Wir denken an die Erfahrung der Eisenbahnunternehmer und ihrer Arbeiter. Seit Jahren ist es eine wohlbewiesene Tatsache, daß ein englischer Arbeiter, der zum großen Teil von Fleisch lebt, viel leistungsfähiger ist als ein vom Festland stammender Erdarbeiter, der von mehligartigen Speisen lebt, und zwar so viel leistungsfähiger, daß es englische Eisenbahnbauunternehmer für vorteilhafter fanden, bei Eisenbahnbauten auf dem Festland ihre eigenen Arbeiter mitzunehmen. Daß der Unterschied in der Kost und nicht ein Unterschied der Rasse diese Überlegenheit verursachte, ist vor kurzem klar gezeigt worden. Denn es hat sich herausgestellt, daß, wenn die festländischen Erdarbeiter in derselben Weise wie ihre englischen Mitbewerber leben, sie sofort leistungsfähiger werden und fast auf demselben Durchschnitt wie jene stehen. Zu dieser Tatsache wollen wir hier als Gegensatz hinzufügen, was wir selbst bezeugen können, da unser Zeugnis sich auf eine sechsmonatliche Erfahrung des Vegetarianismus gründet, daß eine Enthaltung von Fleisch eine Ver-

minderung der Energie sowohl des Körpers wie des Geistes herbeiführt.

Verstärken diese verschiedenen Belege nicht die Ansicht, die wir hinsichtlich der Ernährung der Kinder vorgebracht haben? Zeigen sie nicht auch, daß, selbst vorausgesetzt, daß bei einer wenig nahrhaften Kost dieselbe Größe und dasselbe Gewicht erreicht werden wie bei einer sehr nahrhaften Kost, die Qualität des Gewebes sehr minderwertig ist? Sehen sie es nicht als Wahrheit fest, daß, wo Energie sowohl wie Wachstum unterhalten werden müssen, das nur durch vorzügliche Ernährung geschehen kann? Bestätigen sie nicht den a priori aufgestellten Schluß, daß ein Kind, von dem weder in Hinsicht auf die körperliche wie auf die geistige Tätigkeit viel erwartet wird, bei Mehlspeisen zwar ziemlich gut gedeihen kann, daß aber ein Kind, das täglich nicht nur die erforderliche Menge neuer Gewebe bilden, sondern auch den Verbrauch infolge starker Muskel-tätigkeit ausgleichen und ebenso den ferneren Verbrauch an Kraft infolge einer anstrengenden Tätigkeit des Gehirns kompensieren soll, von Lebensmitteln leben muß, die ein günstiges Verhältnis von Nährstoffen aufweisen? Und ist der Folgesatz nicht offenbar, daß die Versagung dieser besseren Nahrung entweder auf Kosten des Wachstumes oder der körperlichen Tätigkeit oder der geistigen Tätigkeit geschieht, wie Körperbeschaffenheit und andere Umstände es bestimmen? Wir glauben, daß kein logisch denkender Verstand das in Frage stellen wird. Wer anders denkt, unterhält in einer verkleideten Form noch die alte Täuschung des Perpetuum mobile, daß es möglich sei, Kraft aus nichts zu erhalten.

Bevor wir die Frage der Ernährung verlassen, müssen noch einige Worte über eine andere Notwendigkeit gesagt werden, über die **A b w e c h s l u n g**. In dieser Hinsicht ist die Diät der Kinder sehr fehlerhaft. Wenn sie nicht, wie unsere Soldaten, zu „zwanzig Jahren gekochten Rindfleischs“ verurteilt werden, so haben unsere Kinder doch meistens eine Einförmigkeit zu ertragen, die zwar weniger konsequent und lang ist, aber ebenso offenbar mit den Gesetzen der Gesundheit in Widerstreit ist. Allerdings besteht das Mittagessen gewöhnlich aus mehr oder weniger mannigfaltigen Speisen, die auch Tag für Tag andere sind. Aber Woche um Woche, Monat um Monat, Jahr um Jahr kommt dasselbe Frühstück aus Brot mit Milch oder vielleicht Hafermehlbrei. Und mit derselben Hartnäckigkeit endet der Tag vielleicht mit einer zweiten Auflage von Brot und Milch, vielleicht mit Tee und Butterbrot.

Dies Verfahren steht in Widerspruch mit den Gesetzen der Physiologie. Das Gefühl der Sätttheit, das ein oft wiederholtes Gericht erregt, und die Befriedigung, die ein anderes, der Zunge

lange fremdes verursacht, sind nicht bedeutungslos, wie das Volk leichtsinnig glaubt, sondern sie sind die Antriebe zu einer gesunden Abwechslung in der Kost. Es ist eine durch zahlreiche Experimente festgestellte Tatsache, daß es kaum irgend ein Nahrungsmittel gibt, und wäre es noch so gut, das in genügenden Verhältnissen oder in richtiger Form alle Elemente darböte, die zur Erhaltung der Lebensprozesse in normaler Weise erforderlich sind. Daraus folgt, daß eine häufige Veränderung in der Nahrung wünschenswert ist, um dem Verbrauch aller Elemente zu genügen. Ferner ist die andere Tatsache den Physiologen bekannt, daß die Befriedigung, die eine Lieblingspeise gewährt, einen Nervenreiz bildet, der durch die Erhöhung der Herzthätigkeit und durch die stärkere Bewegung des Blutes zu der folgenden Verdauung beiträgt. Und diese Wahrheiten stimmen überein mit den Grundsätzen der heutigen Viehfütterung, die einen Wechsel des Futters vorschreiben.

Es ist jedoch nicht nur ein periodischer Wechsel der Nahrung sehr wünschenswert; sondern es ist aus denselben Gründen auch sehr wünschenswert, daß bei jeder Mahlzeit ein Gemisch von verschiedenen Nahrungsmitteln gereicht wird. Die bessere Ausgleichung der Bestandteile und der größere Nervenreiz sind die Vorteile, die hierfür wie vorhin gelten. Wenn nach Tatsachen verlangt wird, nennen wir die verhältnismäßige Leichtigkeit, mit welcher der Magen ein französisches Diner verdaut, das an Quantität ungeheuer, aber an Speisen sehr abwechslungsreich ist. Wenige Menschen werden behaupten, daß eine gleichgroße Masse nur einer Speise, so gut sie auch gekocht sein mag, mit ebensolcher Leichtigkeit verdaut wird. Wenn jemand noch weitere Tatsachen hören will, kann er sie in jedem modernen Buch über die Behandlung der Tiere finden. Die Tiere gedeihen am besten, wenn jede Mahlzeit aus mehreren Stoffen besteht. Die Experimente von Goß und Starck „bilden den entschiedensten Beweis für den Vorteil oder vielmehr die Notwendigkeit einer Mischung der Substanzen, um die Zusammensetzung hervorzubringen, die der Thätigkeit des Magens am besten angepaßt ist“.*)

Wenn jemand einwenden sollte, was von mancher Seite wahrscheinlich geschehen wird, daß eine abwechslungsreiche Diät für Kinder und zwar eine solche, die auch bei jedem einzelnen Mahl eine Mischung von Nahrungsmitteln verlangt, zuviel Mühe machen werde, so antworten wir, daß keine Mühe für zu groß gehalten wird, welche die geistige Entwicklung der Kinder fördert, und daß für ihr künftiges Wohl eine gute körperliche Entwicklung noch wichtiger ist.

*) Cyclopaedia of Anatomy and Physiology.

Aberdies erscheint es ernst und seltsam, daß eine Mühe, die man zum Mästen der Schweine freudig übernimmt, bei der Erziehung der Kinder für zu groß gilt.

Noch ein Punkt zur Warnung derjenigen, die sich entschließen, das angedeutete Verhalten anzunehmen. Der Wechsel darf nicht plötzlich eintreten; denn eine fortgesetzte Unterernährung schwächt das System so, daß es außerstand ist, plötzlich eine bessere Kost zu vertragen. Eine mangelhafte Ernährung ist an sich eine Ursache der Dyspepsie. Das gilt selbst für Tiere. „Wenn Kälber mit Magermilch, Molken oder anderen nährstoffarmen Futter aufgezogen werden, haben sie leicht Verdauungsbeschwerden.“*)

Wo daher die Energie schwach ist, muß der Übergang zu einer reichhaltigeren Kost allmählich erfolgen; jede Zunahme an Kraft rechtfertigt eine neue Bereicherung an Nährstoffen. Ferner sollte man im Auge behalten, daß die Konzentration der Nährstoffe auch zu weit getrieben werden kann. Eine Masse, die genügend groß ist, um den Magen zu füllen, ist eine Forderung für eine richtige Mahlzeit; und diese Forderung schließt eine Kost aus, die es an solchen Stoffen fehlen läßt, welche eine zureichende Masse liefern. Obgleich die Größe der Verdauungsorgane bei den gut genährten Rassen geringer ist als bei den schlecht genährten, und da ihre Größe vielleicht noch abnehmen wird, muß doch für jetzt die Masse der Speisen durch die einmal vorhandene Fähigkeit bestimmt werden. Aber unter gebührender Beachtung dieser beiden Qualifikationen lauten unsere Forderungen, daß die Nahrung der Kinder höchst nahrhaft sein sollte, daß sie bei jeder Mahlzeit und in den aufeinanderfolgenden Mahlzeiten verändert werden, und daß sie in reichlicher Menge dargereicht werden sollte.

Bei der Kleidung geht wie bei der Nahrung die Tendenz auf eine ungeeignete Dürftigkeit hinaus. Auch hier schaut die Askeze heraus. Nach einer landläufigen, unklar vorgestellten, wenn auch nicht in eine bestimmte Formel geprägten Theorie müssen die Sinnesempfindungen mißachtet werden. Sie sind nicht da, um uns zu leiten, sondern um uns irre zu führen; das scheint der vorherrschende, auf seine einfachste Form gebrachte Glaube zu sein. Er ist ein schwerer Irrtum; wir sind viel glücklicher veranlagt. Nicht Gehorsam gegen die Sinnesempfindungen, sondern Ungehorsam gegen sie ist die gewöhnliche Ursache körperlicher Leiden. Nicht trinken, wenn man Durst hat, sondern fortfahren zu trinken, wenn der Durst aufgehört hat, ist das Laster. Aus dem Einatmen der frischen Luft, deren sich jeder Mensch freut, folgt kein Schaden, sondern aus dem

*) Morton in der Cyclopaedia of Agriculture.

Einatmen schlechter Luft trotz des Protestes der Lungen. Schaden folgt nicht aus der tätigen Übung, die, wie uns jedes Kind zeigt, die Natur auf das entschiedenste fordert, sondern aus einer konsequenten Verachtung der Forderungen der Natur. Nicht die geistige Tätigkeit, die spontan und genüßreich ist, bringt Unheil; sondern die, die man auch dann fortsetzt, wenn ein heißer und schmerzender Kopf Einhalt gebietet. Nicht die körperliche Anstrengung, die angenehm oder gleichgültig ist, tut Schaden, sondern die, welche man auch dann fortsetzt, wenn Erschöpfung sie verbietet. Allerdings sind bei solchen Menschen, die lange Zeit ungesund gelebt haben, die Sinnesempfindungen keine vertrauenswürdigen Führer. Leute, die jahrelang fast beständig im Zimmer lebten, die ihr Gehirn ausgiebig und ihren Körper kaum geübt haben, die beim Essen ihren Uhren gehorcht haben, ohne ihren Magen um Rat zu fragen, werden sehr wahrscheinlich durch ihre verdorbenen Gefühle irre geleitet werden. Aber ihr abnormer Zustand ist an sich die Folge von Vergehen gegen ihre Empfindungen. Wenn sie seit ihrer Kindheit dem nie ungehorsam gewesen wären, was wir ihr physisches Gewissen nennen können, so würde es nicht versehrt worden und ihr getreuer Mahner geblieben sein.

Zu den Sinnesempfindungen, die unser Verhalten leiten, gehören die für Wärme und Kälte; und eine Kleidung für Kinder, die diese beiden Empfindungen nicht richtig berücksichtigt, ist zu verwerfen. Die gewöhnliche Vorstellung von „Abhärtung“ ist eine verhängnisvolle Täuschung. Nicht wenige Kinder werden durch „Abhärtung“ aus der Welt beseitigt, und die überlebenden leiden dauernd entweder am Wachstum oder an der Körperbeschaffenheit.

„Ihr zartes Aussehen liefert einen vollgültigen Beweis für das Unheil, das so erzeugt worden ist, und ihre häufigen Krankheitsanfälle könnten selbst für gedankenlose Eltern eine Warnung sein“, sagt Dr. Combe. Die Überlegung, auf die sich diese Abhärtungsmethode gründet, ist außerordentlich oberflächlich. Wohlhabende Eltern, die kleine Bauernbuben und -mädchen nur halbbeleidet in der freien Luft spielen sehen und diese Tatsache mit dem allgemeinen guten Gesundheitszustand der arbeitenden Stände in Zusammenhang bringen, ziehen den unverantwortlichen Schluß, daß dieser gute Gesundheitszustand die Folge der leichten Kleidung sei, und beschließen, ihre Sprößlinge ebenso dürftig zu kleiden! Man vergißt, daß die Rangen, die auf den Dorfwiesen umherspringen, in vieler Beziehung günstig gestellt sind, daß ihr Leben in fast beständigem Spiel vergeht, daß sie jeden Tag frische Luft atmen, und daß ihr Organismus nicht durch ein überlastetes Gehirn aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Was auch für das Gegenteil

spricht, ihre gute Gesundheit kann nicht infolge, sondern trotz ihrer mangelnden Kleidung erhalten werden. Diese Folgerung halten wir für die wahre, und auch die Tatsache, daß eine unvermeidliche Schädigung aus dem Verlust an Körperwärme hervorgeht, den sie erleiden.

Denn wenn der Organismus gesund genug ist, um es auszuhalten, und die Entblößung Abhärtung erreicht, so geschieht das auf Kosten des Wachstums. Diese Wahrheit tritt bei Tieren wie bei Menschen zutage. Shetland-Ponies ertragen rauheres Klima als die Pferde des Südens, sind aber Zwerge. Hochlandschafe und Hochlandrinder, die in einem kälteren Klima leben, sind im Vergleich mit englischen Rassen verkümmert. Sowohl in den arktischen wie in den antarktischen Gebieten bleibt die menschliche Rasse weit hinter ihrer gewöhnlichen Größe zurück; die Lappländer und Eskimos sind sehr klein, und die Feuerländer, die nackt in einer Winterlandschaft umhergehen, werden von Darwin als so verkümmert und häßlich geschildert, daß „man sie sich kaum als Mitgeschöpfe vorstellen kann“.

Die Wissenschaft erklärt diese durch große Wärmeentziehung entstandene Zwerggröße, indem sie zeigt, daß bei sonst gleicher Ernährung und gleichen Verhältnissen sie unvermeidlich folgt. Denn um, wie vorhin angedeutet, die durch die Strahlung erfolgte Abkühlung, welcher der Körper beständig unterliegt, zu beseitigen, muß eine fortwährende Oxydation bestimmter Stoffe stattfinden, die einen Teil der Nahrung ausmachen. Und im Verhältnis, als der Wärmeverlust groß ist, muß die Menge dieser zur Oxydation erforderlichen Stoffe groß sein. Aber die Fähigkeit der Verdauungsorgane ist beschränkt. Wenn sie nun eine große Menge der zur Erhaltung der Körperwärme erforderlichen Stoffe verarbeiten müssen, können sie daher nur eine kleine Menge von Stoffen zum Aufbau des Körpers verarbeiten. Außerordentliche Aufwendungen für Brennmaterial führen eine Verminderung der Mittel zu anderen Zwecken herbei. Daher entsteht notwendig ein Körper von geringer Größe, von minderwertiger Beschaffenheit, oder von beidem.

Daher die große Bedeutung der Kleidung. Wie Liebig sagt: „Unsere Kleidung ist in bezug auf die Temperatur des Körpers nur ein Äquivalent für eine gewisse Menge Nahrung.“ Durch die Verminderung des Wärmeverlustes vermindert sie die Menge des zur Erhaltung der Wärme erforderlichen Brennmaterials; und wenn der Magen weniger mit der Bereitung von Brennmaterial zu tun hat, kann er mehr Arbeit auf die Bereitung anderer Stoffe verwenden. Diese Deduktion wird durch die Erfahrung solcher Menschen bestätigt, welche Tiere pflegen. Kälte kann von den Tieren nur auf

Kosten des Fettes, der Muskeln oder des Wachstumes ertragen werden. „Wenn Mastschweine einer niedrigen Temperatur ausgesetzt werden, wird entweder das Mästen verzögert, oder eine größere Zunahme am Futterbedarf macht sich geltend.“*)

Mr. Upperley ist ganz fest überzeugt, daß man, um Jagdpferde in guten Zustand zu bringen, den Stall warm halten müsse. Und unter denen, die Rennpferde züchten, ist die Ansicht fest eingebürgert, daß Erkältungen vermieden werden müssen.

Die durch die Ethnologie erläuterte und von Landwirten und Sportsleuten anerkannte wissenschaftliche Wahrheit gilt mit doppelter Stärke für Kinder. Im Verhältnis zu ihrer Jugend und der Geschwindigkeit ihres Wachstumes ist der Schaden durch die Kälte groß. In Frankreich sterben viele neugeborene Kinder daran, daß sie im Winter auf die Mairie zur amtlichen Eintragung gebracht werden müssen. „Quetelet hat statistisch festgestellt, daß in Belgien im Januar zwei Kinder auf eines im Juli sterben.“ Und in Rußland ist die Kindersterblichkeit entsetzlich. Selbst nahe dem Alter der Reife ist der unentwickelte Körper ziemlich unfähig, Kälte zu ertragen, was die Geschwindigkeit veranschaulicht, mit der junge Soldaten bei einem anstrengenden Feldzug umkommen. Der Grund liegt auf der Hand. Wir haben die Tatsache bereits berührt, daß infolge des ungleichen Verhältnisses zwischen Oberfläche und Masse ein Kind verhältnismäßig mehr Wärme verliert als ein Erwachsener; und wir müssen hier darauf hinweisen, daß die Nachteile, unter denen ein Kind arbeitet, sehr groß sind. Lehmann sagt: „Wenn die von Kindern und jungen Tieren ausgeschiedene Kohlensäure auf ein gleiches Körpergewicht umgerechnet werden, so folgt, daß Kinder fast zweimal soviel Säure erzeugen als Erwachsene.“ Nun entspricht die Menge der ausgeschiedenen Kohlensäure ziemlich genau der erzeugten Wärme. Und so sehen wir, daß bei Kindern der Organismus, selbst wenn er nicht unter nachteiligen Umständen arbeitet, nahezu das doppelte an Material zur Wärmeerzeugung im Verhältnis verarbeiten muß.

Man überlege die große Torheit, die Kleinen dürftig zu kleiden. Welcher Vater, vollausgewachsen wie er ist, der die Wärme weniger schnell verliert, der keine anderen physiologischen Bedürfnisse hat als das, den Verbrauch eines jeden Tages zu ersetzen, welcher Vater, fragen wir, würde es für zuträglich halten, mit nackten Beinen, nackten Armen und nacktem Halse umherzugehen? Und doch legt er die Belastung des Organismus, vor der er zurückschrecken würde, seinen Kleinen auf, die noch viel weniger imstande

*) Morton in der Cyclopaedia of Agriculture.

sind, sie zu tragen! Oder wenn er es nicht tut, so sieht er es doch ohne Widerspruch geschehen. Möge er sich erinnern, daß jedes Gramm von Baustoffen, das ohne Not für die Erhaltung der Temperatur ausgegeben worden ist, von den Nährstoffen, die den Körper aufbauen sollen, abgezogen worden ist, und daß selbst, wenn Erkältungen, Blutandrang und andere daraus hervorgehende Beschwerden vermieden werden, ein vermindertes Wachstum oder eine weniger vollkommene Ausbildung des Körpers unvermeidlich sind.

„Daher lautet das Gesetz, die Kleidung nicht in allen Fällen unverändert einzurichten, sondern Kleider anzulegen, die nach Art und Menge in dem individuellen Fall geeignet sind, den Körper wirksam vor einer dauernden Empfindung von Kälte, und sei sie noch so schwach, zu schützen.“ Dies Gesetz, dessen Bedeutung Dr. Combe durch den Druck hervorhebt, ist eines, in dem die Männer der Wissenschaft und die Praktiker übereinstimmen. Wir haben niemand gefunden, der für ein Urtheil in dieser Angelegenheit zuständig wäre, der die Entblößung der Glieder des Kindes nicht aufs schärfste verurtheilt. Wenn überhaupt ein Punkt vor anderen existiert, in dem die verwünschte Sitte nicht beachtet werden sollte, so ist es dieser.

Es ist tatsächlich beklagenswert, wenn man sieht, wie die Mütter aus Willkür gegen eine unvernünftige Mode die Gesundheit ihrer Kinder schwer schädigen. Es ist schlimm genug, daß sie selbst bereit zu jeder Torheit sind, die unsere gallischen Nachbarn zu erfinden sich gefallen; daß sie aber ihre Kinder in jeden marktschreierischen Anzug kleiden, den die Modenzeitung vorschreibt, ohne Rücksicht darauf, daß er ungeeignet und ungenügend ist, ist ungeheuerlich. Mehr oder weniger großer Verdruß wird erregt; Störungen werden herbeigeführt; das Wachstum wird gehindert und die Kräfte werden untergraben; nicht selten wird ein vorzeitiger Tod verursacht; und alles nur, weil man es für nötig hält, Kleider von einer Größe und aus Stoffen zu machen, welche die französischen Launen vorschreiben. Nicht nur um der Uebereinstimmung mit der Mode willen strafen und schädigen die Mütter ihre Kleinen durch dürftige Kleidung, sondern auch aus einem verwandten Beweggrund legen sie ihnen einen Stil der Bekleidung auf, der eine gesunde Thätigkeit verhindert. Um dem Auge zu gefallen, werden Farbe und Gewebe vollständig ungeeignet gewählt, den starken Gebrauch zu ertragen, den das unbeschränkte Spiel mit sich bringt; und um dann eine Beschädigung zu verhüten, wird das uneingeschränkte Spiel unter-

sagt. „Steh augenblicklich auf; du wirst dein sauberes Kleid beschmutzen“, ist der an ein auf dem Boden kriechendes Kind gerichtete Befehl. „Komm zurück; du wirst dir deine Strümpfe schmutzig machen“, ruft die Gouvernante einem ihrer Schutzbefohlenen zu, der den Fußweg verläßt und einen Abhang hinaufklettert. So wird das Übel verdoppelt. Um den mütterlichen Maßstab des Hübschen zu erreichen und von ihren Besuchern bewundert zu werden, müssen die Kinder Kleider tragen, die ihrer Qualität nach ungenügend und dem Schnitt nach ungeeignet sind; und damit diese leicht beschädigten Kleider sauber und ganz erhalten werden, wird die den Kleinen so natürliche und nötige rastlose Tätigkeit eingeschränkt. Die Körperbewegungen, die bei ungenügender Kleidung doppelt notwendig sind, werden unterdrückt, damit sie die Kleidung nicht entstellen. Wenn die schreckliche Grausamkeit dieses Systems doch nur von denen eingesehen würde, die sie ausüben! Wir zögern nicht, zu sagen, daß durch geschwächte Gesundheit, mangelnde Energie und darauf folgenden Mißerfolg im Leben Tausende jährlich von dieser gewissenlosen Rücksicht auf das Aussehen zum Unglück verdammt werden, selbst wenn sie nicht durch einen frühzeitigen Tod buchstäblich dem Moloch der mütterlichen Eitelkeit geopfert werden. Wir sind abgeneigt, Gewaltmaßnahmen zu empfehlen; aber das Übel ist tatsächlich so groß, daß es ein peremptorisches Eingreifen von seiten der Väter rechtfertigt oder sogar verlangt.

Unsere Folgerungen fordern also, daß die Kleidung der Kinder zwar nie so reichlich sein sollte, um große Erhitzung zu erzeugen, daß sie aber immer genügen sollte, jedes allgemeine Kältegefühl zu verhindern;*) daß sie anstatt aus den gewöhnlich benutzten Baumwollen-, Leinen- oder gemischten Geweben aus irgendeinem guten Nichtleiter, z. B. aus grobem Wolltuch verfertigt werden sollte; daß sie so kräftig sein sollte, um von der starken Abnutzung, die sie durch die kindlichen Spiele erleidet, wenig beschädigt wird, und daß ihre Farben derart sein sollen, daß sie vom Gebrauch und dem Licht nicht so bald leiden.

Von der Bedeutung der körperlichen Bewegung haben die meisten Leute eine gewisse Ahnung. Vielleicht braucht über diese Forderung der körperlichen Erziehung weniger gesagt zu werden als über die

*) Es muß bemerkt werden, daß Kinder, deren Arme und Beine von Anfang an ohne Bedeckung waren, aufhören zu fühlen, daß die entblößten Körperteile kalt sind, ebenso wie wir alle uns nicht mehr bewußt sind, daß unsere Gesichter kalt sind, auch dann nicht, wenn wir im Freien sind. Aber obgleich bei solchen Kindern die Sinnesempfindungen nicht länger protestieren, so folgt nicht daraus, daß das System keinen Schaden ausübt, ebensowenig wie es folgt, daß der Feuerländer durch die Entblößung nicht geschädigt wird, weil er das Schmelzen des fallenden Schnees auf seinem nackten Körper gleichgültig erträgt.

meisten anderen; auf jeden Fall, soweit Knaben in Betracht kommen. Öffentliche und Privatschulen sind beide mit ziemlich zureichenden Spielplätzen versehen, und gewöhnlich ist auch ein reichlicher Zeitabschnitt für Spiele im Freien bestimmt und Bewußtsein für ihre Notwendigkeit vorhanden. In dieser, wenn auch in keiner anderen Beziehung scheint es erlaubt, daß die Antriebe der Knabenhaften Instinkte mit Vorteil befolgt werden; und tatsächlich sehen wir in der modernen Gewohnheit, den langen Morgen- und Nachmittagsunterricht durch ein paar Minuten der Erholung in frischer Luft zu unterbrechen, eine wachsende Tendenz, die Schuldisziplin den körperlichen Bedürfnissen der Schüler anzupassen. Hier ist also wenig an Vorstellungen oder Ratschlägen vorzubringen.

Wir sind jedoch gezwungen gewesen, dies Zugeständnis durch Hinzufügung der Klausel, „soweit Knaben in Betracht kommen“, genauer zu bestimmen. Unglücklicherweise liegt die Sache bei Mädchen ganz anders. Zufällig haben wir seltsamerweise täglich Gelegenheit, einen Vergleich zu ziehen. Wir haben sowohl eine Knabenschule wie eine Mädchenschule in unserem Sehbereich, und der Gegensatz zwischen ihnen ist merkwürdig. In dem einen Fall ist fast der ganze Garten in einen offenen, befestigten Platz verwandelt, der genügend Raum für Spiele bietet und mit Pfählen und horizontalen Barren zu Turnübungen versehen ist. Jeden Tag vor dem Frühstück, ferner gegen elf Uhr, gegen Mittag, wiederum am Nachmittag und noch einmal am Schluß der Schule wird die Nachbarschaft von einem Chor von Rufen und Lachen belebt, wenn die Knaben zum Spiel herauspringen; und solange sie bleiben, geben Auge wie Ohr davon Zeugnis, daß sie sich der genügenden Tätigkeit hingeben, welche die Pulse schlagen läßt und die gesunde Tätigkeit jedes Organs verbürgt. Wie unähnlich ist das Bild, das die „Anstalt für junge Damen“ bietet! Bevor wir die Tatsache kannten, wußten wir tatsächlich nicht, daß wir eine Mädchenschule ebenso nah hatten wie eine Knabenschule. Der Garten, der ebenso groß ist wie jener, bietet keinerlei Zeichen irgend einer Einrichtung zur Erholung für Kinder, sondern wird ganz eingenommen von steifen Grasflächen, Kieswegen, Gebüsch und Blumen nach dem gewöhnlichen Stil der Vorstädte. Fünf Monate lang wurde unsere Aufmerksamkeit weder durch einen Ruf noch durch ein Lachen darauf gezogen. Gelegentlich konnte man auf den Wegen junge Mädchen mit dem Buch in der Hand schlendern oder Arm in Arm gehen sehen. Einmal allerdings sahen wir, daß eine von ihnen eine andere um den Garten herum verfolgte; aber mit Ausnahme dieses einen Falles wurde nichts von einer stärkenden Anstrengung sichtbar.

Warum dieser erstaunliche Unterschied? Weicht denn die Konstitution eines Mädchens so gänzlich von der des Knaben ab, daß sie diese tatkräftigen Übungen nicht braucht? Hat denn das Mädchen keinen der Triebe zu geräuschvollem Spiel, durch welche die Knaben geleitet werden? Oder hat vielleicht die Natur diese Triebe, die bei den Knaben als Stimulans zu einer körperlichen Tätigkeit zu betrachten sind, ohne die es keine zureichende Entwicklung gibt, sie ihren Schwestern zu keinem Zweck gegeben, außer zum Ärger der Lehrerinnen? Vielleicht jedoch verkennen wir das Ziel derer, die das zartere Geschlecht erziehen. Wir haben den unbestimmten Verdacht, daß es für nicht wünschenswert gilt, einen kräftigen Körper zu erziehen, daß eine starke Gesundheit und reiche Kraft als etwas Plebejisches betrachtet wird, daß eine gewisse Zartheit, eine Kraft, die nur für einen Weg von ein oder zwei Meilen reicht, eine wählerische und leicht befriedigte Eglust verbunden mit der Schüchternheit, die gewöhnlich die Schwäche begleitet, mehr für „vornehm“ gelten. Wir erwarten nicht, daß dies jemand ausdrücklich zugeben wird; wir bilden uns aber ein, daß dem Gemüt einer Erzieherin das Ideal einer jungen Dame vorschwebt, das mit diesem Typus nicht wenig Ähnlichkeit zeigt. Wenn es so ist, so muß zugegeben werden, daß das bestehende System bewundernswert ausgedacht ist, um dieses Ideal zu verwirklichen. Aber die Voraussetzung, daß darin das Ideal des anderen Geschlechtes besteht, ist ein tiefer Irrtum. Daß die Männer von Mannweibern gewöhnlich nicht angezogen werden, ist zweifellos wahr. Daß eine solche Schwäche, die den Schutz einer überlegenen Kraft fordert, ein Element der Anziehung ist, geben wir vollständig zu. Aber der Unterschied, dem die Gefühle der Männer entgegenkommen, ist der natürliche, von vornherein vorhandene Unterschied, der auch ohne künstliche Mittel sein Recht geltend machen wird. Und wenn durch künstliche Mittel der Grad dieses Unterschiedes erhöht wird, wird er eher ein Element der Abstoßung als der Anziehung.

„So soll man also die Mädchen frei laufen lassen, daß sie so ungestüm wie Knaben werden und zu Rängen und Wildfängen werden!“ rufen manche Verteidiger des Alten aus. Wir vermuten, daß das die stets lebendige Furcht der Lehrerinnen ist. Auf die Erkundigung hin scheint in „Anstalten für junge Damen“ geräuschvolles Spiel wie das täglich bei den Knaben geduldete ein strafbares Verbrechen zu sein, und wir folgern, daß es verboten ist, damit sich nicht für Damen unpassende Gewohnheiten bilden. Die Furcht ist jedoch ganz grundlos. Denn wenn die sportliche Tätigkeit der Knaben sie nicht daran hindert, zu Gentlemen heranzuwachsen, warum sollte eine ähnliche sportliche Tätigkeit die Mäd-

den hindern, Damen zu werden? So ungeschliffen auch die Vergnügungen auf ihrem Spielplatz gewesen sein mögen, so spielen doch Knaben, welche die Schule verlassen haben, nicht Bodspringen auf der Straße oder mit Kugeln im Besuchszimmer. Wenn sie ihre Jacke ausziehen, ziehen sie zugleich die kindischen Spiele mit aus und entfalten einen großen Eifer — einen oft lächerlich großen Eifer — alles zu vermeiden, was nicht männlich ist. Wenn jezt bei dem Erreichen des gehörigen Alters dies Gefühl der männlichen Würde den Spielen des Knabenalters eine wirksame Beschränkung auferlegt, wird dann nicht auch das Gefühl weiblicher Bescheidenheit, das mit dem Herannahen der Reifezeit allmählich stärker wird, den ähnlichen Spielen des Mädchenalters eine wirksame Beschränkung auferlegen? Haben die Frauen nicht sogar einen noch schärferen Blick für Außerlichkeiten als die Männer? Und wird nicht daher in ihnen eine sogar noch stärkere Kontrolle erwachen für alles, was rauh und lärmend ist? Wie abgeschmackt ist die Annahme, daß sich die weiblichen Instinkte nur durch die strenge Disziplin der Lehrerinnen behaupten könnten!

Um die Übel des Künstlichen zu heilen, hat man in diesem wie in anderen Fällen ein neues Künstliches eingeführt. Da die natürliche, spontane Übung verboten und die schlimmen Folgen des Nichtübens sichtbar geworden sind, hat man ein System künstlicher Übung eingeführt: Turnen. Daß dies besser ist als nichts, geben wir zu; daß es aber ein zureichender Ersatz für das Spiel ist, verneinen wir. Die Mängel sind positiver und negativer Natur. In erster Linie sichern diese formalen Muskelbewegungen, die notwendigerweise weniger mannigfach sind als die die Jugendspiele begleitenden, keine so gleichmäßige Verteilung der Tätigkeit auf alle Teile des Körpers. Daher kommt es, daß die Anstrengung, die einzelnen Teilen zufällt, eher Ermüdung hervorruft, als sie es sonst getan hätte. Hierzu wollen wir im Vorbeigehen noch hinzufügen, daß bei beständiger Wiederholung diese Anstrengung bestimmter Teile zu einer unproportionierten Entwicklung führt. Ferner wird die Menge der so vorgenommenen Übungen nicht nur infolge der ungleichen Verteilung mangelhaft sein; ein weiterer Mangel wird sich durch das Fehlen des Interesses einstellen. Selbst wenn diese eintörmigen Übungen nicht dadurch, daß sie in Gestalt vorgeschriebener Stunden erscheinen, abstoßend wirken, werden sie sicher durch die Abwesenheit des Vergnügens langweilig. Allerdings dient Wettstreit als Stimulans; dieser ist aber kein so dauerndes Reizmittel wie das Vergnügen, welches das vielseitige Spiel begleitet. Der gewichtigste Einwand ist jedoch noch zu erwähnen. Das Turnen ist nicht nur hinsichtlich der *Quantität* der Muskelanstrengung, die es fordert,

sondern mehr noch hinsichtlich der Qualität minderwertig. Dieser vergleichsmäßige Mangel an Freude, den wir als eine Ursache des baldigen Ablassens von den künstlichen Übungen bezeichnet haben, ist ebenfalls eine Ursache in der Minderwertigkeit der Wirkungen, den sie auf den Körper ausüben. Die landläufige Annahme, daß, solange das Maß der körperlichen Tätigkeit dasselbe ist, es nicht darauf ankommt, ob sie angenehm oder sonstwie sei, ist ein arger Irrtum. Eine angenehme geistige Erregung hat einen höchst belebenden Einfluß. Man beobachte nur die Wirkung, die gute Nachrichten oder der Besuch eines alten Freundes auf einen Kranken hervorruft. Man bemerke, wie sorgfältig die Ärzte entkräfteten Patienten lebhaftes Gesellschaft empfehlen. Man erinnere sich, wie zuträglich die durch den Wechsel der Landschaft hervorgerufene Befriedigung für die Gesundheit ist. Die Wahrheit ist, daß das Glück das mächtigste aller tonischen Mittel ist. Durch die Beschleunigung des Blutumlaufes erleichtert es die Ausführung jeder Funktion, und ist dadurch ebenso geeignet, die Gesundheit zu erhöhen, wenn sie vorhanden ist, als sie wiederherzustellen, wenn sie verloren war. Daher kommt die innere Überlegenheit des Spieles über das Turnen. Das tiefe Interesse der Kinder an ihren Spielen und die ausgelassene Freude, mit der sie ihre derberen Streiche ausführen, sind von ebenso großer Bedeutung, wie die begleitende Anstrengung. Und da sie diese geistigen Reizmittel nicht gewähren, muß das Turnen von Grund aus mangelhaft sein.

Indem wir allerdings zugeben, daß formale Übungen der Glieder besser als gar nichts sind, indem wir ferner zugeben, daß sie vorteilhaft als ergänzende Hilfsmittel angewandt werden mögen, behaupten wir jedoch, daß sie niemals als Ersatz der von der Natur geforderten Übungen dienen können. Für Mädchen so gut wie für Knaben sind die sportlichen Betätigungen, zu denen die Instinkte antreiben, zum Wohl des Körpers wesentlich. Wer auch immer sie verbietet, verbietet die von der Natur eingesetzten Mittel der körperlichen Entwicklung.

Noch ein Punkt ist übrig, der vielleicht dringender als jeder der vorhergehenden eine Erörterung verlangt. Nicht wenige behaupten, daß unter den gebildeten Klassen die jüngeren Erwachsenen und die sich der Reife Nähernden weder so gut gewachsen noch so stark wie ihre Eltern sind. Als wir diese Behauptung zum erstenmal hörten, waren wir geneigt, sie als eine der vielen Äußerungen der alten Gepflogenheit zu nehmen, welche die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart erhebt. Indem wir die Tatsache ins Gedächtnis zurückriefen, daß an alten Rüstungen gemessen die modernen Menschen sogar sich als größer erwiesen haben als die alten und daß die

Statistik der Sterblichkeit keine Verminderung, sondern eher eine Zunahme der Lebensdauer zeigen, schenken wir dem anscheinend grundlosen Glauben wenig Beachtung. Eingehende Beobachtung jedoch hat unsere Ansicht erschüttert. Indem wir von dem Vergleich der arbeitenden Klassen absahen, haben wir in einer Mehrzahl von Fällen bemerkt, daß die Kinder die Größe ihrer Eltern nicht erreichen, und auch in bezug auf die Körpermasse, selbst wenn man den Altersunterschied in Rechnung zieht, scheint ein ähnlicher Rückgang zu bestehen. Die Männer der Medizin erklären, daß heute die Menschen durchaus nicht mehr so große Blutverluste ertragen können als in vergangenen Zeiten. Vorzeitige Kahlheit ist viel häufiger, als sie zu sein pflegte. Und ein früher Verfall der Zähne kommt bei der aufwachsenden Generation mit erschreckender Häufigkeit vor. In Hinsicht auf die allgemeine Körperkraft scheint der Gegensatz ebenso auffallend zu sein. Die Männer der vergangenen Generationen, so ausschweifend sie auch lebten, konnten mehr ertragen als die Männer unseres Geschlechts, die mäßig leben. Obgleich sie dem Trunk stark ergeben waren, unregelmäßig zur Ruhe gingen, an frische Luft gar nicht dachten und die Reinlichkeit wenig beachteten, waren unsere direkten Vorfahren langer Anstrengungen selbst bis ins hohe Alter hinauf fähig, wie die Akten der Gerichte und Anwälte ausweisen. Wir jedoch, die viel an unser körperliches Wohlbefinden denken, die mäßig essen und nicht übermäßig trinken, die auf die Lufterneuerung achten und häufige Waschungen vornehmen, die jährliche Reisen machen und den Vorteil eines größeren medizinischen Wissens genießen, wir brechen beständig unter unserer Arbeit zusammen. Obwohl wir den Gesetzen der Gesundheit eine beträchtliche Aufmerksamkeit schenken, scheinen wir schwächer zu sein als unsere Großväter, die in vielen Beziehungen den Gesetzen der Gesundheit geradezu Trotz boten. Und nach dem Aussehen und den vielen Leiden des heranwachsenden Geschlechts zu urteilen, wird es wahrscheinlich noch viel weniger kräftiger werden als wir.

Was bedeutet dies? War vielleicht die frühere Überernährung sowohl der Erwachsenen wie der Kinder weniger schädlich als die Unterernährung, die wir jetzt im allgemeinen zur Regel gemacht haben? Ist vielleicht die mangelhafte Bekleidung, welche diese irrige Abhärtungstheorie ermutigt hat, zu tadeln? Ist vielleicht die größere oder geringere Entmutigung zu kindlichen Spielen mit Rücksicht auf eine falsche Verfeinerung die Ursache? Aus unseren Erörterungen kann man schließen, daß jedes davon wahrscheinlich einen Anteil an der Erzeugung des Übels gehabt.*)

*) Wir sind nicht sicher, ob nicht die Verbreitung unterdrückter Formen von Konstitutionskrankheiten durch die Impfung eine mitwirkende Ursache ist.

Es ist jedoch noch ein anderer schädlicher Einfluß tätig gewesen, der vielleicht mächtiger ist als alle anderen; wir meinen ein Übermaß von geistiger Anstrengung.

Von alt und jung verlangt der Zwang des modernen Lebens einen immer steigenden Kraftaufwand. In allen Geschäften und Berufen belastet ein stärkerer Wettbewerb die Energien und Fähigkeiten jedes Erwachsenen; und um die Kinder für die Behauptung ihres Plazes unter diesem gesteigerten Wettbewerb tauglich zu machen, werden sie einer strengerer Erziehung als bisher unterworfen. So wird der Schaden doppelt groß. Die Väter, die sich durch ihre vielfältigen Mitbewerber hart bedrängt sehen, und während sie unter diesem Nachteil arbeiten, eine kostspieligere Lebensführung haben müssen, sind das ganze Jahr hindurch genötigt, früh und spät zu arbeiten, und können sich nur wenig Erholung und nur kurze Ferien gönnen. Die durch diese fortgesetzte Überanstrengung erschütterte Konstitution vererben sie ihren Kindern. Und dann wird von diesen verhältnismäßig schwachen Kindern, die schon von vornherein dazu veranlagt sind, auch unter gewöhnlicher Anspannung ihrer Kräfte zusammenzubrechen, verlangt, daß sie durch einen viel ausgedehnteren Studiengang hindurchgehen als den für die ungeschwächten Kinder vergangener Geschlechter vorgeschriebenen.

Die verhängnisvollen Folgen, die man im Voraus erwarten könnte, sind überall sichtbar. Geh, wohin du willst, und ehe lange Zeit verstrichen ist, werden Fälle zu deiner Kenntnis kommen, daß Kinder und junge Menschen beiderlei Geschlechts durch übertriebene geistige Arbeit geschädigt worden sind. Um von einem dadurch entstandenen Schwächezustand geheilt zu werden, ist hier ein Jahr Landleben für nötig befunden worden. Dort findest du eine chronische Überladung des Gehirns, die schon viele Monate lang angehalten hat und noch viel länger zu dauern droht. Dann wieder hörst du von einem Fieber, das durch die in irgendeiner Weise auf der Schule hervorgerufene Überreizung entstanden ist. In einem weiteren Beispiel muß ein junger Mensch, der seine Studien schon einmal unterbrechen mußte, nach seiner Rückkehr zu ihnen infolge einer Schwächeanwandlung häufig seiner Klasse fernbleiben. Wir

Manche Tatsachen der Pathologie geben den Schluß an die Hand, daß das System eines geimpften Kindes zugleich mit der Ausscheidung des Impfgiftes in Form der Blattern durch solche Blattern auch andere Krankheitsstoffe auszuscheiden pflegt, besonders wenn diese Krankheitsstoffe von der Art sind, die gewöhnlich durch die Haut hinausgeschafft wird, wie es bei einigen der schlimmsten der Fall ist. Daher ist es sehr möglich, sogar wahrscheinlich, daß ein Kind mit einem konstitutionellen Ausschlag, der selbst zu gering ist, um in einer Krankheit sichtbar zu werden, durch das Medium der von ihm genommenen Impflympe dieselbe Konstitutionskrankheit auf andere Kinder und diese wieder auf andere übertragen kann.

geben Tatsachen an, keine gesuchten, sondern solche Tatsachen, die sich in den letzten beiden Jahren unserer Beobachtung aufgedrängt haben, und zwar noch dazu in einem sehr beschränkten Kreis. Auch ist keineswegs die Liste erschöpft. Ganz kürzlich hatten wir Gelegenheit zu bemerken, wie das Übel erblich wird. Eine Dame aus gesunder Familie war in ihrem Körper durch das Regime eines schottischen Pensionates, wo sie unterernährt und überarbeitet war, so geschädigt worden, daß sie beim Aufstehen am Morgen stets an Schwindelanfällen litt. Ihre Kinder, die dieses geschwächte Gehirn erbten, sind zum Teil unfähig, selbst eine mäßig große geistige Arbeit ohne Kopfschmerz und Schwindel auszuhalten. Jetzt gerade haben wir eine junge Dame unter unseren Augen, deren Körper durch die Universitätsstudien, die sie gemacht hat, für ihr Leben geschädigt ist. Da sie derartig überarbeitet war, daß ihr keine Energie zu körperlichen Übungen blieb, ist sie jetzt, da ihre Bildung vollendet ist, in einem dauernd leidenden Zustand. Der Appetit ist gering und sehr launisch und weist besonders Fleisch zurück; die Hände und Füße sind meist kalt, selbst wenn das Wetter warm ist; ihre Schwäche verbietet jede Anstrengung außer einem sehr langsamen Spaziergang von geringer Dauer; beim Treppensteigen hat sie Herzklopfen; das Sehvermögen ist sehr verringert. Dies alles sind neben dem gehemmten Wachstum und den schlaffen Geweben die Resultate. Zu diesem Fall können wir noch den Zustand ihrer Freundin und Studiengenossin hinzufügen, die ähnlich schwach ist, selbst durch die Erregung, die eine ruhige Gesellschaft von Freundinnen hervorbringt, leicht in Ohnmacht fällt und schließlich durch ihren medizinischen Beistand gezwungen worden ist, ihre Studien ganz aufzugeben.

Wenn so auffallende Schädigungen so häufig sind, wie sehr allgemein müssen dann die geringeren und unauffälligen Schädigungen sein! Auf einen Fall, in dem der Überarbeitung eine positive Krankheit nachgewiesen werden kann, kommen wahrscheinlich wenigstens ein halbes Duzend Fälle, wo das Übel noch bescheiden ist und sich langsam vergrößert, Fälle, in denen eine häufige Störung der Funktionen auftritt, die man dieser oder jener Sonderursache oder einer zarten Konstitution zuschreibt; Fälle, in denen Verzögerung und frühzeitiger Stillstand des Wachstums sich einstellen; Fälle, in denen eine latente Neigung zu Tuberkulose zugezogen und gesichert wird; Fälle, in denen die Vorausbestimmung zu den jetzt gewöhnlichen Störungen der Gehirntätigkeit geschaffen wird, die durch die Anstrengung des reifen Lebens entstehen. Wie allgemein die Gesundheit auf diese Weise untergraben wird, wird allen denen klar sein, welche die häufigen Leiden der als Beamte und Kaufleute

tätigen Männer bemerkt haben und über die noch schlimmeren Wirkungen nachzudenken pflegen, die eine übermäßige Anstrengung auf die unentwickelten Kinderkörper ausüben muß. Die Kleinen können weder soviel Härte, noch soviel körperliche und geistige Anspannung vertragen wie die Erwachsenen. Wenn die Erwachsenen offenbar unter der ungeheuren geistigen Anspannung leiden, die von ihnen gefordert wird, so bedenke man nun, wie groß der Schaden sein muß, den eine oft ebenso große geistige Anspannung den jungen Menschen zufügt!

Wenn wir den unbarmherzigen Schuldrill, der häufig ausgeübt wird, betrachten, so ist es tatsächlich kein Wunder, daß er großen Schaden zufügt, sondern es ist ein Wunder, daß er überhaupt getragen werden kann. Wir nehmen das von Sir John Forbes auf eigener Kenntnis aufgebaute Beispiel, das seiner Versicherung nach auf Grund sorgfältiger Prüfung als eine durchschnittliche Probe der Mittellassen des Mädchenschulsystems in ganz England ist. Indem wir von der ins einzelne gehenden Einteilung der Zeit absehen, führen wir nur die Übersicht über die vierundzwanzig Stunden an.

Im Bett	(die Jüngerer 10 Std.)	9	Std.
In der Schule, bei den Arbeiten und Aufgaben		9	"
In der Schule oder im Hause, die Älteren bei wahlfreien Studien und Arbeiten, die Jüngerer beim Spiel (die Jüngerer 2 $\frac{1}{2}$ Std.).		3 $\frac{1}{2}$	"
Bei den Mahlzeiten		1 $\frac{1}{2}$	"
Übungen des Körpers in der freien Luft in Gestalt eines steifen Spazierganges, oft mit Aufgabenbüchern in der Hand, und selbst das nur bei schönem Wetter zur bestimmten Zeit		1	"
			24 Std.

Und welches sind die Ergebnisse dieser „entsetzlichen Lebensordnung“, wie Forbes sie mit Recht nennt? Natürlich Schwäche, bleiche Gesichtsfarbe, Mangel an Lebenskraft, allgemein schwache Gesundheit. Er geht aber noch weiter. Diese äußerste Rücksichtslosigkeit gegen das körperliche Wohl aus übertriebenem Eifer, den Geist zu bilden, diese langdauernde Übung des Gehirns und mangelhafte Übung der Glieder hatte im Gefolge, wie er fand, nicht nur gestörte Funktionen, sondern Mißbildung. Er sagt: „Wir besuchten kürzlich in einer großen Stadt ein Pensionat, das vierzig junge Mädchen zählte, und nach direkter und genauer Untersuchung fanden wir, daß nicht ein einziges der Mädchen, welches zwei Jahre in der Anstalt gewesen war (und die Mehrzahl war so lange

darin gewesen), nicht mehr oder weniger v e r f r ü m m t gewesen wäre.“*)

Es kann sein, daß nach 1833, als dies geschrieben wurde, eine Besserung eingetreten ist. Wir hoffen es. Daß aber das System noch verbreitet, ja daß es in einigen Fällen noch weiter auf die Spitze getrieben wird als jemals, können wir persönlich bestätigen. Wir kamen kürzlich an eine Bildungsanstalt für junge Männer, eine der vor wenigen Jahren eingerichteten, die die Schulen mit gut vorgebildeten Lehrern versorgen sollen. Hier unter amtlicher Aufsicht, wo man doch etwas besseres als das Urteil von Privatlehrerinnen hätte erwarten können, fanden wir folgende Tageseinteilung:

Um 6 Uhr werden die Studierenden geweckt,
 Von 7 bis 8 Unterricht,
 Von 8 bis 9 Bibellesen, Beten und Frühstück,
 Von 9 bis 12 Unterricht,
 Von 12 bis 1 $\frac{1}{4}$ Freizeit, nominell für einen Spaziergang oder andere körperliche Übungen bestimmt, oft aber mit Unterricht ausgefüllt,
 Von 1 $\frac{1}{4}$ bis 2 Mittagessen, das gewöhnlich 20 Minuten dauert,
 Von 2 bis 5 Unterricht,
 Von 5 bis 6 Tee und Erholung,
 Von 6 bis 8 $\frac{1}{2}$ Unterricht,
 Von 8 $\frac{1}{2}$ bis 9 $\frac{1}{2}$ Privatarbeit als Vorbereitung auf die Stunden des nächsten Tages,
 Um 10 Uhr zu Bett.

So sind also von 24 Stunden 8 dem Schlaf gewidmet; 4 $\frac{1}{4}$ werden auf Ankleiden, Beten, Mahlzeiten und die kurzen Ruhepausen verwandt; 10 $\frac{1}{2}$ werden dem Unterricht gewidmet und 1 $\frac{1}{4}$ der körperlichen Übung, die freiwillig ist und oft vermieden wird. Es werden jedoch nicht nur die 10 $\frac{1}{2}$ Stunden des regelrechten Unterrichtes häufig auf 11 $\frac{1}{2}$ Stunden vermehrt, indem auch die für Turnübungen bestimmte Zeit den Büchern gewidmet wird; sondern manche Zöglinge stehen auch noch um 4 Uhr des Morgens auf, um ihre Stunden vorzubereiten, und die Lehrer ermutigen sie tatsächlich noch dazu! der in einer gegebenen Zeit durchzunehmende Stoff ist so umfangreich, und die Lehrer, deren Ehre dabei auf dem Spiele steht, die Schüler gut durchs Examen zu bringen, sind so dringlich bei der Arbeit, daß die Schüler nicht selten veranlaßt werden, 12—13 Stunden am Tag mit geistiger Anstrengung zu verbringen!

*) Cyclopaedia of Practical Medicine, Bd. I, S. 697, 698.

Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusehen, daß der dem Körper zugefügte Schaden sehr groß ist. Wie uns einer der Hausgenossen sagte, werden die, die mit frischer Gesundheit eintreten, schnell blaß. Krankheit ist häufig; stets stehen einige auf der Krankenliste. Mangel an Appetit und Verdauungsbeschwerden sind ganz gewöhnlich. Diarrhoe ist eine vorherrschende Störung, da nicht selten ein Drittel der Gesamtzahl der Schüler zu gleicher Zeit unter ihr leiden. Allgemein wird über Kopfschmerzen geklagt, und manche leiden monatelang täglich darunter. Ein gewisser Prozentsatz bricht überhaupt darunter zusammen und verläßt die Anstalt.

Daß dies die Ordnung einer gewissermaßen vorbildlichen Einrichtung sein sollte, die von der verkörperten Erleuchtung des Zeitalters angelegt und geleitet wird, ist eine erschreckende Tatsache. Daß die strengen Examina im Verein mit dem kurzen zur Vorbereitung bestimmten Zeitraum dazu zwingen, ein System heranzuziehen, das die Gesundheit aller ihm Ausgelieferten untergräbt, ist ein Beweis wenn nicht von Grausamkeit, so doch von einer jämmerlichen Unwissenheit.

Ohne Zweifel nimmt der Fall in hohem Maße eine Ausnahmestellung ein und findet vielleicht nur in anderen Einrichtungen desselben Gebietes Analogien. Daß aber überhaupt solche äußerste Fälle vorkommen, zeigt nachdrücklich, daß der Geist der heranwachsenden Generation überbürdet wird. Da sie in der Tat die Ideen der gebildeten Gesellschaft ausdrücken, würden die Anforderungen dieser Bildungsanstalten selbst bei dem Fehlen anderer Belege die dominierende Tendenz zu einem übermäßig viel verlangenden Bildungssystem verraten.

Es erscheint seltsam, daß man sich der Gefahren einer Überbürdung in der Jugend so wenig bewußt ist, während das Bewußtsein dieser Gefahren für die Kindheit so allgemein ist. Die meisten Eltern sind über die üblen Folgen der Frühreise des Kindes teilweise nicht im Unklaren. In jeder Gesellschaft kann man hören, wie das Verhalten der Eltern mißbilligt wird, die zu früh den Geist ihrer Kleinen erregen. Und die Furcht vor diesem frühzeitigen Reiz ist im Verhältnis zu der zureichenden Kenntnis seiner Folgen geringer oder größer; einen Beweis bildet die stillschweigende Meinung eines unserer ausgezeichnetsten Professoren der Physiologie, der uns sagte, er beabsichtige nicht, seinen kleinen Knaben vor dem achten Jahr irgendwelchen Unterricht geben zu lassen. Während es aber allen als vertraute Wahrheit gilt, daß eine forcierte Entwicklung des Intellektes während der Kindheit entweder körperliche Schwäche, schließliche Verblödung oder frühzeitigen Tod mit

sich bringt, scheint man überhaupt nicht zu bemerken, daß für die ganze Jugend daselbe gilt. Und doch ist es ohne Frage so. Es besteht eine gewisse Ordnung und ein gewisses Verhältnis, in dem sich die Fähigkeiten entfalten. Wenn sich der Gang der Erziehung dieser Ordnung und diesem Verhältnis anpaßt, dann gut. Wenn nicht, wenn die höheren Fähigkeiten durch Darbietung einer komplizierteren und abstrakteren Kenntnissordnung, als sie bereitwillig assimiliert werden kann, überlastet werden, oder wenn durch ein Übermaß von Bildung der Intellekt im allgemeinen zu einem Grad entwickelt worden ist, der jenseits dem für die Altersstufe natürlichen liegt, so wird der gewonnene anormale Vorteil unvermeidlich durch ein gleichwertiges oder mehr als gleichwertiges Übel begleitet werden.

Denn die Natur ist eine genaue Rechnungsführerin; und wenn du in irgend einer Beziehung mehr von ihr verlangst, als sie aufzuwenden vorbereitet ist, wird sie die Rechnung durch einen Abzug an einer anderen Stelle ausgleichen. Wenn du sie ihren eigenen Lauf nehmen läßt und sorgfältig mit den Rohmaterialien des körperlichen und geistigen Wachstums, die für jede Altersstufe nötig sind, in der richtigen Menge und der richtigen Art versorgt, wird sie am Ende ein Individuum hervorbringen, das mehr oder weniger harmonisch entwickelt ist. Wenn du jedoch auf frühreifem oder unmäßigem Wachstum irgend eines Teiles bestehst, wird sie dir mehr oder weniger widerwillig den Punkt gewähren; um aber deine Sonderarbeit zu leisten, muß sie einiges von ihrer wichtigeren Arbeit ungetan lassen. Vergiß niemals, daß die Menge von Lebensenergie, die der Körper zu jeder Energie besitzt, beschränkt ist, und daß es wegen dieser Beschränkung unmöglich ist, mehr als eine festgesetzte Menge von Resultaten von ihm zu verlangen. Bei einem Kind oder jungen Menschen sind die Anforderungen an diese Lebenskraft mannigfach und dringend. Wie schon auseinandergesetzt, muß der Abnutzung infolge der körperlichen Anstrengung des Tages begegnet werden; der Kräfteverbrauch des Gehirns infolge des Studiums des Tages muß ausgeglichen werden; es muß für eine gewisse Wachstumszunahme des Körpers gesorgt werden und auch für eine gewisse Wachstumszunahme des Gehirns. Dazu muß noch die Energiemenge gezählt werden, die durch die Verdauung der großen, zu der Befriedigung dieser vielen Forderungen nötigen Nahrungsmenge verbraucht wird. Daß nun die Ablenkung eines Übermaßes von Energie in einen dieser Kanäle heißt, sie anderen entziehen, ist sowohl a priori offenbar als a posteriori bewiesen durch die Erfahrung eines jeden. Jedermann weiß z. B., daß die Verdauung eines reichlichen Mahles solche Anforderungen an das ganze System stellt,

daß sie Ermattung des Körpers wie des Geistes hervorrufen, die oft zum Einschlafen führt. Auch weiß jedermann, daß ein Übermaß von körperlichen Übungen die Denkkraft vermindert, daß die jeder plötzlichen Anstrengung folgende zeitweilige Niedergeschlagenheit oder die von einem dreißig Meilen weiten Weg hervorgerufene Ermattung von einer Abneigung gegen geistige Mühe begleitet ist; daß nach einer Fußtour von einem Monat die geistige Trägheit so groß ist, daß mehrere Tage erforderlich sind, um sie zu überwinden, und daß bei Landleuten, die ihr Leben bei harter Arbeit der Muskeln zubringen, die Tätigkeit des Geistes sehr gering ist. Ferner ist es eine geläufige Wahrheit, daß während der Anwandlungen schnellen Wachstums, die bisweilen in der Kindheit vorkommen, der große Verbrauch an Energie sich in einer damit verbundenen körperlichen und geistigen Abspannung zeigt. Noch einmal, die Tatsachen, daß starke Anstrengung der Muskeln nach dem Essen die Verdauung aufhebt, und daß Kinder, die frühzeitig hart arbeiten müssen, verkümmern, offenbaren in ähnlicher Weise den Antagonismus, verraten in ähnlicher Weise, daß ein Übermaß von Tätigkeit in einer Richtung Mangel daran in anderen Richtungen in sich begreift. Nun gilt das Gesetz, das in diesen Grenzfällen so offenbar ist, in allen Fällen. Dieser schädliche Verbrauch von Energie findet ebenso sicher statt, wenn die ungebührlichen Anstrengungen gering und konstant sind, als wenn sie groß und plötzlich sind. Wenn daher während der Jugend der Aufwand an geistiger Anstrengung das von der Natur vorgesehene Maß übersteigt, so bleibt der Aufwand für andere Zwecke hinter dem Maß zurück, das er erreichen sollte, und es werden notwendig Übel der einen oder der anderen Art herbeigeführt. Wir wollen diese Übel in kurzen Zügen betrachten.

Angenommen, daß die Überarbeitung des Gehirns die normale Arbeit nur um ein bescheidenes Maß übertrifft, wird nichts weiter als eine geringe Reaktion auf die Entwicklung des Körpers stattfinden; die Größe wird etwas hinter der sonst erreichten zurückbleiben, oder die Masse wird geringer sein, als sie sonst gewesen wäre, oder die Qualität der Gewebe wird nicht so gut sein. Eine oder mehrere dieser Wirkungen müssen mit Notwendigkeit eintreten. Die besondere Menge Blut, die dem Gehirn während der geistigen Anstrengung und während der darauffolgenden Periode gewährt wird, in welcher der Verbrauch an Cerebralsubstanz wieder ausgeglichen wird, ist Blut, das sonst durch die Glieder und inneren Organe pulsiert wäre, und das Wachstum und der Ersatz der verbrauchten Stoffe, für die das Blut Material geliefert hätte, ist unmöglich. Da diese physische Reaktion feststeht, ist die Frage, ob der aus der Überbildung entspringende Gewinn dem Verlust gleichwertig ist? Ob das mangel-

hafte Wachstum oder der Mangel an organischer Vollkommenheit, welche Lebenskraft und Ausdauer verleiht, durch die erworbene Zunahme an Wissen kompensiert wird?

Wenn das Uebermaß der geistigen Anstrengung größer ist, sind die Folgen bei weitem ernster, da sie nicht nur gegen die körperliche Vollkommenheit, sondern gegen die Vollkommenheit des Gehirns selbst gerichtet sind. Es ist eine physiologische Tatsache, die zuerst von M. Jsidore St. Hilaire erkannt und von Lewes in seinem Essay „Zwergen und Riesen“ hervorgehoben worden ist, daß zwischen Wachstum und Entwicklung ein Antagonismus besteht. Unter Wachstum hat man in diesem antithetischen Sinn Zunahme an Größe zu verstehen, unter Entwicklung Zunahme am Bau. Und das Gesetz sagt, daß große Tätigkeit eines dieser Prozesse Verzögerung oder Aufenthalt des anderen bedeutet. Ein vertrautes Beispiel liefern die Fälle der Raupen und Puppen. Bei der Raupe findet eine äußerst rasche Vermehrung der Körpermasse statt; der Bau aber ist im erwachsenen Zustand überhaupt kaum komplizierter als im Jugendzustand der Raupe. Bei der Puppe wächst die Körpermasse nicht; im Gegenteil wird während dieser Periode im Leben des Tieres Gewicht verloren. Aber die Bildung eines komplizierteren Baues geht mit großer Geschwindigkeit vor sich. Der hier so deutliche Antagonismus ist bei höheren Tieren weniger leicht nachweisbar, weil die beiden Prozesse zusammen stattfinden. Wir sehen ihn aber unter uns selbst sehr gut illustriert, wenn wir die beiden Geschlechter einander gegenüberstellen. Ein Mädchen entwickelt sich an Körper und Geist schnell und hört verhältnismäßig bald auf zu wachsen. Die körperliche und geistige Entwicklung eines Knaben ist langsamer, sein Wachstum größer. In einem Alter, wenn das eine reif und beendet ist und alle Fähigkeiten tätig sind, ist der andere, dessen Hauptenergien mehr auf eine Zunahme an Größe gerichtet sind, dem Baue nach relativ unvollkommen und zeigt dies in einer gewissen körperlichen und geistigen Ungeschicklichkeit. Nun hat dies Gesetz für jeden einzelnen Teil des Organismus wie für alle in ihrer Gesamtheit Geltung. Die abnorm schnelle Bervollkommnung irgend eines Organs in bezug auf den Bau bedeutet einen vorzeitigen Stillstand seines Wachstums, und dies geschieht bei dem Organ des Denkens ebenso sicher wie bei jedem anderen Organ. Das Gehirn, das während der ersten Jahre an Masse verhältnismäßig groß, hinsichtlich der Struktur aber unvollkommen ist, wird, wenn es seine Funktionen mit ungehörlicher Tätigkeit ausführen soll, eine Bervollkommnung schneller erfahren, als es für sein Alter geeignet ist; das Endresultat aber wird sein, daß es hinter der Größe und Fähigkeit zurückbleibt, die es sonst

erreicht haben würde. Und dies ist eine Teilursache, wahrscheinlich die wichtigste Ursache, warum frühreife Kinder und junge Menschen, die bis zu einer gewissen Zeit alle übertrafen, so oft stehen bleiben und die hohen Hoffnungen ihrer Lehrer enttäuschen.

So unheilvoll nun auch diese Resultate der Überbildung sind, sind sie doch vielleicht weniger verhängnisvoll als die auf die Gesundheit ausgeübten Wirkungen, die untergrabene Gesundheit, die geschwächte Energie, die kranken Gefühle. Neuere Entdeckungen in der Physiologie haben gezeigt, wie ungeheuer der Einfluß des Gehirns auf die Funktionen des Körpers ist. Die Verdauung, die Blutzirkulation und durch diese alle organischen Prozesse werden durch Erregungen des Gehirns alle tief betroffen. Wer wie wir wiederholt das zuerst von Weber ausgeführte Experiment gesehen hat, das die Folgen einer Reizung des Vagusnervs zeigt, der das Gehirn mit den inneren Organen verbindet, wer gesehen hat, wie das Herz infolge der Reizung dieses Nerven plötzlich stillstand, langsam wieder zu schlagen beginnt, wenn der Reiz aufgehoben wird und wieder stillsteht, sobald er erneut wird, wird eine lebhaftere Vorstellung von dem niederdrückenden Einfluß erhalten, den ein überarbeitetes Gehirn auf den Körper ausübt. Die so physiologisch erklärten Wirkungen werden tatsächlich durch die ganz gewöhnliche Erfahrung mit Beispielen belegt. Nicht einer ist unter uns, der das Klopfen des Herzens bei Hoffnung, Furcht, Ärger, Freude noch nicht gefühlt hätte, nicht einer, der nicht beobachtet hätte, wie angestrengt die Tätigkeit des Herzens wird, wenn diese Gefühle heftig sind. Und obgleich viele sind, die niemals jene äußerste Erregung des Gefühls erlitten haben, der das Aufhören der Herzthätigkeit und eine Ohnmacht folgt, so weiß doch jedermann, daß dies im kausalen Zusammenhang steht. Auch ist es eine bekannte Tatsache, daß Magenstörungen eine Folge seelischer Erregungen sind, die ein gewisses Maß überschreiten. Verlust des Appetits ist eine häufige Folge sowohl sehr angenehmer als sehr schmerzlicher Gemüthszustände. Wenn das Ereignis, das einen angenehmen oder schmerzlichen Gefühlszustand hervorruft, kurz nach einer Mahlzeit eintritt, so geschieht es nicht selten, daß der Magen entweder die genossenen Speisen wieder von sich gibt oder sie mit großer Schwierigkeit und nur widerwillig verdaut. Und wie jedermann bezeugen kann, der seinem Hirn zuviel zumutet, pflegt auch rein intellektuelle Arbeit, die im Übermaß geleistet wird, ähnliche Wirkungen hervorzurufen. Nun gilt die in diesen äußersten Fällen so auffallende Beziehung zwischen Hirn und Körper auch in gewöhnlichen, weniger ausgeprägten Fällen. Ebenso wie die heftigen, aber nur zeitweiligen Erregungen des Gehirns heftige, aber vorübergehende Störungen der inneren

Organe hervorrufen, so bringen die weniger heftigen, aber dauernden Erregungen des Gehirns weniger heftige, aber dauernde organische Störungen hervor. Dies ist nicht einfach eine Schlußfolgerung; es ist eine Wahrheit, die jeder Mediziner bezeugen kann, eine Wahrheit, die wir infolge einer langen, traurigen Erfahrung selbst zu bezeugen imstande sind. Verschiedene Grade und Formen körperlicher Störungen, die oft Jahre von erzwungener Muße zu ihrer teilweisen Beseitigung fordern, entspringen aus dieser dauernden Überanstrengung des Geistes. Bisweilen ist das Herz besonders angegriffen: häufiges Herzklopfen, ein sehr kraftloser Puls, und ganz allgemein eine Verminderung in der Zahl der Schläge von 72 auf 60 oder noch weniger. Bisweilen zeigt sich eine auffallende Unordnung der Magenfunktionen: eine Dyspepsie, die das Leben zur Last macht, und für die es außer der Zeit kein Heilmittel gibt. In vielen Fällen sind sowohl Herz als Magen angegriffen. Meist ist der Schlaf kurz und häufig unterbrochen. Und in sehr vielen Fällen besteht eine größere oder geringere seelische Depression.

Nun bedenke man, wie groß der Schaden ist, der durch eine übermäßige geistige Erregung Kindern und jungen Menschen zugefügt wird. Größere oder geringere von diesen Gesundheitsstörungen werden notwendig einer Überanstrengung des Gehirns über das Normalmaß folgen; und wenn sie auch nicht so weit getrieben wird, um eine positive Krankheit hervorzurufen, so wird sie doch sicher eine allmählich sich steigende Entartung der *physischen Natur* herbeiführen. Wie kann der sich entwickelnde Körper bei einem geringen und wählerischen Appetit, einer unvollkommenen Verdauung und einem schwachen Blutumlauf gedeihen? Die richtige Ausführung jedes Lebensprozesses hängt von einer zureichenden Versorgung mit gutem Blut ab. Ohne eine genügende Menge guten Blutes kann keine Drüse ordentlich ihr Sekret absondern, kann kein Darm seine Aufgabe vollkommen erfüllen. Ohne eine genügende Menge guten Blutes kann kein Nerv, keine Muskel, keine Membran oder irgend ein anderes Gewebe wirksam erneuert werden. Ohne eine genügende Menge guten Blutes wird das Wachstum weder gesund noch zureichend sein. Man beurteile nun, wie schlecht die Folgen sein müssen, wenn einem wachsenden Körper der geschwächte Magen Blut liefert, das an Quantität ungenügend und an Qualität arm an Nährstoffen ist, während das entkräftete Herz dieses arme und bedürftige Blut mit unnatürlicher Langsamkeit durch den Körper treibt.

Und wenn, wie alle zugeben müssen, welche die Sache untersuchen, physische Verkommenheit eine Folge übertriebenen Studierens ist, wie sehr muß dann das oben mit Beispielen belegte Paus-

System verurteilt werden! Es ist ein schrecklicher Irrweg, von welchem Standpunkt man es auch betrachten mag. Es ist ein Irrweg insoweit, als die bloße Erwerbung von Wissen angestrebt wird. Denn der Geist kann wie der Körper nicht über ein gewisses Verhältnis hinaus assimilieren; und wenn du ihm schneller, als er assimilieren kann, mit Tatsachen zusehst, werden sie bald wieder zurückgewiesen. Anstatt in das intellektuelle Gebäude eingefügt zu werden, entschwinden sie nach dem Examen, für das sie aufgenommen worden sind, aus dem Gedächtnis. Es ist auch ein Irrweg, weil es das Studium widerlich zu machen geeignet ist. Entweder durch die schmerzlichen Assoziationen, die durch die endlose geistige Beschwerde hervorgerufen werden, oder durch den anormalen Zustand des Gehirns, den es hinterläßt, erregt es oft eine Abneigung gegen Bücher; und anstatt der durch vernünftige Erziehung veranlaßten späteren Selbsterziehung folgt ein beständiger Rückgang. Auch ist es ein Irrweg insofern, als es beansprucht, die Erwerbung von Wissen sei alles, und vergißt, daß ein viel Wichtigeres die Organisation des Wissens ist, für welche Zeit und spontanes Denken erforderlich sind. Wie Humboldt hinsichtlich des Fortschritts der Intelligenz im allgemeinen bemerkt, daß „die Deutung der Natur verdunkelt wird, wenn die Beschreibung unter einer zu großen Anhäufung isolierter Tatsachen leidet“, so kann man auch hinsichtlich des Fortschritts der individuellen Intelligenz bemerken, daß der Geist durch ein Übermaß unverdauter Kenntnisse überbürdet und gehemmt werde. Nicht die als intellektuelles Fett aufgespeicherte Kenntnis ist von Wert, sondern die in intellektuelle Muskel verarbeitete. Der Fehler geht jedoch noch tiefer. Selbst wenn das System gut wäre, da es intellektuelle Leistungsfähigkeit hervorriefe, was nicht der Fall ist, würde es noch schlecht sein, weil, wie wir gezeigt haben, es für die Lebenskraft des Körpers verhängnisvoll ist, die dazu nötig ist, die intellektuelle Erziehung im Kampf des Lebens verwerten zu können. Alle die, welche in ihrem Eifer, den Geist ihrer Schüler zu bilden, ihren Körper vernachlässigen, denken nicht daran, daß Erfolg im Leben mehr von der Energie als von den Kenntnissen abhängt, und daß ein System, das durch die Überfüllung mit Wissen die Energie untergräbt, sich selbst negiert. Der starke Wille und die unermüdliche Tätigkeit, die einer starken animalischen Lebenskraft eigen sind, sind in hohem Maße fähig, selbst große Mängel der Erziehung auszugleichen. Und wenn sie mit der ganz zureichenden Erziehung verbunden sind, die man ohne Aufopferung der Gesundheit erlangen kann, verbürgen sie einen leichten Sieg über Wettbewerber, die durch übermäßiges Studieren geschwächt sind, was für Wunder an Gelehrsamkeit sie auch sein mögen. Eine verhältnis-

mäßig kleine und schlecht gebaute Maschine, die unter Hochdruck arbeitet, wird mehr leisten als eine große und vollkommene, die unter niedrigem Druck arbeitet. Wie töricht ist es dann, bei der Vervollkommnung der Maschine den Kessel so zu beschädigen, daß er keinen Dampf erzeugen kann! Noch einmal, das System ist ein Irrweg, da es eine falsche Einschätzung der Wohlfahrt im Leben bedeutet. Selbst vorausgesetzt, es wäre ein Mittel zum Erfolg, statt ein Mittel zum Mißerfolg im Leben, so würde es durch die verursachte Schädigung der Gesundheit einen mehr als gleichwertigen Fluch herbeiführen. Was hilft es, daß man zu Wohlstand gelangt ist, wenn er von endlosen Krankheiten begleitet ist? Worin besteht der Wert einer hohen Stellung, wenn sie Hypochondrie mitgebracht hat? Sicherlich braucht niemand zu sagen, daß eine gute Verdauung, ein lebhafter Puls und gute Laune Elemente des Glückes sind, die keine äußeren Vorteile aufwiegen können. Chronische körperliche Störungen breiten auch über die glänzendsten Ausichten Schatten, während die Lebenskraft einer starken Gesundheit auch das Unglück vergoldet. Wir behaupten ferner, daß diese Überbildung in jeder Weise irrig ist; irrig, da sie Kenntnisse vermittelt, die bald vergessen sein werden; irrig, da sie einen Widerwillen gegen das Wissen vermitteln; irrig, da sie diejenige Organisation des Wissens vernachlässigt, die wichtiger als ihre Aneignung ist; irrig, da sie die Energie, ohne die ein gebildeter Intellekt nutzlos ist, schwächt oder zerstreut; irrig, da sie die schwache Gesundheit herbeiführt, für die selbst der Erfolg nicht entschädigt, und die den Mißerfolg doppelt bitter empfinden läßt.

Für die Frauen sind die Wirkungen dieses Pausensystemes womöglich noch schädlicher als für die Männer. Da sie zum größten Teil von den kräftigenden und wohltätigen Übungen des Körpers ausgeschlossen sind, durch welche die Knaben die Übel des übertriebenen Studierens einigermaßen mildern, fühlen die Mädchen diese Übel in ihrer vollen Stärke. Daher der viel kleinere Prozentsatz bei ihnen, die gut gebaut und gesund heranwachsen. An den blassen, edigen, flachbrüstigen jungen Damen, die man in so großer Zahl in den Salons von London trifft, sehen wir die Wirkung des unbarmherzigen, von keinem jugendlichen Sport erleichterten Zwanges. Und diese physische Entartung hindert ihre Wohlfahrt viel mehr, als ihre vielen Kenntnisse sie unterstützen. Die Mütter, die eifrig ihre Töchter anziehend machen wollten, konnten schwerlich ein Verhalten finden, das verhängnisvoller als dieses wäre, das den Körper dem Geist opfert. Entweder berücksichtigen sie den Geschmack des anderen Geschlechtes nicht, oder ihre Vorstellung von diesem Geschmack ist falsch. Die Männer fragen wenig nach Gelehrsamkeit

bei den Frauen, aber sehr viel nach Körperschönheit, gesunder Natur und gesundem Verstand. Wieviele Eroberungen macht der Blaustrumpf durch seine ausgebreiteten Geschichtskenntnisse? Welcher Mann verliebte sich jemals in eine Frau, weil sie Italienisch konnte? Wo ist der Edwin, der um Angelikas Deutsch willen ihr zu Füßen sank? Aber rosige Wangen und lachende Augen sind große Reize. Eine schön gerundete Gestalt zieht bewundernde Blicke auf sich. Die Anmut und gute Laune, die überströmende Gesundheit hervorruft, tragen sehr dazu bei, Zuneigung zu erregen. Jedermann kennt Fälle, in denen körperliche Vollkommenheiten trotz des Mangels alles anderen Empfehlenden Leidenschaften entfachten, die alles übertrafen; schwerlich wird jedoch jemand ein Beispiel wissen, daß intellektuelle Bildung getrennt von allen moralischen und physischen Eigenschaften ein solches Gefühl erregt haben. Die Wahrheit ist, daß von den vielen, sich in verschiedenen Verhältnissen vereinigenden Elementen, die in dem Herzen eines Mannes die von uns Liebe genannte komplizierte Empfindung hervorbringen, die stärksten die von physischen Reizen verursachten sind; die nächsten, dem Grade der Stärke nach geordnet, sind die von moralischen Reizen verursachten; die schwächsten sind die von den intellektuellen Reizen verursachten; und selbst diese hängen weniger von den angeeigneten Wissen als von den natürlichen Fähigkeiten ab, Gewandtheit, Wiß, Einsicht. Wenn manche diese Behauptung für beschimpfend halten und sich heftig dagegen wenden, daß der maskuline Charakter so geneigt sei, so entgegnen wir, daß sie wenig wissen, was sie sagen, wenn sie so die natürlichen Einrichtungen in Frage stellen. Selbst wenn in dieser Anordnung kein leicht verständlicher Sinn läge, so könnten wir doch sicher sein, daß sie auf ein wichtiges Ziel hinarbeitete. Der Sinn wird aber denen, die der Sache auf den Grund gehen, ganz deutlich. Wenn wir uns erinnern, daß eines der Ziele der Natur, vielmehr ihr oberstes Ziel, das Wohl der Nachkommen ist, daß ferner in bezug auf die Nachkommenschaft eine auf eine schlechte Physis gegründete ausgebildete Intelligenz von wenig Wert ist, da ihre Nachkommen nach ein oder zwei Geschlechtern aussterben werden, und umgekehrt, daß eine gute Physis, wie arm auch die damit verbundene geistige Begabung sei, wert ist, erhalten zu werden, weil durch künftige Geschlechter hindurch die geistige Begabung unbegrenzt entwickelt werden kann, so bemerken wir, wie wichtig das oben beschriebene Gleichgewicht der Instinkte ist; da aber nun, vom Vortheil ganz abgesehen, die Instinkte einmal so gegeneinander abgewogen ist, wäre es töricht, auf einem System zu beharren, das die Gesundheit eines Mädchens um den Preis der Überladung des Gedächtnisses untergräbt. Erziehe so gründlich als möglich, je

gründlicher, umso besser, vorausgesetzt, daß keine Schädigung des Körpers damit verbunden ist (wir können im Vorübergehen hinzufügen, daß ein genügend hohes Maß erreicht werden könnte, wenn weniger die Papageifähigkeit und mehr die menschliche Fähigkeit gepflegt würde, und wenn der Unterricht über die jetzt vergeudete Zeit zwischen dem Verlassen der Schule und der Ehe ausgedehnt würde). Aber auf eine solche Weise oder in einem solchen Maße erziehen, daß eine Entartung des Körpers entsteht, heißt den Hauptzweck unmöglich machen, um dessen willen man die Mühe und die Kosten und die Sorge übernimmt. Indem sie ihre Töchter diesem Hochdrucksystem ausliefern, verderben die Eltern ihnen häufig ihre Aussichten im Leben. Außer dem Umstand, daß sie eine geschwächte Gesundheit mit allen ihren Schmerzen und ihrem Unvermögen und ihrem Kummer ihnen hinterlassen, verdammen sie sie nicht selten zum Cölibat.

Die physische Erziehung der Kinder ist also in verschiedener Hinsicht ernstlich falsch. Sie irrt durch mangelnde Ernährung; durch mangelhafte Kleidung; durch mangelhafte Übungen (wenigstens der Mädchen) und durch übermäßige geistige Anstrengung. Betrachtet man das System als Ganzes, so ist seine Tendenz zu anspruchsvoll: es verlangt zu viel und gibt zu wenig. In bezug auf das Maß, bis zu dem es die Lebensenergien belastet, macht es das Leben der Kinder dem Leben der Erwachsenen viel ähnlicher, als es sollte. Es übersieht die Tatsache, daß, da beim Fötus die gesamte Lebenskraft für das Wachstum verwandt wird, und da beim Kind der Aufwand an Lebenskraft für das Wachstum so groß ist, daß für jede physische oder geistige Tätigkeit außerordentlich wenig bleibt, während der Kindheit und Jugend das Wachstum die herrschende Notwendigkeit ist, der sich alles andere unterordnen muß, eine Notwendigkeit, die das Gewähren von vielem und das Wegnehmen von wenigem fordern, eine Notwendigkeit, die daher die Anstrengung von Körper und Geist im Verhältnis der Geschwindigkeit des Wachstumes einschränkt, eine Notwendigkeit, die den geistigen und physischen Tätigkeiten nur so schnell zu wachsen erlaubt, als das Maß des Wachstumes abnimmt.

Die vernunftmäßige Erklärung dieser Hochdruckbildung liegt darin, daß sie aus unserer dahingehenden Kulturphase entsteht. In primitiven Zeiten, in denen Angriff und Verteidigung die führenden sozialen Tätigkeiten waren, war körperliche Kraft mit dem sie begleitenden Mut das wünschenswerte, und damals war die Erziehung eine fast rein physische. Nach geistiger Bildung wurde wenig gefragt; sie wurde sogar oft, wie zur Zeit des Lehnswesens, mit Verachtung behandelt. Jetzt aber, da unser Staat verhältnismäßig

friedlich ist, jetzt, da Muskelkraft für wenig anderes Nutzen hat als für Handarbeit, während soziale Erfolge fast jeder Art in hohem Maße von der Geisteskraft abhängen, ist unsere Erziehung fast ausschließlich geistig geworden. Anstatt den Körper zu achten und den Geist zu übersehen, achten wir jetzt den Geist und übersehen den Körper. Diese Richtungen sind beide falsch. Wir realisieren noch nicht die Wahrheit, daß, da in unserem Leben das Physische dem Geistigen zugrunde liegt, das Geistige nicht auf Kosten des Physischen entwickelt werden kann. Die alte und neue Anschauung muß verbunden werden.

Vielleicht wird nichts so schnell die Zeit herbeiführen, wo für den Körper wie für den Geist zureichend gesorgt wird, als eine Ausbreitung der Überzeugung, daß die Erhaltung der Gesundheit eine Pflicht ist. Wenige scheinen sich bewußt zu sein, daß es so etwas wie eine physische Sittlichkeit gibt. Die gewöhnlichen Worte und Handlungen der Menschen verraten die Anschauung, daß sie die Freiheit haben, ihren Körper zu behandeln, wie sie wollen. Störungen, die sie sich durch Ungehorsam gegen die Gebote der Natur zugezogen haben, betrachten sie einfach als Mißstände, nicht als die Wirkungen eines mehr oder weniger schlechten Verhaltens. Obgleich die über ihre Nachkommen und über künftige Geschlechter verhängten bösen Folgen oft ebenso groß sind wie die von Verbrechen verursachten, halten sie sich doch keineswegs für verbrecherisch. Allerdings wird im Falle der Trunkenheit die Gefahr eines Vergehens gegen den Körper anerkannt; niemand aber scheint den Schluß zu ziehen, daß, wenn dieses Vergehen gegen den Körper unheilvoll ist, es auch jedes Vergehen gegen den Körper ist. Tatsache ist, daß alle Überschreitungen der Gesetze der Gesundheit physische Sünden sind. Wenn dies allgemein eingesehen wird, und vielleicht nicht eher, wird der physischen Erziehung der Jugend die Aufmerksamkeit gewidmet werden, die sie verdient.



Nietzsche-Vorträge

Von Ernst Horneffer

Geheftet 8 Mark, gebunden 12 Mark

Vom starken Leben

Von Ernst Horneffer

Geheftet 6 Mark, gebunden 10 Mark

Mensch und Form

Gemeinverständliche Vorträge über Zweck und Aufgabe der Kunst

Von August Horneffer

Geheftet 6 Mark, gebunden 10 Mark

Erziehung der modernen Seele

Von August Horneffer

Geheftet 8 Mark

Das klassische Ideal

Reden und Aufsätze

Von Ernst und August Horneffer

Geheftet 10 Mark, gebunden 16 Mark

Hymnen an Zarathustra

und andere Gedichtkreise

Von Friedrich Kurt Benndorf

Geheftet 6 Mark, gebunden 10 Mark

Alfred Kröner Verlag in Stuttgart

Grundriß der Kunstgeschichte

Von **Heinrich Bergner**

Dritte Auflage. Mit 426 Abbildungen

Gebunden 24 Mark

Sehen und Erkennen

Eine Anleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung

Von **Paul Brandt**

Vierte Auflage. Mit 569 Abbildungen

Gebunden 36 Mark

Ultrömisches Kulturleben

Von **Arno Meißner**

Gebunden 14 Mark

Mythologie der Griechen und Römer

Von **Otto Seemann**

Fünfte Auflage. Mit 134 Abbildungen

Gebunden 15 Mark

Kunstgeschichtliches Bilderbuch

für Schule und Haus

Von **Georg Warnecke**

Neunte Auflage. Kartoniert 12 Mark

Mit einem Textbuch:

Vorschule der Kunstgeschichte

Von **Georg Warnecke**

Neunte Auflage. Kartoniert 6 Mark

Kunstgeschichte in Hauptwerken

Von **Georg Warnecke**

Vierte Auflage. Mit 481 Abbildungen im Text
und 16 Farbendrucktafeln

Gebunden 48 Mark

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Kröners Taschenausgabe

Jedes Bändchen gebunden 8 Mark:

Goethes Faust. Erster und zweiter Teil.

Goethes unsterbliches Meisterwerk in dieser neuen Ausgabe ist in der Rocktasche bequem unterzubringen, und geeignet, denen, welche es dauernd zur Hand haben wollen, ein ständiger Begleiter zu werden.

Karl Heinemann: Dichtung der Griechen.

Dieser Führer durch die klassische Dichtung der Griechen wird den Vielen, die des Griechischen unkundig sind, eine Welt von Schönheit erschließen; mit Interesse wird man der geistvollen und liebenswürdigen Darstellung folgen.

Karl Heinemann: Dichtung der Römer.

Dies Buch wendet sich an die, welche durch ihren Bildungsengang Freunde der römischen Dichtung geworden sind, aber auch an alle, die ohne die Sprache der Römer zu verstehen, sich mit ihrer Poesie befreunden wollen.

Konrad Sturmhöfel: Geschichte des Deutschen Volkes. Zwei Bände.

Sturmhöfel kam es besonders darauf an, den bestimmenden Anteil der großen Persönlichkeiten am geschichtlichen Werden unseres Volkes klar und scharf herauszuarbeiten.

W. Wundt: Die Nationen u. ihre Philosophie.

Der berühmte Philosoph schildert die Geschichte der europäischen Philosophie nach ihrem allgemeinen Gedankeninhalt von der Zeit der Renaissance an bis zur Gegenwart.

Alfred Kröner Verlag in Stuttgart

Alfred Kröner Verlag in Stuttgart

Friedrich Niezsches Werke

Taschenausgabe

11 Bände. Gebunden 242 Mark

Jeder Band ist auch einzeln käuflich.

- Band I. Homer-Rede. Die Geburt der Tragödie. Der griechische Staat. Das griechische Weib. Musik u. Wort. Homers Wettkampf. Zukunft unserer Bildungsanstalten. Das Verhältniß der Schopenhauerischen Philosophie zu einer deutschen Cultur. Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen. Über Wahrheit und Lüge.
- " II. Unzeitgemäße Betrachtungen incl. Wir Philosophen. (1873/76).
- " III. Menschliches, Unzumenschliches I. Aus dem Nachlaß. (1874/77).
- " IV. Menschliches, Unzumenschliches II. Vermischte Meinungen und Sprüche. Der Wanderer und sein Schatten. Aus dem Nachlaß. (1877/79).
- " V. Morgenröthe. Aus dem Nachlaß. (1880/86).
- " VI. Die ewige Wiederkehr. Die fröhliche Wissenschaft. Lieder des Prinzen Vogelfrei. Aus dem Nachlaß. Dichtungen. (1871/88).
- " VII. Also sprach Zarathustra. Aus dem Nachlaß. (1882/85).
- " VIII. Jenseits von Gut und Böse. Genealogie der Moral. Aus dem Nachlaß. (1885/86).
- " IX. Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwerthung aller Werthe. (1884/88).
- " X. Wille zur Macht. (Fortf.) Götzen-Dämmerung. Antichrist. Dionysos-Dithyramben. (1884/88).
- " XI. Der Fall Wagner. Nietzsche contra Wagner. Ecce homo. Aus dem Nachlaß (1883/88).

N i e z s c h e

Also sprach Zarathustra

Einzel-Ausgabe

Gebunden in Ganzleinen 30 Mark,
in Ganzleder mit Goldschnitt 45 Mark

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

KOLEKCJA
SWF UJ

A.

948

Biblioteka Gl. AWF w Krakowie



1800062827